

Hrsg. Ullrich Junker

# Bronsdorf

ein durch eine Wasserflut  
im Mittelalter ausgelöschter Ort.

**© im April 2016  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**

## Vorwort

Pfarrer Theobald Mandel hat in der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“ in mehreren Folgen, von Jan. bis Juli 1912, und April bis Nov. 1914 versucht die Historie der verschollenen Ortschaft Bronsdorf zu ermitteln. Karl Schmidt hat sich im April 1933 ebenfalls im „Wanderer“ diesem Thema angenommen.

Der Namen Bronsdorf ist für eine Häusergruppen von 16 Häusern, die zwischen Baberhäusern und Seidorf liegt erhalten geblieben.

Diese Texte sind in dieser Schrift zusammengefaßt.

Interessant ist zu wissen, daß an der Annakapelle bei Seidorf am „Guten Born“ Steingeräte und Tonscherben gefunden wurden. Fritz Geschwendt berichtet unter dem Titel „Das Quellenheiligtum an der Annakapelle bei Seidorf“ in der Zeitschrift „Altschlesische Blätter“ 12. Jahrgang, 1937 darüber.

In der Reichsgräflich-Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn war eine Handschrift vorhanden, die den schlichten Titel trägt „Chronik“. Diese gebundene Handschrift im Format 34x21cm, 222 Seiten umfassend, befindet sich heute unter der Signatur Akc. 1950/873 in der Universitätsbibliothek in Breslau.

Über Bronsdorf können wir in dieser Chronik folgendes lesen:

Bronsdorf, vormals Brombisdorf besteht aus 16 an die Baberhäuser anstoßende Wohnungen. 4 davon gehören in die Gerichte u. 10 davon in die Kirche nach Seidorf, die übrigen aber in die Gerichte und Kirche nach Giersdorf.

Schon vor dem Entstehen Seidorfs soll Bronsdorf gestanden haben, welche in die Annakirche eingepfarrt waren, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber von einem Wolkenbruche größtenteils zerstört worden sein, und so ist das Dorf eingegangen resp. nach Seidorf verlegt, bis solches jedoch später als die Baberhäuser wieder angelegt worden ist.

Im April 2016

Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
88285 Bodnegg



**Bronsdorf.**  
Von Theodor Mandel.  
Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.

Zwei Straßenlinien vermitteln den Wagenverkehr von Hirschberg nach Böhmen hinüber: die eine östlich, die andere westlich um das Riesengebirge herum.

Der Gedanke, eine dritte, mittlere zu schaffen, ist nicht neu. Man hat je und je für sie die niedrigste Stelle des Kammes, die Einsattlung zwischen den beiden Sturmhauben erkoren. Ob es nicht vorteilhafter wäre, den Gröbelkamm zu benutzen und über Koppenplan und weiße Wiese Hohenelbe zu erreichen, würde sich lohnen zu untersuchen, wenn nicht böhmischerseits der Straßenbau bereits bis diesseits Spindelmühle gefördert wäre. Überschreite die neue Chaussee das Hochgebirge da oder dort, durch ihren Bau wird das, was wir alten Zeitgenossen Gebirgspoesie nannten, einen neuen derben Stoß erhalten.

Frühere Jahrhunderte hatten bei derartigen Anlagen sicherlich selten weitschweifende Entwürfe, sie bauten von Ort zu Ort, wie man am besten

weiterkam. und aus Nachbarschaftswegen wurden Stück um Stück Völkerstraßen. Als es die Handelsverbindung zwischen Böhmen und dem Hirschberger Tale galt, fand man die natürliche Rampe zum Koppenplane hinan, welche der Gröbelkamm bildet, gut und bequem, und nicht weniger günstig auf der südlichen Seite den Abstieg am Plattenberge und Friesenberge hin nach Hohenelbe. Es ist beachtenswert, wenn man auf der Karte Hirschberg und Hohenelbe durch eine grade Linie verbindet, wie wenig von dieser der alte Kommerzialweg abweicht. Die Wildnisse zwischen dem Kynast und der Mädelwiese und die Wasserverhältnisse zwischen der Mädelwiese und Hohenelbe mögen in älterer Zeit abgeschreckt haben, die Richtung über den niedrigsten Teil des Kamms zu nehmen, zumal solange noch Raubzeug die versteckteren Teile des Gebirges unsicher machte, und die Gewässer sich noch in urtümlicher Sülle ergossen. Als aber besonders der erstere Übelstand für beseitigt gelten durfte, da war die Verkehrslinie des schlechthin sogenannten „Schlesierweges“ längst eröffnet und, ihn zu wandeln, längst Gewohnheit. Ohne Zweifel haben die Böhmen die Bezeichnung Schlesierweg geprägt, wie sie es auch waren, welche später an der dritten, der westlichsten Kommerziallinie die von Böhmen aus, erste schlesische Baude entsprechend benannten. Nicht die Hirschberger suchten, böhmische Wege, sondern die Böhmen suchten das schlesische Hirschberg. Und diejenigen von ihnen, welche in Schmiedeberg kaufen wollten, sind es wiederum gewesen, die den weg vom Koppenplane über den Krummen Hübel hinab kürzten. Erzeugnisse, welche der Eisenberg, welche der Kupferberg boten, werden unter anderem die Böhmen aus letzterer Richtung geholt haben.

Unter den Waren, welche um 1700 Böhmen nach Schlesien liefert, sind in den, uns zugänglichen (Quellen wenigstens zwei urkundlich beglaubigt. Die „vergnüten und Unvergnüten“ konstatieren,<sup>1</sup> daß dazumal Warmbrunn und sein Fremdenverkehr den Gebirgsbewohnern selbst auf weitere Entfernungen hin Gelegenheit zu Verdienste bot; wir erfahren da, „daß Leute aus Böhmen H u c k e n v o l l S e m m e l n über das Gebirge nach Warmbrunn brachten.“ Diese Händler dürften aus Hohenelbe, vielleicht auch aus Freiheit gekommen sein. Und schon 1670 begegnet Christian Gryphius<sup>2</sup> bei der Hampelbaude drei Personen, welche „eine Heerde Schweine aus Böhmen in Schlesien brachten.“ Ist diese Schweineherde die einzige gewesen, welche je und je in allen Jahrzehnten und Jahrhunderten die Reise auf dem Schlesierwege aus Böhmen herüber machte? (Es scheint, wir sind berechtigt anzunehmen, daß wie einst südliche Striche Polens

---

<sup>1</sup> Wanderer 74, Seite 258.

<sup>2</sup> Wanderer 252, Seite 146.

nördliche Schlesiens, so nicht minder in älterer Zeit nördliche Striche Böhmens südliche Schlesiens mit der hoffnungsvollen Jugend des Schweinstalles versehen haben. Noch in Zeiten meiner Kindheit kamen regelmäßig im Frühjahr polnische Schweinetreiber mit ihren Herden durch die Dörfer der Heimat, und unsere Kreisstadt wurde in älteren geographischen Handbüchern ständig als Mittelpunkt des Schwarzviehhandels jener Gegend aufgeführt, welche landwirtliche Ursache die Neigung der Polen und Böhmen zur Schweinezucht und die Neigung unserer Landsleute älterer Zeiten hatte, ihren Betrieb in dieser Weise von jenen ergänzen zu lassen, mögen Sachkundige feststellen.

## 2.

Böhmen haben die Benennung Schlesierweg aufgebracht, Böhmen haben die Gablung dieses Weges nach Schmiedeberg gangbar gemacht, und Böhmen haben die ersten Unterkunftstätte an diesem Wege, noch auf böhmischen Boden, geschaffen. Die Entfernung von Hohenelbe bis zur Wiesenbaude war reichlich dreimal so groß, als diejenige von letzterer bis zur ersten schlesischen Gaststätte, sie beträgt gut vier Stunden. Das Bedürfnis zu rasten und zu gasten war für die, welche von Hohenelbe kamen, auf der weißen Wiese jedenfalls unabweislich, während es dies für die, welche von Schlesien herkamen, noch nicht war.

Der östlichste der drei Kommerzialwege und seine Herberge sind viel älter, als man gemeinhin annimmt.

Wenn sich an der Wiesenbaude ein Stein<sup>3</sup> mit der eingemeißelten Jahreszahl 1623 findet, so bedeutet dies, daß man in jenem Jahre dort oben bereits gemeißelt und gemauert hat, und diese Tatsache wiederum will besagen, daß das 1623 errichtete Haus nicht das erste seiner Art auf der weißen Wiese gewesen ist.

Es mögen in schlimmen Zeiten Protestanten<sup>4</sup> zur Wiesenbaude geflüchtet sein und in ihrer Nähe Schlupfwinkel gefunden haben. Man mag zu Zeiten in der Baude Forstleute stationiert haben, den Wilddieben zu wehren. Weder zum Andenken jener Protestanten noch dieser Förster hat man einem Steine die Jahreszahl 1623 eingemeißelt. Es mag ein junger Graf<sup>5</sup> vor seinem ungräflichen Bruder in der Nähe der Wiesenbaude sich einen Zufluchtwinkel in Gestalt einer Steinhütte geschaffen haben; ein Stein dieser Hütte ist derjenige sicherlich nicht gewesen, dem man die Zahl 1623 einmeißelte. Wohl aber ist denkbar, daß die versöhnnten Grafen

<sup>3</sup> Wanderer 202, Seite 127; vergleiche 61, Seite 98: Hier heißt es 16 + 25. – Auf geschehene Anfrage erklären die Herren Besitzer der Wiesenbaude unter dem 23. Okt. 1911 daß die Jahreszahl 1623 ist.

<sup>4</sup> Wanderer 61, Seite 98.

<sup>5</sup> Wanderer 202, Seite 126 f.

sich entschlossen, „zum Andenken“ anstelle einer älteren dürftigen Herberge „eine größere zu bauen, damit sie dem Wanderer bei schlechtem Wetter eine Zufluchtsstätte sei.“ Solche Bauherrn mochten sich dann „zum Andenken“ den Luxus eines mit der Jahreszahl versehenen Bausteinnes leisten. Naiv verrät diese, etwas schief gezogene Überlieferung, daß es damals längst zufluchtsbedürftige Wanderer auf diesem Pfade gab. Es hindert nichts anzunehmen, daß sobald das Hirschberger Tal und das nördliche Böhmen deutsch kolonisiert waren, auch der Verkehr auf dem Schlesierwege anhob.

Wir wollen älteste Zeiten nicht ganz aus dem Spiele lassen, wir sagen vielmehr: es hindert nichts anzunehmen, daß auf einem Wege wie diesem Verkehr der Menschen stattfand, sobald es in Böhmen und Schlesien Menschen gab. Wie sollte eine Bevölkerung, welche das ganze Vorgebirge zwischen dem hochsteine und gerade dem Gröbelkamme bis auf die höchsten Teile der Dreisteine, der Mittagsteine, der Mädelsteine hinaus mit Opferkesseln<sup>6</sup> und Kultstätten versah, nicht den Weg nach Böhmen hinüber gefunden haben?

Erinnern wir uns sodann, wie Vandalen dem Griechen Prokopius erklärten, Hunger sei es gewesen, der sie gezwungen, ihre Heimstätten zu verlassen, wo werden Menschen, die für ihre Ernährung großen, wenn nicht größesten Teils auf die Jagd angewiesen waren, nicht dieses Gebirge bis in den letzten Winkel durchpirscht haben! Nach dem Abzüge der Silingen blieb das Land nur von geringem Volke spärlich besetzt, und welche weite Strecken<sup>7</sup> auch nach der sarmatischen Invasion unbenutzt lagen, das läßt nachher der Umfang der deutschen Kolonisation ermessen. Es ziehen die Silingen um 400 ab, es drängen die Sarmaten um 650 nach, erst 1175 setzt die deutsche<sup>8</sup> Kolonisation ein.

Die Besetzung des Hirschberger Tales mit deutschen Bauern nimmt 1281 ihren Anfang. In diesem Jahre<sup>9</sup> beschenkt Herzog Bernhard die Johanniter mit der warmen Quelle und 250 Hufen Landes, und verkauft ihnen zudem 100 weitere Hufen, im Ganzen etwa 15 Quadratkilometer. Diese ganze Strecke liegt noch wüst, was unzweideutig daraus hervorgeht, daß Schenkung und Kauf ausdrücklich bestimmen, es sollen den für die Urbarmachung dieses Bodens bestimmten Kolonisten zwanzig Frei-jahre zustehen. Die Besetzung mit deutschen Dorfschaften ist 1281 aus den

---

<sup>6</sup> Wanderer 1910, Seite 129 ff.

<sup>7</sup> Wanderer 64, Seite 125 ff.

<sup>8</sup> Päschke, der Gröditzberg, Seite 22.

<sup>9</sup> Wanderer 1910, Seite 50. — Neuling, Schlesiens Kirchorte: Warmbrunn, Hirschberg: die Schenkung geschieht jedenfalls in Übereinstimmung mit dem älteren Bruder Bolko I. Bernhard agilis stirbt bereits 1286, Grotfend, Namentafeln, Seite 7, Nr. 35.

Vorlanden den Bober aufwärts bis Hirschberg, und, wie wir nachher erkennen, die Katzbach aufwärts bis Kauffung vorgedrungen. So also sah es damals im Hirschberger Tale aus.

Man hat guten Grund anzunehmen, daß die Johanniterdotation das Gebiet der Kirchdörfer: Crommenau, Reibnitz, Voigtsdorf, Stonsdorf, Lomnitz, Fischbach,<sup>10</sup> Buchwald, Arnsdorf, Seidorf, Giersdorf, Hermsdorf umfaßt habe. Alt-Kemnitz befindet sich bereits 1242, Schildau bereits 1281 in Privatbesitz; Kaiserswaldau tritt erst 1371, Schmiedeberg 1355 urkundlich auf. Die genannten elf Dorfschaften werden 1305 als bischöfliche Zinsdörfer aufgeführt: es sind um diese Zeit die zwanzig Freijahre abgelaufen.

Aus natürlichen Gründen darf man annehmen, daß vom Norden des Tales, etwa von Hirschberg aus gerechnet, die südlichsten Teile, wie sie sich am Gebirge hin und in seine Buchtungen hinein erstrecken, zuletzt gerodet wurden. Gleichwohl zinsen Giersdorf und Seidorf bereits 1305 dem Bischofe von Breslau, besitzen auch 1318<sup>11</sup> ein jedes bereits seine Kirche und seinen Priester.

Gesetzt die Linie des Schlesierweges sei bis dahin nie, oder seit Jahrhunderten nicht begangen worden, die Eröffnung eines Verkehrs zwischen dem kolonisierten Tale und dem germanisierten Nordböhmien mußte anheben. Aber längst ja, als man im Hirschberger Tale noch kaum daran dachte zu roden, hatte ein Ereignis das Augenmerk auf den Gröbelkamm und den Anstieg zum Koppenplane gerichtet, ein Ereignis, desgleichen in jenen Zeiten nicht weniger als alles bedeutete: die Errichtung der Kapelle der heiligen Anna zum Borne auf dem Gröbelberge.

Zwar wird dieses Gotteshaus<sup>12</sup> erst 1366 urkundlich erwähnt, aber die Summe von zwei Mark, nach unserem Gelde 56 Mark, wird von Bolko dem Andern gestiftet: das man alle jar die caſelle domete bessern und buen sal – b e s s e r n und bauen! Der bauliche Zustand der Kapelle und der Anblick dieses Zustandes ist für den Herzog Anlaß zu solcher Stiftung

---

<sup>10</sup> Der Herr Verfasser des Artikels über Giersdorf im Wanderer 1910 Seite 50, macht mich freundlich und gefällig darauf aufmerksam, daß sich ehedem in Fischbach – jetzt im Parke von Buchwald aufgestellt – eine steinerne Brunneneinfassung mit altertümlicher Bildhauerarbeit befand, welche vom Gruhnescchen Wanderbuch und vom Griebenschen Reiseführer der Zeit einer Templerherrschaft zugeschrieben werde: eine solche aber habe es im Riesengebirge nie gegeben, es handle sich vielmehr um ein Denkmal der Johanniterherrschaft über Fischbach. Dies würde in der Tat beweisen, daß Fischbach der östlichste Teil der Dotation war.

<sup>11</sup> Wanderer 1910, Seite 50. – Nentwig, Sankt Annakapelle, Seite 2. – Neuling: Giersdorf, Seidorf.

<sup>12</sup> Nentwig, St. Annakapelle, Seite 2, und Wanderer 48, Seite 15: Die Urkunde.

geworden,- das kleine Gotteshaus ist bereits augenfällig der Renovierung bedürftig, und es soll dafür gesorgt sein, daß es nicht wieder in einen solchen baufälligen Zustand gerate. Sonach ist die heilige Stätte bereits gegen hundert Jahre alt.

### 3.

Von den drei Mark, welche die Stiftung umfaßt, und welche auf eine Waldung bei Schönau verschrieben werden, sollen nur zwei zur Instandhaltung der Kapelle dargereicht sein, die dritte Mark aber, heut 28 Mark, soll dem Herrn Hermann Rachenow, Pfarrer zu Kauffung, zustehen. Er ist derjenige, welchem die gottesdienstlichen Verrichtungen in der Kapelle obliegen. Letzteres geht unzweideutig aus der Bestimmung hervor, daß die Mark zukünftig zufließen soll, wem nach syme tode derselbe Heilige Born gelegen wirt. Das heißt: Die Mark soll nach dem Tode Rachenows nicht ohne weiteres dessen Nachfolger in Kauffung, sondern demjenigen Priester zustehen, welcher nach dem Tode Rachenows mit dem Dienste an der Kapelle betraut sein wird. Man empfindet es als einen Übelstand, daß ein so entfernt wohnhafter Priester mit diesem Dienste belegt ist. Vermutlich hängt mit diesem Übelstande die bauliche Vernachlässigung des Gotteshauses und auch eine solche des Gottesdienstes zusammen. Es ist mit der Wendung, und wem nach syme tode, die Belegung eines andern als des Kauffunger Pfarrers ins Auge gefaßt.

Warum aber ist denn der Priester zu Kauffung, von der Annakapelle 24 Kilometer, reichlich drei deutsche Meilen, entfernt, mit dem Dienste in dieser Kapelle betraut?

Man vermutet,<sup>13</sup> die Dotierung beruhe lediglich auf persönlicher Gunst des Herzogs für den Pfarrer Rachenow; denn ein Jahr später, 1367, habe letzterer fernere 9 ½ Mark in Oelsen<sup>14</sup> bei Trautenau – jedenfalls Goldenöls – erhalten, und es habe Rachenow, „mit diesem Orte so wenig in Beziehung“ gestanden, „wie mit Seidorf.“

Diese Vermutung übersieht, daß nach dem Wortlaute der Urkunde von 1366 der Pfarrer Rachenow zwar in keiner Beziehung zu Seidorf, daß ihm aber „derselbige heilige Born gelegen“, das heißt, daß er mit dem Gottesdienste in der Kapelle des heiligen Bornes belegt, betraut ist, und dies zu einer Zeit, so heben wir wiederholt hervor, da Seidorf bereits Kirche und Pfarrer besitzt, die Kapelle aber bereits baufällig ist.

Zu der Zeit, da die Kapelle und der Dienst der heiligen Anna auf dem Bornberge begründet wurde, hat es ein Seidorf noch nicht gegeben.

Wie es scheint, hat, als um 1300 Seidorf und seine Pfarrkirche sammt

---

<sup>13</sup> Nentwig, Annakap. Seite 20, Anm. 7.

<sup>14</sup> Neuling, unter Schömberg

Pfarrdienst begründet wurde, der gleichzeitige Pfarrer zu Kauffung sich seines Dienstes enthoben gewähnt, der erste Pfarrer zu Seidorf aber dem Dienste in der Annakapelle sich nicht unterzogen, weil er für ihn nicht engagiert worden, beziehentlich nicht honoriert wurde. So oder etwa so ist die Kapelle und ihr Dienst in den verwahrlosten Zustand geraten, in welchem sie von Bolko II. 1366 mit Baufonds und Pfründe versehen wird.

Wann ist denn nun aber Kapelle und Kult der heiligen Mutter, beziehentlich Großmutter der gebenedeiten Jungfrau und der gebenedeiten Frucht ihres Leibes auf dem Bornberge gestiftet worden?

Fragen wir erst noch: wie kommt der Herzog Bolko der Andre von Fürstenberg und Schweidnitz dazu, sich für die Kapelle des heiligen Bornes, der do gelegen ist und lytt off dem gebirge“ by dem dorffe Zuedorff genant unsers wichpildes zu Hirsberg zu interessieren, für sie zu stiften und zu zahlen?

Fragen wir ferner erst noch: wie kommt es, daß dieser Herzog sich für jene Kapelle und ihren verwahrlosten Zustand und Gottesdienst nicht früher als 1366 interessiert hat? Er stirbt bereits 1368.

Antwort: Bolko II. trat zwar nach dem Tode seines Vaters Bernhard in den Besitz von Schweidnitz und Münsterberg, 1346 aber nach dem Tode seines Oheimes Heinrich erst in den Besitz des Herzogtums Jauer, welchem die Weichbilde von Hirschberg und Schönau zu gehörten. Vor 1346 war sonach das Heiligtum auf dem Bornberge Bolko II. nicht zuständig, und von 1346 bis 1353, bis zur Verheiratung des Böhmenkönigs, nachmaligen Kaisers Karl IV., mit Anna, der Nichte Bolkos, war dieser in kriegerischen Auseinandersetzungen mit jenem engagiert. Nachdem dann sein Verhältnis zu dem Könige und Kaiser und seine ganze Lage als Regent der drei Großweichbilde Münsterberg, Schweidnitz und Jauer sich geklärt, mag er Neigung, Zeit und Geld gewonnen haben, sich solchen geistlichen und Friedensunternehmungen hinzugeben. Er stirbt, wie bereits hervorgehoben, nicht volle zwei Jahre<sup>15</sup> nach der Stiftung zur Renovation der Annakapelle.

Was aber, fragen wir wiederholt, interessierte ihn für die Kapelle des heiligen Bornes auf dem Gebirge bei Seidorf.

Betrachten wir noch einmal die Dotationsurkunde: Die heilige Anna wird in ihr gar nicht genannt; Welch eines Dienstes Rackenow dort zu warten hat, bedarf der Erwähnung nicht, es ist jedermann bekannt. Bezeichnet wird lediglich die Kapelle des heiligen Bornes, war der Born

---

<sup>15</sup> Grotfend, Stammtafeln, Seite 7 Nr. 9.

„heilig“, so war damit selbstverständlich ausgesagt: a) daß der Born einer bestimmten Person heilig und geweiht war, b) daß man dieser Person ihn geweiht hatte, weil sie als Geberin des Bornes galt, c) daß das neben dem Borne errichtete Andachtshaus, durch welches der Born erst recht und erst sichtlich und dauernd geheiligt und geweiht wurde, eben jener Person dankbarlich geheiligt und geweiht sei, welche den Born den Menschen gespendet habe.

Es darf an eine andere Person als die der heiligen Anna, der Mutter der Gottesgebärerin, nicht gedacht werden. Dies ist hervorzuheben. Da „über die Schicksale der Kapelle von 1481 bis zu ihrer Neuaufrichtung im Jahre 1718“ jede Nachricht<sup>16</sup> fehlt, so ist die Möglichkeit immerhin nicht ausgeschlossen, daß man erst das Heiligtum, welches 1718 anstelle der Ruinen eines älteren errichtet ward, der heiligen Anna gewidmet habe. Es ist 1718 trotz der Abhandenseins aller urkundlichen Nachricht seit 1481, da man „resolviret, an dem völlig eingegangenen St. Anna-Kirchel bey dem Seydorfer Brunnen eine Reparatur vornehmen und ein sauberes Capelchen aufrichten zu lassen“, – sehr wohl bekannt gewesen, daß der ältere Bau ein Heiligtum der Mutter der allerheiligsten Jungfrau gewesen. Ohne Zweifel wußte man dies aus herrschender mündlicher Überlieferung.

Der ältere Bau mag den Umfang des heutigen gehabt haben; der Grundherr ließ sich die „Abraumung des uralten Kirchels Ruderum“ sechzehn Gulden und dreißig Kreuzer kosten.

#### 4.

Wer um die Entwicklung des Kultus der heiligen Anna auf deutschem Boden<sup>17</sup> Bescheid weiß, wird zur Beurteilung der in Rede stehenden Frage von dem fanatischen Aufschwungs, welchen dieser Kult unmittelbar vor der Reformation nahm, gänzlich absehen müssen. Den Schwärmern jener Tage galt die „heilige Sant Anna“ als eine solche, „deren vor wenig gedacht“, als eine „diu neglecta.“ Wohl war sie, von der weder Evangelium noch Geschichte etwas wissen, schon im vierten Jahrhundert in der griechischen Kirche gefeiert, sie galt aber wesentlich nur als Schuhpatronin des Bergbaues, und ihr Dienst war besonders in Berg gegen den gebräuchlich. Die Entstehung ihrer Belehrung innerhalb der Kirche wird ähnliche Hintergründe haben, wie diejenige der Jungfrau Maria, wie man ehedem der Göttin Ceres, so brachte im vierten Jahrhundert eine arabische Frauensekte der Maria Brotkuchen als Opfer dar. Diese Christianisierung – wenn man es so nennen darf – des Ceresdienstes ist

---

<sup>16</sup> Nentwig, St. Annak., Seite 6.

<sup>17</sup> Schaumkell, der Kultus der heiligen Anna.

eine der geschichtlichen Wurzeln des Marienkultes. Ähnlich christianierte man eine etwa babylonische oder anderweit altorientalische Berggöttin zur Mutter der Maria. Verwandtschaft der Namen könnte Anlaß gewesen sein, denn es ist nicht undenkbar, daß im vierten Jahrhundert noch eine Überlieferung bestand, die Mutter der Maria habe Anna, hebräisch Channâh, geheißen. Verdächtig wird diese Vermutung allerdings durch die Tatsache, daß man irgendwann auch hat wissen wollen, der Name des Vaters der Maria solle Joachim, hebräisch Jojakim, gelautet haben. Er hat nach Bibel und Talmud Eli geheißen.

Wie diese Dinge sich verhalten mögen, für unseren Zweck darf als feststehend betrachtet werden: irgendjemand hat das Wasser des Bergborns unter den Gröbelsteinen als besonders wertvoll erkannt, hat vielleicht selbst eine gesundheitsspendende Wirkung desselben an seinem eignen Leibe erfahren zu haben vermeint, hat den Born als eine Gabe der Bergheiligen Anna, und sich selbst für verpflichtet erachtet, den Quell der heiligen Anna zu weihen und ihr zu Dank und Ehren ein Gotteshaus neben der Quelle zu errichten.

Als Stifter kommen in erster Linie und wohl ausschließlich die Grundherren in Betracht. Es waren Eigentümer des Gröbelberges:

- von 1346 – 1368 Bolko II. von Schweidnitz,
- " 1301 – 1346 Heinrich I. von Jauer,
- " 1286 – 1301 Bolko I.
- " 1278 – 1286 Bernhard agilis,
- " 1241 – 1278 Boleslaus II. saevus,
- " 1238 – 1241 Heinrich II. pius,
- " 1201 – 1238 Heinrich I. barbatus,
- " 1159 – 1201 Boleslaus I. altus.

Bolko II. dürfen wir ohne weiteres von der Liste absetzen; er ist es ja, der 1366 für die Renovierung der Kapelle und ihres Gottesdienstes eintritt. Desgleichen seinen Oheim Heinrich von Jauer; wäre er der Stifter, so dürfte doch die Kapelle nicht 1366 bereits auffallend reparaturbedürftig gewesen sein. Eher dürfte man von Bernhard agilis und seinem älteren Bruder Bolko dem Streitbaren die Stiftung erwarten. Zu jenes Erbe gehörte das Hirschberger Tal, und wir erkannten bereits, wie energisch er nach dem Vorbilde seiner Ahnen Boleslaus altus und Heinrich barbatus mit der Kolonialisierung dieses seines Besitzes vorgegangen ist. Auch deutet die Übertragung so reichen Grundbesitzes an den Johanniterorden auf einen hervorragend religiösen und kirchlichen Sinn. Das gleiche gilt von seinem älteren Bruder Bolko I. in erhöhtem Maße; er der bei dem Reichtums der von ihm beherrschten Länder so viel gestiftet und gebaut, könnte sehr

wohl auch dieses kleine Heiligtum begründet haben, und tat er es im Anfang seiner Regierung, so konnte dann 1366 eine Renovation des Gebäudes etwa erforderlich sein. Diese geschah dann zugleich, das Andenken des großen Eltervaters zu ehren.

Doch es sei diese Frage noch von einer anderen Seite angefaßt. Cogho gibt in einem kleinen Aufsatze<sup>18</sup> über „Das Heideschloß“ folgenden Satz aus Mosch: „Vom Seidorfer Viehwege aus führt die steile Hexentreppen zum Opfersteine, und nach dem heiligen oder guten Brunnen hinan zieht als finstere Waldschlucht vom Gräberberg zur Bornau herunter die Hidentilke, und liegen die Spuren des vormaligen Herrenhauses oder des Heidenschlosses aber unter den Dreisteinen im Dunkel des Waldes.“

Wir sehen uns zu einer kritischen Abschweifung genötigt, soll nicht die Verletzung, welche hier dem Stilgefühl des Lesers zugefügt wird, ungesühnt bleiben. Man beachte wohl: a) nach dem heiligen Borne hinan zieht die Hidentilke herunter; b) und nach dem heiligen Borne hinan liegen die Spuren des Heidenschlosses herunter, c) die Heidentilke zieht sich an der Nordostseite des Gröbelberges hinan und der heilige Brunnen liegt südwestlich am Gröbelberge, d) der heilige und der gute Brunnen sind keineswegs identisch, e) „und aber“ die Spuren des Heidenschlosses befinden sich überhaupt in der Umgebung des Gröbelberges nicht, sondern von der Annakapelle zwei Stunden südsüdwest. Mosch scheint das „alte Schloß“ am Seifen nahe der Thumpsahütte im Sinne zu haben. Der gelehrte Herr weiß, hier wenigstens, mit den Geheimnissen einer akkuraten Darstellung so wenig Bescheid wie mit der Geographie des Gröbelkammes, aber er hat das von Cogho anerkannte Verdienst, in der Literatur des Riesengebirges dem Heideschloß ein Denkmal gesetzt zu haben.

„Diese Stelle bei Mosch“, schreibt Cogho weiter,<sup>19</sup> war bis zum Spätherbst 1893 die einzige zu meiner Kenntnis gelangte Andeutung darüber, daß in der Umgegend der Dreisteine einst irgend ein schloßartiges Gebäude gestanden haben soll, von welchem zu Prof. Mosch's Zeiten noch „Spuren“ sichtbar gewesen seien. Inzwischen wurde mir von dem Bauendenbesitzer Herrn Einert, später auch von Herrn Kaufmann Scholz in Ober-Giersdorf, die Mitteilung, daß beide Herren Einblick in Bücher gehabt haben, in welchem in nicht novellistischer, sondern wissenschaftlicher Art über ein Jagdschloß berichtet sei, welches Herzog Bolko I. in der Gegend der heutigen Schlingelbaude, erbaut habe. Das Schloß sei etwa

---

<sup>18</sup> Wanderer 144, Seite 129.

<sup>19</sup> Es erscheint zweckmäßig, diese wichtigen Sätze, Wanderer 144, Seite 129 f. nachzudrucken, da wenigen Lesern jene älteren Jahrgänge zur Hand sein dürften.

zur selben Zeit wie Schloß Kynast erbaut worden und habe das „Herrenhaus“ oder auch „Heideschloß“ geheißen. Titel und Verfasser der betreffenden Bücher – deren „eines im Besitz eines inzwischen verstorbenen Dr. Kirchner-Berlin sich befunden hat – habe ich nicht erfahren können; ebenso wenig habe ich bis jetzt Kenntnis von sonst irgend einer gedruckten oder handschriftlichen Urkunde oder auch nur sagenhaften Nachricht über jenes Bauwerk zu erlangen vermacht.

Im Spätherbst 1893 machte Herr Rentier Kramsta aus Dresden mich aufmerksam, daß nach seinerseits angestellten Nachforschungen ganz unzweifelhaft irgendwelche Trümmerreste in der Gegend der sogenannten „Türkenhübel“ noch vorhanden seien; eine Thonscherbe, welche Herr Kramsta in der Nähe der Brücke, mittelst welcher der sogenannte Mittelweg das Brückenwasser überschreitet, aufgefunden hatte, zeigte deutliche Spuren einer Ornamentierung: Ein Teil des Flügels eines heraldischen Adlers, wie es sich später herausstellte, liegt die Fundstelle nur etwa 30 – 40 m unterhalb der gesuchten Mauertrümmer, und scheint das Brückenwasser jene Scherbe einst herabgeschwemmt zu haben.

Nachdem nunmehr – seit dem 10. Juli cr.<sup>20</sup> – der Besitzer der „Baude am Haideschloß“, Herr Einert, und eine größere Anzahl anderer Personen die Stelle in der Nähe der Türkenhübel genau wissen, wo in der Tat ziemlich umfangreiche Trümmer von Baulichkeiten vorhanden sind, wird die Kenntnis von der Lage derselben nicht mehr in das bisherige geheimnisvolle Dunkel hinabsinken. Aber eine andre, noch nicht genügend gelöste Frage ist: Sind diese Trümmer tatsächlich Reste eines alten „Schlosses“? Oder haben wir es vielleicht mit Überbleibseln von Zufluchtstätten zu tun, wie solche in Kriegszeiten z. B. von den Bewohnern Schmiedebergs im Walde am Ochsenkopf hergestellt worden sind?

Augenblicklich ist ein erheblicher Teil der Trümmer unter Erdwällen begraben, die sich im Laufe der Zeiten gebildet haben; so daß ein sicheres Urteil ohne die Freilegung des gesamten Trümmerfeldes nicht gewonnen werden kann. Soweit indessen zur Zeit ein Urteil möglich ist, erhält man den Eindruck, daß es sich nicht um einen Komplex einzelner kleiner Häuschen, sondern um ein zusammenhängendes größeres Bauwerk handelt, welches terrassenartig angelegt worden ist. Die oberste Terrasse ist ein offenbar von Menschenhand geebnetes, freilich nicht umfangreiches Planum, die unterste wird durch einen halbkreisförmigen Wall gebildet.

Ebenso wünschenswert als die Freilegung der Trümmer ist nun vor allem die Ermittlung von urkundlichen Nachrichten, namentlich darüber, ob in der Tat ein Herzog Bolko in jener Gegend ein Jagdschloß gebaut hat?

---

<sup>20</sup> 1894.

Es ist bemerkenswert, daß der Forst in der Gegend jener Trümmer noch gegenwärtig auf den Forstkarten die Bezeichnung führen soll: „Am Herrengarten“ oder „Am Herrenhaus.“

In neuster Zeit hat das reichsgräfliche Kameralamt Ermittlungen über das sagenhafte Heideschloß angestellt, über die wir später genauer berichten werden.“

Soweit Cogho; die Ermittlungen des reichsgräflichen Kameralamtes scheinen Coghos Wunsch geblieben zu sein. Auf Anfrage bei genannter Behörde erfolgte der Bescheid, daß „von Forschungen oder Veröffentlichungen über das „Haideschloß“ nichts bekannt und nichts vorhanden ist.“ Auch die Redaktion des *Wanderer* vermag eine bezügliche Angabe nicht zu machen.

Sollte sich unter den literaturkundigen Lesern des *Wanderer* nicht der eine oder andere finden, der die, von den Herren Einert, Scholz und Dr. Kirchner-Berlin eingesehenen, beziehentlich besessenen Bücher Nachweisungen zu geben vermöchte?

Sollte Herr Rentier Kramsta in Dresden nicht die Güte haben wollen, den fraglichen Tonscherben mit den deutlichen Spuren eines Teiles vom Klügel eines heraldischen Adlers dem Riesengebirgsmuseum zu überweisen? (Herr Kramsta ist lange schon tot. Die Schriftleitung.) Nachgrabungen werden voraussichtlich weitere solche Scherben zutage fördern. Der heraldische<sup>21</sup> Adler, senkrecht geteilt, halb rot und halb schwarz, auf senkrecht geteiltem, halb weißem, halb rotem Schilde ist das Wappen Bolkos von Fürstenberg und Schweidnitz.

## 5.

Zurück zur Sache: Der Schlesierweg nahm einst von der Hampelbaude nordwärts die Richtung, nicht wie heut zur Ziegenbrücke, sondern er lief an der, noch heut in ihren Fundamenten wahrnehmbaren geistlichen Baude<sup>22</sup> rechts vorbei, über den Seifenberg hin und seinen nördlichen Abhang hinunter. An der alten Schlingelbaude vorüber erreichte er in wesentlich nördlicher Richtung die Brotbaude. Unfern der alten Schlingelbaude, sie lag von der neuen etwa einen Kilometer nordwest, unfern andererseits der Mündung des Brückenwassers in die Lomnitz, am Fuße der Türkenhübel liegen die Rudera des Haideschlosses.

Die Climbeckschen Reisebeschreibungen<sup>23</sup> lassen erkennen, daß die alte Schlingelbaude 1690 noch stand, aber 1702 bereits Ruine war. Die Vergleichung beider Reiseberichte macht es wahrscheinlich, daß der damals

---

<sup>21</sup> Rösener, Etwas von den Bolkonen, II Seite 14.

<sup>22</sup> *Wanderer* 58, Seite 63.

<sup>23</sup> *Wanderer* 251, Seite 133

gangbarste Weg über Krummhübel zur Hampelbaude<sup>24</sup> von der Gegend des heutigen Waldhauses aus linker Hand, aber am rechten Ufer der Lomnitz aufwärts lief, in der Nähe der Mündung des Brückenwassers die Lomnitz überschritt und dann bei der alten Schlingelbaude sich mit dem Schlesierweg, wie er von der Brotbaude anher führte, vereinigte.

Hier also, an der Gablung des Schlesierweges, hat Bolko I. sein Jagdschloß errichtet. Es unterliegt keinem Zweifel, wenn der Herzog in dieser Gegend zu jagen wünschte; ein Gebäude, wie das anzunehmende, wird ihm das Nachtquartier geboten haben, aber der Hauptzweck desselben war nicht der einer Jagdbehausung, sondern der eines Gestells zur Beobachtung und Schließung des Schlesierweges. Die Überlieferung: Bolko habe dieses Haideschloß gleichzeitig mit dem älteren Bau<sup>25</sup> auf dem choinasti, dem Kiefricht, dem Kynast errichtet, verdient allen Glauben. Wie denn der Fabulist Naso modischer Naseweisheit noch so manchen Stüber angedeihen lassen dürfte; so oft er auch seine Phantasie und Erfindungssucht die Zügel schießen läßt, er birgt wertvolle<sup>26</sup> Überlieferungen, die eben zu seiner Zeit noch irgend lebendig waren. Diese beiden kleinen Werke zur Beobachtung des Schlesierweges und westlicherer Übergänge schließen den Reigen der Grenzbefestigungen<sup>27</sup> vom Greifenstein im Westen nach der Bolkoburg und dem Fürstenberge im Osten hin. Die andauernden Kämpfe im Süden des Reiches um die Begründung einer Hauptschaft im Osten und dann die Bestrebungen, das reichsunmittelbare Schlesien zu einem Lehn der Krone Böhmen zu machen, sind für die Bolkonen je und je Nötigung gewesen ihre Südgrenze zu sichern, „hat doch Bolko I. von Schweidnitz<sup>28</sup> noch im 13. Jahrhundert eine Anzahl Burgen<sup>29</sup> zum Schutze gegen böhmische Einfälle erbaut. Die beschriebenen Anlagen haben sicher einen Teil der im Gebirge vorhandenen Kette von Verteidigungswerken gebildet, als deren Glieder sich noch die Festen Kynsburg, Hornschloß, Neuhaus, Liebenau, Bolzenschloß, Falkenstein, Lähnhaus, Kesselschloß und Greiffenstein erkennen lassen.“ Bolkoburg und

<sup>24</sup> Als ich im Jahre 1870, also vor aller modernen Ausgestaltung Krummhübels, die Dorfstraße des alten Laborantennestes entlang zur Lomnitz wanderte, befand sich dort keinerlei Gebäude, auch keine Brücke, sondern nur ein dürftiger Steg.

<sup>25</sup> Noch 1393 heißt die Burg Chynast, siehe Neuling, die Kirchdörfer Schlesien, es ist Thatsache, daß sich noch heute die ganze Bergflucht vom Kynast bis an den Kochelfall gegen die vorherrschende Tannenbildung durch Kiefern auszeichnet; darum auch der Kieferberg bei Kiesewald.

<sup>26</sup> Görlich, das Benediktiner-Jungfrauenkloster Liebenthal, Seite 8, Anmerkung 4.

<sup>27</sup> Ob nun auch der Ruinenrest Wanderer 71, Seite 199 hierher gehört, lassen wir heut dahingestellt. Mit dem Haideschloß ist er nicht identisch.

<sup>28</sup> Wanderer 121, Seite 127.

<sup>29</sup> Grünhagen, Geschichte Schlesien?, I 127.

Fürstenberg sind bei dieser Auszählung übersehen.

Die Überlieferung der Annakapelle und der Ortschaft Bronsdorf gehen ja nun aber weit über die Balkonen in die Regierungszeit des Karolus Magnus Schlesiens hinauf, wir haben zu unterscheiden: Sage und Überlieferung. Diese kann irren, jene dichtet; diese wird zur Sage, wenn das fabulierende Gemüt sich aufmacht, die dürre Überlieferung zu Erzählung, zu Halbgeschichte zu gestalten und ihr pragmatischen Zusammenhang und Verlauf zu geben.

Die Überlieferungen liegen mir in drei Versionen vor. Die älteste ist diejenige der Seyndorfer Kirchengeschichte. Diese Überschrift trägt der Text eines Buches, welches „in Schweinschwarte gebunden“, vermutlich Quartformat, ehedem im Seidorfer Pfarrarchiv verwahrt wurde. Es muß eine erhebliche Stärke gehabt haben, da in einem „alten Kaufbuche“, vermutlich der Seidorfer Schöppenlade, auf „Pag. 102“ dieser Kirchengeschichte verwiesen wird. Im Jahre 1738 hat der damalige Pfarrer, Cistercienser-pater Bernhard Pengler dieses Buch „zur Verbesserung“, oder wie es an anderer Stelle heißt, um es zu „verdeutschen“, mit in die Probstei nach Warmbrunn genommen. Das „meiste“ des Inhalts war nämlich lateinisch geschrieben; läßt diese Tatsache auf ein gewisses Alter des Buches schließen, so anderseits der Wechsel des Jdioms, daß verschiedene Personen, jedenfalls Pfarrherrn, zu verschiedenen Zeiten Eintragungen gemacht haben. Es war das Buch, was wir heut eine Pfarrchronik nennen. Seit seiner Überführung in die Warmbrunner Probstei ist dieses, für die Lokalgeschichte, ja für die Landesgeschichte hochwichtige Schriftwerk verschollen. Da niemand ein Interesse an seiner Vernichtung haben konnte, so dürfte es bei der Säkularisierung der Probstei im Jahre 1810 samt andern Büchern und Akten derselben in Verwahrung reichsgräflich Schaffgotsch'scher Archive, oder mit Bücherschätzen des Klosters Grüssau, dem die Probstei zuständig war, in die Königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau, oder die dortige Abteilung des Staatsarchivs übergeführt worden sein.

Der damalige Schulmeister, Kirchenschreiber und Gerichtsschreiber zu Seidorf, Hans Christoph Feriany hat jedoch die Seyndorfer Kirchengeschichte, die sich seit der Rekatholisierung der Pfarrkirche im Jahre 1654 unter Verwahr des Küsters befunden haben muß, nicht ausgeliefert, ohne unter dem 1. März 1738 einen Auszug aus derselben anzufertigen, damit, „wenn ich etwa absterben sollte, dieses Buch gefordert werden könne.“

**Bronsdorf.**  
von Theodor Mandel, Pfarrer Zu Löbnitz an der Mulde.

Im Jahre 1827, unterm 25. Januar, verfertigte der nunmehrige Schullehrer und Gerichtsschreiber zu Seidorf, Jgnatz Böhm, einen Bericht „über Ortsgeschichte“ an einen Herrn Dr. Schmidt in Warmbrunn. Letztere Persönlichkeit müßte sich des näheren feststellen lassen, ein vorgesetzter des Schullehrers scheint der Herr, nach der Haltung des Berichts zu schließen, nicht gewesen zu sein, vielmehr ein Liebhaber lokalgeschichtlicher Forschung. Jgnatz Böhm schließt seinen Bericht: „Ferner ermangle ich nicht Euer wohlgeboren die Umschrift von der g e f u n d e n e n Glocke abgezeichnet dienstergebenst beizulegen und sollte doch glauben, daß diese Kirchengeschichte sich noch in der Probstei zu Warmbrunn vorfinden lassen könnte, oder wohl auch in der hoch Reichsgräflichen Haus Canzelley zu Warmbrunn verschiedene Urkunden hierüber vorhanden sein könnten. — Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, Ihnen aus meinen Schriften noch mehreres anzeigen zu können, allein sie liegen in einer Gerichts-Schöppenlade durcheinander und um solche alle durchzugehen, ist längere Zeit nötig, welche ich voritzt bei den kurzen Tagen nicht entbehren kann, auch viele Schriften sind des Alters wegen sehr unleserlich, weil sie noch den alten Styl fassen“.

Welche lokalgeschichtlichen Kostbarkeiten sind da wohl zugrunde gegangen! Oder weiß einer der Leser etwas über den Verbleib des Inhalts jener Seidorfer Gerichtsschöppenlade ?

Der Bericht Böhms an den Dr. Schmidt ist vom Verfasser in Abschrift zurückbehalten worden, und die Abschrift befindet sich heut im Seidorfer Pfarrarchiv unter Verwahrung des jetzigen dortigen Herrn Kantor Reinsch, der mir gefälligst Abschrift der Abschrift mitteilte. Es enthält der Bericht Böhms:

a) den ganzen Auszug Ferianys aus der Seyndorfer Kirchengeschichte von 1758. Inhalt: Der Wolkenbruch 1212, über Brohnsdorf, Hans Schoff und sein Knappe Palzer, Lebenslauf des Palzer, Kirchenbusch in der Tülcke, Bau der Kirche und Pfarre in Seidorf, Auffindung der Glocke, Besitzer des Obervorwerks zu Seidorf 1561, 1630 und 1650 — Notizen, deren Ausdruck und ungeordnete Folge die dahinter stehende Chronik erkennen lassen.

b) einen Auszug Böhms aus einem „alten Kaufbuche“ ohne Jahreszahl, Datum und Namensunterschrift; Inhalt: geschichtliche Notiz- über Glausnitz und die Schule zu Seidorf.

c) Notizen Böhms über die Seidorfer Glocken, über die Kapelle am Wege nach Glausnitz, über Brohnsdorf.

Eine eingehende Besprechung der vorstehend skizzierten Schriftstücke ist hier nicht am Platze. Sie wird an der Zeit sein, wenn die Seyndorfer Kirchengeschichte aufgefunden werden sollte, oder die, jetzt dort vorhandenen Schriftstücke durch den Druck werden veröffentlicht werden können. Dann auch wird es sich entscheiden lassen, ob die Überlieferungen über Seidorf, Annakapelle und Bronsdorf an dieser Kirchengeschichte ihre erste schriftliche Quelle haben, oder dorthin nur aus älteren schlesischen Geschichtswerken, beziehentlich aus dem Munde der Leute gesammelt worden sind.

Die zweite Version der Überlieferungen befindet sich im Jubelbüchlein der evangelischen Gemeinde Seidorf<sup>30</sup> vom Jahre 1845, aus der Feder des damaligen dortigen Pastors Sigismund Rücker; sie beruht auf der Seidorfischen Jubelschrift von 1795, verfaßt vom damaligen Pastor Heinrich August Seidel. Diese letztere enthält sehr „schätzenswerte Nachrichten über die frühere Geschichte unserer Kirche und der eingepfarrten Gemeinden, welche ich in der gegenwärtigen Denkschrift, wenn auch nach veränderter Form, treu wiedergegeben habe.“

Die dritte Version bietet der bereits citierte Riesengebirgsfreund Cogho im Wanderer 144, Seite 124 f. Er schreibt augenscheinlich unabhängig von den beiden ersten Versionen aufgrund mündlicher Erkundung, aber, was er erkundete, scheint doch wiederum mehrfach abhängig von der Seyndorfer Kirchengeschichte.

Mit diesen drei Quellen habe ich im folgenden Abschnitt der Jahreszahl nach: I 1738 und 1827, § 1 – 12 II 1845, § 13 – 17. III 1870, § 18 – 20. IV 1894 § 21 – 25. V 1898 § 26 – 27 – unter Drittens und Fünftens zusammengestellt, was der Riesengebirgsbote 1870 und Nentwig, Annakapelle 1898, zur Sache bringt.

Soweit Versionen nicht übereinstimmen, ist es Aufgabe der Untersuchung, eine jede zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Gebietet freilich sagenhafter Charakter der Quelle bei der Entwicklung geschichtlicher Anschauung die äußerste Vorsicht, so enthält Überlieferung nicht nur einen wahren Kern, den es dann oft schwer ist, herauszuschälen, sondern sie gibt Geschichte, die nur der Untersuchung, zuweilen der Zurechtstellung und der Verwertung harrt.

Es soll um 1200 bereits am Westabhang des Gröbelberges eine Ortschaft namens Bronsdorf gelegen haben. Dieses Dorf wäre sonach 464 Jahre vor der Anlegung der Baberhäuser, einhundert Jahre vor derjenigen

---

<sup>30</sup> Seite V.

Seidorfs schon vorhanden gewesen. Es habe sich von der heutigen sogenannten Kolonie Gutenbrunnen hinab erstreckt bis an das heutige Bronsdorf, es müßte also außer dem Gebiete dieser beiden Häusergruppen auch etwa dasjenige der Colonie Raschkenhäuser umfaßt haben. Selbstverständlich ist an eine Ortschaft von der bekannten Art größerer Bauden-dörfer zu denken, und die Häuser mag man sich in der wiederum bekannten Form der, auf Steinfundamente gesetzten Blockgebäude vorstellen.

Das Dorf soll eine „große Schölzerei“ gehabt haben; dies ließe schließen, daß die Ortschaft auf Befehl angelegt wurde, daß man die bezüglichen Maßnahmen einer Vertrauensperson übertragen, daß diese ein größeres Grundstück, ein größeres Haus erhielt, und daß das Besitztum dann als Erbscholtisei an die Nachkommenschaft ging. Ganz wie wir dies allgemein zu Zeiten der deutschen Kolonisation geschehen sehen. Daß Bronsdorf, wie später Seidorf, Giersdorf, Märzdorf, Arnsdorf, Erdmannsdorf, Stonsdorf, deutsche Gründung ist, stellt der Name außer Zweifel. Nur wäre ferner anzunehmen, daß, da die deutsche Kolonisation allgemein um 1175 anhob, man, ehe noch das Vorland und die Vorberge durchkolonisiert waren, ehe man mit dem Hirschberger Tale einen nennenswerten Anfang gemacht hatte, bereits unter Boleslaus, der 1201 starb, oder bald nach dem Regierungsantritte Heinrichs des Bärtigen eine Gruppe deutscher Kolonisten nach dem Gröbelkamme geführt habe. Daß dies nur zu einem ganz bestimmten Zwecke geschehen sein konnte, bedarf der Erörterung nicht.

Bronsdorf soll ferner einen Kretscham und sogar eine Brauerei besessen haben. Letztere, in der Nähe des „Kalten Buchenstein“ – nicht zu verwechseln mit dem heutigen „Kalten Buchen“ bei Giersdorf – gelegen, habe, so erfährt Cogho von einem Bewohner Saalbergs, zwischen dem heutigen Bronsdorf und den Baberhäusern gestanden. Es wäre zu wünschen, Cogho hätte über diesen Stein näheres ermittelt und mitgeteilt. Er müßte unfern des Heinzelstein und in der Nähe des Baches gelegen oder gestanden haben, welcher westlich unter der Brotbaude entspringt, zwischen den Leiserhäusern und zwischen Scheibenberg und Mühlberg hindurch nach dem Rothen Grunde fließt, auf dem Meßtischblatte Rothes Wasser, auf der Kartenskizze Wanderer 1910 Seite 93 aber Mühlgraben heißt. Sollte dieser Stein beseitigt sein? wenn man seine, beziehentlich ehemalige Stelle kennt – wann, wie wurde er beseitigt?

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man einer so entlegen begründeten Ortschaft sogleich Kretscham und Brauerei gegeben, doch aber läßt beides auf gastwirtschaftliche Verhältnisse größeren Umfanges schließen. Sei jetzt schon daraus hingewiesen: ein, von einer hochhervorragenden Persönlichkeit durch Errichtung eines Gotteshauses geheiligter Born mußte

alsbald Wallfahrer und Genesungsuchende von Norden und Süden herbeiziehen, und bei der Entfernung menschlicher Wohnstätten war dafür zu sorgen, daß diese Wanderer nicht auf dem Wege verschmachteten.

### Bronsdorf.

Von Theodor Mandel, Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.  
(Fortsetzung).

#### 6.

Die kirchlichen Verhältnisse des alten Bronsdorf sind keineswegs so dürftig bezeugt, als die allgemeine Unkenntnis glauben machen kann. Ich gebe, was mir an Quellen zu Gebote steht, in wörtlicher Abschrift, sie werfen ferner willkommenes Licht auf die Ortschaft und ihre Geschichte. Zur Orientierung versehe ich das Gebotene mit Paragrapheinteilung, füge auch in [eckigen] Klammern ein, was zur Erklärung und Berichtigung unterhalb zu erörtern ist.

I. Feriany schreibt 1738: „Da ich das Kirchenbuch (die Seyndorfer Kirchengeschichte) dem Herrn Pfarrer Pater Bernhard Penglern zur Verbesserung abgeben mußte, so habe ich folgendes herausgeschrieben:

§ 1. Im Jahre 1212 [1412] war das Dorf Brohnsdorff durch einen Wolkenbruch ganz verstört worden und die Kirche [von Bronsdorf] war eingefallen und mehr als drey Viertheile von den Häusern ist überschwemmt gewesen. Im Jahre 1215 [1415] haben die Brohnsdorffer Einwohner herunter in dem Thal gebauet; es waren zu selbermaliger Zeit hier [in Seidorf] blos zwei Vorwerke gewest, Ober- und Nieder-Vorwerk, und einige Häuser und im Jahre 1217 [1417] waren schon viel Wohnungen hier gewesen.

---

§ 2. Da aber der Hans Schaff [Hans Liebenthal] aufs Polkenfeste gereist war, so war der Grundherr Hanns Schaff [Hans Liebenthal] von Räubern angefallen worden und sein Ritter-Knappe Palzer hat ihn vom Tode befreit, und wie alle beyde wieder auf freiem Fuße waren, so hat der Ritter Hans Schaff [Hans Liebenthal] den Palzer zum Ritter gemacht, und wie sie zum Dorfe gekommen waren, so hat der Ritter Hanns Schaff [Hans Liebenthal] gesagt, das ist Seyn Dorf, und hat dem Palzer das Dorf geschenkt und hat hernach Seyndorf geheißen.

§ 3. Der Herr Palzer hat alsdann hier gewohnt und hat zum ewigen Andenken hinter dem Guthe eine steinerne Kapelle bauen lassen, wo ihm der Herr das Guth geschenkt hat, die heute [nach 1650] noch steht beim Wege auf Clausnitz. Im Jahre 1230 [1430] hat Herr Palzer das Niedervorwerk verkauft und ist ein Bauerguth daraus gemacht worden und heißt der Niederbauer.

§ 4. Die [seidorfer alte] Kirche hat gestanden, wo heute [nach 1650] Ger-gas Leeders Haus steht, und der ganze Busch in der Tülcke [Heidentilke] herunter war der Kirchenbusch, jetzt heißt es der Kirchenhayn. Solchen hat Herr Palzer verkauft und zum Andenken muß der Besitzer vom Hayn jährlich an die Kirche [in Seidorf] zehn Heller zahlen.

§ 5. Im Jahre 1240 [1440] ist die [neue Seidorfer] Kirche gebaut worden und Herr Palzer hat von seinem Vorwerke den Garten geben, wie heute [nach 1650] noch alles beisammen ist. Das Pfarrhaus war 1239 [1439] gebaut worden. —

§ 6. Das Geld für den Kirchenhayn ist zu einer Glocke verwandt worden. Die andere Glocke ist im Jahre 1238 [1438] im Kirchenhayn vom letzten Bauer [nach dem Gebirge zu] in einem Hübel beim Sandführen gefunden worden.

§ 7. Herr Palzer starb als Wittwer und ohne Erben im Jahr 1256 [1456] von einem Alter von 78 Jahren 4 Monat und 8 Tagen und liegt in der Kirche bei der Kirchthüre aufs Vorwerk zu in einer Gruft begraben.

§ 8. Das Dorf Seyndorff ist wieder an die Herrschaft nach Giersdorff gekommen und ist hernach Seydorf genannt worden. Im Jahre nach Christi Geburt 1561 ist das Vorwerk an den Balzar Friese verkauft worden, und im Jahre 1630 hat das Vorwerk ein Martin Richter besessen, und im Jahre Anno 1650 hat das Vorwerk ein Hanns Kahl besessen und im Jahre 1630 den 17. Oktober ist dieser Freykauf im Freyherrlichen Amt zu Kemnitz unterm Hanns Schoffgotsch ertheilt worden.“

Jgnatz Böhm schreibt 1827: § 9. „Die Mittelglocke ist im Jahre 1699 verfertigt und den 2. Trinitatis das erstemal geläutet worden, und die Umschrift lautet: Ruf mich an in der Zeit der Noth, spricht der Herr, so will ich Dich erretten und Du sollst mich preisen. Me fudit Heinrich Perner Anno 1699. Die kleine Glocke ist im Jahre 1724 verfertigt worden und die Umschrift dieser Glocke lautet: Es spricht der unweise Mont wohl den Rechten A. 1724.

§ 10. Ferner bemerke ich nur wegen der Kapelle, welche neben dem Wege nach Glausnitz gestanden hat, so hat der itzige [1827] Besitzer, des Vorwerkes George Gottlob Kahl im Frühjahr 1826 die Grundmauer ausgerodet.

§ 11. Ferner wo früher in dem sogenannten Dorfe Brohnsdorff die Kirche gestanden haben soll, in dieser Baude wohnt kein Leeder mehr, sondern ein gewisser Gottfried Thümer und führt die Haus-Nr. 186. Der Weg zu diesem Hause führt vom Anna-Berge hinnum gegen Arnsdorf zu und bei verschiedenen Umgraben der Aecker findet man heute noch Menschengebeine.

§ 12. Ferner ermangle ich nicht Euer Wohlgeboren die Umschrift von

der gefundenen Glocke abgezeichnet dienstergebenst beizulegen<sup>31</sup> u.s.w."

II. Pastor Rücker schreibt im *Jubel-Büchlein* 1845: § 13. „Darf man einer vorgefundenen ziemlich alten Handschrift [ohne zweifel die Seyndorfer Kirchengeschichte, beziehentlich ihr Ferianyscher Auszug] Glauenben schenken, so war dasselbe [Seidorf] schon in der ersten Hälfte des 13. [15.] Jahrhunderts vorhanden. Es wird nehmlich daselbst mitgeteilt, daß um diese Zeit ein gewaltiger Wolkenbruch das zwischen den jetzigen Bronsdorfer Häusern und dem Guten Brunnen gelegene alte Br ons d o r f fast gänzlich zerstört und den größesten Teil seiner Bewohner veranlaßt habe, sich unten im Thale bei unserm Orte, der damals nur 2 Vorwerke und einige Häuser gezählt haben soll, anzusiedeln.

§ 14. Aus einem Dokumente von 1406 geht nur so viel hervor, daß Seidorf schon lange vor diesem Jahre gestanden haben müsse, indem darinnen Hans von Liebenthal und Hans, sein Vetter, an Herrn Gotsche Schöffen die Güter Gerhardsdorf [Giersdorf], Mertinsdorf [Merzdorf], Seudorf, Glausnitz und Br o m b i s d o r f [Bronsdorf] verkaufen. [Es ist nicht Verkauf, sondern lediglich Erbvertrags.

§ 15. Br ons d o r f, vormals „Brombisdorf“ (? aus Brom-beersdorf) geschrieben, besteht [1845] aus 16 dicht an die Baberhäuser anstoßenden Wohnungen. Vier derselben gehören eben sowohl zur Civil- als zur Kirchgemeinde Seidorf; die übrigen 10 – von denen wiederum 6, nämlich die Nummern 185, 209 bis 212 und 225 zu uns eingepfarrt sind, – stehen unter den Giersdorfer Ortsgerichten. Obwohl über die Zeit ihrer Erbauung nichts Bestimmtes angegeben werden kann, so ist doch als gewiß anzunehmen, daß sie später, als die Baberhäuser [nach 1664] angelegt worden sind.

§ 16. Wie bereits oben erwähnt, soll an ihrer Stelle schon vor Seidorf ein ansehnliches Dorf, namens Br ons d o r f, gestanden haben, das in die Annenkirche eingepfarrt war, aber in der ersten Hälfte des 13. [15.] Säculi durch einen Wolkenbruch zum größten Theile zerstört wurde. Die übrig gebliebenen mögen später vielleicht an der Pest ausgestorben und eingegangen sein, denn in neuerer Zeit war diese Gegend wüste. Als sich aber Häuser hierher fanden, wurde ihnen der uralte Name „Bronsdorf“ beigelegt. Die Bewohner Bronsdorfs und der Baberhäuser nähren sich von Viehzucht und holzschlagen, treiben auch, soweit es angeht, Ackerbau.

§ 17. Man erzählt, daß dieses Dorf [Bronsdorf] sich bis in die Gegend des Thiemer'schen Hauses Nr. 186 am Guten Brunnen hingezogen, und daß dort die alte Anna-Kirche (unbestritten eine der ältesten in unserm Gebirge) gestanden habe. Auch will man daselbst noch in neuerer Zeit auf

---

<sup>31</sup> § 12, den Schluß des Berichts, siehe in der Februar-Nummer Seite 21 b.

Spuren eines Kirchhofes gestoßen sein.“

III. Es sei hier, an dritter Stelle, zunächst ein Auszug aus einer Beilage zu Nr. 121 des Boten aus dem Riesengebirge von 1870 eingestellt. Es hatte sich in Nr. 161 desselben Blattes ein Bericht befunden, welchen ein Herr Julius Peter in Hermsdorf unter dem Kynast „im Interesse der Geschichte und der vielen Fremden, welche unser Gebirge besuchen“ sachkundig berichtigen zu sollen glaubt. Es beziehen sich seine Berichtigungen auf die ehemaligen Ortschaften: Quirl am Sabrich, Hain und Bronsdorf. Zuvörderst ein Satz über das alte Quirl, dessen Geschick und Untergang so viel Aehnlichkeit hat mit demjenigen des alten Bronsdorf.

§ 18. „Das theils von den Hussiten zerstörte, theils durch Wolkenbruch und Pest untergegangene Dörfchen Quirl – dessen übrig gebliebene Bewohner sich dann an der Eglitz bei Schmiedeberg ansiedelten – hat nicht u.s.w.

§ 19. Endlich soll nach dem Bericht des Herrn Korrespondenten [in Nr. 116] „die Sage noch von zwei untergegangenen Dörfern berichten, nämlich von Hainchen in der Gegend des jetzigen Hain und von Bronsdorf oder Brompesdorf, von Hain bis Brückenberg gelegen und zur Annakirche gehörig gewesen.“ Auch dieses ist nicht ganz richtig.

§ 20. Auch Bronsdorf ist nicht untergegangen, existiert vielmehr heut noch und liegt mit den dazugehörigen Leiserhäusern zwischen Giersdorf, Seidorf und den Baberhäusern. Das nur aus 16 Gebirgsbauden bestehende Dörfchen Bronsdorf ist sogar erst in den zwanziger Jahren erbaut worden.<sup>32</sup> Dagegen ist es richtig, daß einst hier und über die Berge weit verbreitet ein Dorf gestanden, das die einzige darauf sich beziehende Urkunde aus dem Jahre 1406 [§ 14, der Erbvertrag] „Brompesdorf“ nennt, und das die Hussiten [falsch], welche überhaupt in dieser Gegend arg gehaust, im Jahre 1426 nach der Berennung der Burg Kynast zerstört haben. Daß es aber zur Annakapelle gehörig gewesen, ist ebenfalls vollkommen unrichtig [richtig]. Es geht dies auch schon daraus hervor, daß die Brunnenkirche St. Anna am Abhange des Gröbels- oder Gräbelberge bei Seidorf erst 55 Jahre nach dem Untergange von Brompesdorf, nämlich im Jahre 1481 von den Brüdern Welko und Conrad von Giersdorf erbaut worden, bald darauf auch wieder eingegangen ist. [Sie wird bereits 1366 durch Bolko II. restauriert]. Erst 1718 hat sie Graf Heinrich Anton von Schaffgotsch wieder erneuert. – Bei der Kapelle quillt ein erquickender Brunnen,

---

<sup>32</sup> Auf einem, im Besitze des Herrn Kantor Reinsch befindlichen Exemplares der oben zitierten Beilage hat ein älterer Besitzer zu „erbaut worden“ am Rande mit Rotstift notiert: „Unrichtig, trifft den Hainberg“! Das neue Bronsdorf ist älter. –

der in älteren Zeiten „der heilige Brunnen“ hieß und heut noch den Namen des „guten Brunnens“ führt, von ihm wurde früher auch die Kapelle die „Brunnen“- oder „Bornkirche“ genannt.“ –

IV. Cogho schreibt 1894: § 21. „Die Glocke zu Seidorf. Die größte der drei Glocken, aus welchen das Geläut auf dem katholischen Kirchthurm in Seidorf besteht, trägt die Inschrift: Freu dich Maria du erhöhet bist ueber alle Köre der Engel 17IX. Diese Glocke soll einst am Gräberberge, etwas unterhalb der St. Anna-Kapelle, aus dem Erdreich, in das sie versunken war, durch ein Wildschwein, welches den Boden aufwühlte, wieder ans Licht des Tages gefördert sein.

§ 22. An und für sich nun hat diese Sage, über welche allerlei handschriftliches in den dortigen Kirchenakten noch vorhanden sein soll, nichts Auffallendes, denn sie kommt auch in andern Gegenden vor ..... Im Seidorfer Falle soll das Schwein eine Sau gewesen und von dieser der Name Seidorf – aus Säudorf – abzuleiten sein. (Herrmann Rückert-Saalberg; über den Ursprung des Namens Seidorf giebt es bekanntlich noch mehrere andere Auslegungen).

§ 23. Der Sage nach soll bereits vor den Hussitenkriegen, also vor 1420, in der Gegend der heutigen Raschken- und Bronsdorfer Häuser eine sehr ausgebreitete Ortschaft mit großer Schölzerei“, mit Brauerei und einer Kirche existiert haben, welche letztere an der Stelle sich befand, auf welcher heute die St. Anna-Kapelle steht. Dorf und Kirche sollen von den Hussiten zerstört worden sein, und erst nach Wiederkehr friedlicherer Zeiten haben die überlebenden Bewohner sich weiter unten im Tale von neuem angesiedelt und das heutige Seidorf gegründet.

§ 24. Der Kirchhof jener sagenhaften großen Ortschaft, (welche nicht Seidorf, sondern Bronsdorf geheißen haben soll) hat sich unmittelbar hinter der Laube der Tannenbaude, die zur jetzigen Kolonie Bronsdorf gehört, befunden, und ist die Lage dieses ehemaligen Kirchhofes, auf dem Grund und Boden des Stellenbesitzers Wiesner in Bronsdorf, auch gegenwärtig noch bekannt.

§ 25. Zu jenem zerstörten Dorfe soll auch eine Brauerei gehört haben, welche am „Kaltens Buchen-Stein“ gestanden haben soll: nach Rückert-Saalberg lag dieser Stein zwischen Bronsdorf und Baberhäuser, ist also nicht zu verwechseln mit dem näher an Giersdorf belegenen Kalten Buchen-Berge.“

V. Nentwig schreibt 1898: § 26 „Wo aber liegt dann der Ursprung der ersten Brunnenkirche? Für eine bestimmte Antwort auf diese Frage fehlt die sichere Unterlage und wir müssen uns mit dem behelfen, was in der katholischen Pfarrchronik [Seyndorfer Kirchengeschichte] von Seidorf stehen soll und einige Wahrscheinlichkeit für sich haben mag. Danach ist

das alte Bronsdorf zwischen dem heutigen Orte gleichen Namens und der kaum einen Kilometer westlich von der Kapelle gelegenen Gruppe der Baudenhäuser „Gutenbrunnen“, dessen Kirche in der Nähe des Hauses Hr. 186 unweit der Annakapelle lag, im Jahre 1212 von einer Wasserfluth fast gänzlich weggerissen worden.

§ 27. Die Bewohner zogen fort und legten weiter talwärts eine Siedlung an: das heutige Seidorf. Möglich, daß das Kirchlein, das jedenfalls gediegener gebaut war, als die ärmlichen Bauernhütten, vom Wasser verschont geblieben, und aus alter Gewohnheit oder weil Stiftungen es verlangten, noch benutzt worden ist, auch als in Seidorf die Kirche schon stand. Ob es dann den Einwirkungen der Witterung oder auch, wie gern, aber ohne sichere Unterlage versichert wird, den Hussiten zum Opfer gefallen ist, muß dahin gestellt bleiben.“

Nentwig ist, wie er selbst anmerkt, vom Jubelbüchlein abhängig, hätte er sich nicht bei dem begnügt, was in der Seyndorfer Kirchengeschichte „stehen soll“, so würde er auf den, von mir eingeschlagenen Pfaden, der Wahrheit näher gekommen sein. Seltsamer Weise begnügt sich auch Cogho § 20 hinsichtlich der „Kirchenakten“ bei dem, was dort noch vorhanden „sein soll“.

### Bronsdorf.

Von Theodor Mandel, Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.

7.

Es gilt vor allem die Hauptquelle, den Auszug Ferianys aus der Seyndorfer Kirchengeschichte, § 1 – 8, scharf ins Auge zu fassen. (Es ergibt sich da eine Berichtigung, welche geeignet ist langverschleppten Irrtum zu beseitigen.

Die knappen Sätze, scheinbar ohne Rücksicht des Inhalts aneinander gereiht, machen wie gesagt, ganz den Eindruck, als seien sie einem chronikartigen Werke entnommen. Nähtere Betrachtung jedoch läßt erkennen, daß das Ganze von einem bestimmten Gesichtspunkte aus abgefaßt ist: es handelt sich um eine nennenswerte Vergrößerung der Kirchengemeinde Seidorf, und um den Bau einer neuen entsprechend größeren Kirche in Seidorf. Im Eingange wird, nächst der Ursache der Vergrößerung der Gemeinde, nächst dem Wasserunglücke über Bronsdorf und dem Untergange seines Kirchgebäudes, sogleich die Persönlichkeit eingeführt, welche die neue Kirche gebaut, überhaupt die Neuordnung des Kirchspiels bewerkstelligt und ausgeführt hat.

Die jüngste Jahreszahl innerhalb des Schriftstückes ist § 8: 1650. Der Verfasser des excerptierten Berichts kann also erst unterhalb 1650 geschrie-

ben haben. Ferner bemerken wir: Die Chronik, soweit sie uns vorliegt, insonders der Auszug Ferianys kennt nur die Schaffgotsch als Grundherrn über Seidorf, was sie doch erst 1551, vielleicht<sup>33</sup> erst 1577 werden. Die Liebenthal, die von 1373 bis 1491, die Hoberg, die Zedlitz, die bis 1577 Seidorf besaßen, sind vergessen. Die Schrecken der dreißigjährigen Kriegszeit haben hier wie so vielfach ältere Geschichte verdunkelt.

Berichtet wird:

Einer jener, im Riesengebirge nicht seltenen Wolkenstürze, und zwar ein solcher von außerordentlicher Mächtigkeit hatte die Ortschaft Bronsdorf dergestalt betroffen, daß der dreiviertel Teil seiner Häuser überschwemmt, das will sagen, hinwegerissen, und auch die Kirche des Dorfes zum Einfalle gebracht wurde. Die ihrer Wohnstätten beraubte, überwiegende Mehrzahl der Einwohner ist unter Genehmigung, vielmehr vermutlich auf Anordnung des Grundherrn am Fuße des Gebirges bei Seidorf angesiedelt worden. Letztere Dorfschaft umfaßte bis dahin lediglich zwei herrschaftliche Vorwerke und einige Häuser. Fünf Jahre nach dem Unglücke war die Vermehrung der Bewohner Seidorfs wesentlich vollzogen.

Um diese Zeit macht der Grundherr, einzig begleitet von seinem Knappe Palzer, eine Reise nach Schweidnitz zum Bolkofeste. Die Ortsangaben der Quelle entsprechen, richtig aufgefaßt und verstanden, genau der Geographie der Gegend. Angenommen der Grundherr residierte in Giersdorf, so war für ihn der nächste Weg nach Schweidnitz über Seidorf, Glausnitz, Fischbach auf Bolkenhain. Bereits hat man Seidorf und vermutlich auch Glausnitz passiert, als der Ritter unversehens von einer Räuberhorde angefallen wird. Die Stelle des Angriffs ist nicht überliefert, sie ließe sich nur bei genauer Kenntnis der Waldgrenzen in jener Zeit vermutungsweise feststellen. Doch mag etwa der südliche Teil der Waldung des Kleingebirges, welches ich gern die Stönsdorfer Schweiz nennen möchte, sich damals über die Feldfluren der heutigen Ortschaften Zillerthal und Quirl erstreckt und den Räubern als Aufenthaltsort gedient haben. Der Ritter ist der Mehrzahl gegenüber im äußersten Nachteile, ist im Unterliegen und in Todesgefahr, als Palzer heransprengt und mit wuchtigen Schwertstichen die Räuber in die Flucht treibt. Ritter und Knappe setzen die Reise nicht fort, sie machen kehrt, und als sie auf dem Wege von Glausnitz nach Seidorf in die Nähe der letzteren Ortschaft kommen, überträgt der Ritter dankbaren Herzens und im Anblicke seines Gutes den Besitz desselben dem tapferen Knappe. Zum ewigen Andenken hat später Palzer hinter dem Gute, jedenfalls dem Niedervorwerk, neben der Stelle

---

<sup>33</sup> Wanderer, 1910 Seite 51.

an der Straße von Glausnitz her, wo ihm der Besitz von Seidorf zuerteilt worden, eine steinerne Kapelle<sup>34</sup> erbauen lassen, die, bemerkt der Chronist nach 1650, heute noch steht. Die Fundamente dieser Kapelle sind § 10 erst 1826 ausgerodet worden.

An der Tatsächlichkeit dieser Geschichte ist auch nicht der leiseste Zweifel berechtigt. Bevor wir jedoch zur Berichtigung der Quelle, besonders im Punkte der Jahreszahlen schreiten, sei der weitere Verlauf der Ereignisse festgestellt.

Der Herr Palzer hat nun auf seinem Besitztum in Seidorf gewohnt, hat sich verehelicht, aber keine Leibeserben erzielt, von seinen Einkünften ist, wie es scheint, der beste Teil für die Neueinrichtung der Parochie Seidorf aufgegangen, Palzer hat *erstens*: im Hinblicke auf den Bau einer neuen Parochialkirche – so ist anzunehmen – sein Niedervorwerk verkauft; es ist daraus ein Bauergut gemacht worden, der Besitzer heißt zur Zeit des Chronisten, nach 1650, der Niederbauer. *Zweitens*: Das Grundstück, auf welchem die alte Seidorfer Parochialkirche stand, hat er gleichfalls, entweder verkauft, oder gegen Erbzins<sup>35</sup> an einen Kleinbesitzer überlassen; zur Zeit der Chronisten, nach 1650, steht darauf Gergas Leeders Haus. *Drittens*: Palzer verkauft, in seiner Eigenschaft als Patron, den Kirchenbusch. Es war dies die Waldung die ganze „Tülcke“, heut Heidentilke, am Ostabhang des Gröbelberges herunter; zur Zeit des Chronisten, nach 1650, der Kirchenhain genannt.

Vielleicht<sup>36</sup> war dieses Waldstück Dotation der Kirche von Bronsdorf, der alten Annakapelle; da jetzt die Gemeinde Bronsdorf in die Seidorfer aufgeht, so darf auch der Kirchenbesitz dem der neuen Parochialkirche zufließen. Vom Erlöse wurde eine neue Glocke für die neue Kirche gekauft. *Viertens*: zum Bauplatz für die neue Kirche hat Palzer den Garten von seinem Vorwerke, selbstverständlich von dem nicht verkauften Obervorwerk, hergegeben. Dort war ein Jahr zuvor schon das neue Pfarrhaus erbaut worden: „wie heute noch – nach 1650 – alles beisammen ist“, schreibt der Chronist.

Der Inhalt von § 7 – 8 interessiert für unsere Nachforschung nicht, die Haltung aber dieses Abschnitts beweist für die Geschichtlichkeit des gan-

---

<sup>34</sup> Das ist das „Kirchlein“ am Schlusse der Ballade bei Kern, Schlesiens Sagen, Seite 56. Hätte Nentwig die Seyndorfer Kirchengeschichte gelesen, so hätte er Seite 4 nicht auf die „Bergkirche“ raten können.

<sup>35</sup> Die Ablösungsakten dürften hierüber Auskunft erteilen.

<sup>36</sup> Doch ist in Erwägung zu ziehen, daß nach dem Visitationsbericht von 1677 „die Felder des Pfarrers am Berge gelegen“ sind, also ehedem vermutlich in einem Zusammenhange mit dem Kirchenbusch.

zen Berichts, und läßt zugleich mit der Jahreszahl 1650 erraten, wann ungefähr der Chronist, oder aber der letzte Chronist, das heißt: der letzte, welcher in die Seyndorfer Geschichte eintrug, geschrieben hat.

Übrigens sind wir nun bereits in der Lage, den Hauptirrtum hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse des alten Bronsdorf zu beseitigen. Er hat seinen Ausgang genommen von § 4 dem Satze: „Die Kirche hat gestanden usw.“ Diesen Satz, abrupt wie er auftritt, hat man, da § 1 den Einsturz der Bronsdorfer Kirche im Wolkenbruch erwähnt wird, irriger Weise auf eben jene alte Bronsdorfer Kirche bezogen. Es soll vielmehr mitgeteilt werden, wo im Dorfe Seidorf die alte, um 1300 erbaute Seidorfer Parochialkirche gestanden habe, eben die, welche Palzer durch eine größere, der Vergrößerung der Kirchengemeinde entsprechende ersetzte. Des Abbruchs wird nicht Erwähnung getan, wir werden unten erkennen, aus welchen Ursachen, von der Bronsdorfer Kirche ist im Bericht nur einmal, nur § 1 die Rede. Man hat mit dem Entschlölle, die Einwohner Bronsdorfs in Seidorf anzusiedeln, die Wiedererrichtung der Bronsdorfer Kirche aufgegeben. Es ist die, welche in Trümmern lag bis 1718, die alte Annakapelle.

Läßt die Tatsache, daß das alte Seidorf lediglich aus zwei Vorwerken und etlichen Häusern bestand, an sich schließen, daß seine Kirche nur einen geringen Umfang hatte, so anderseits die Notwendigkeit, in welche man sich versetzt sah, nach der Vergrößerung der Gemeinde durch die Bewohnerschaft Bronsdorfs eine größere<sup>37</sup> Kirche zu bauen, daß das alte Bronsdorf in der Tat ein westlich am und vom Gröbelberge gelegenes, umfangreiches Baudendorf gewesen ist.

Gelingt es, das Grundstück in Seidorf § 4, welches nach 1650 Gergas Leeder besaß, festzustellen, so wird es sich lohnen, durch Nachgrabung zu untersuchen, ob sich auf demselben Fundamente der alten Parochialkirche befinden. Durch einen hochgestellten Sachverständigen werde ich soeben belehrt, daß man in älterer Zeit bei Neubauten auf altem Bauplatze es sich gern erspart hat, alte Fundamente zu beseitigen, auch wenn sie für den Neubau nicht, oder nicht ganz verwendet werden konnten.

Der erste, welcher den hiermit beseitigten Irrtum gehegt hat, ist, so scheint es, der gute Ignatz Böhm gewesen, dem wir übrigens für seinen Bericht allen Dank wissen. Von seinem Berichte aus § 11 hat sich die irrite Vorstellung verbreitet § 17. Dieselbe zu entschuldigen, bin ich umso freudiger bereit, als ich den Irrtum nach den ersten Durchlesungen der Ferianyschen Excerpte selbst gehegt habe. Es hat, wiederholt sei es gesagt, das unvermittelte Auftreten § 4 der Worte: „Die Kirche hat gestanden“ den

---

<sup>37</sup> Erkennen wir unten, daß für den Neubau eine andere zwingende Veranlassung vorlag, so läßt die Wahl eines neuen Bauplatzes auf ein größeres Gebäude schließen.

Irrtum veranlaßt.

Da Ignatz Böhm nun einmal auf den unrichtigen Gedanken verleitet war, so mußte er folgerecht glauben, das Haus des Gergas Leeder habe zur Zeit des Chronisten, nach 1650, auf dem Grundstücke droben, in Kolonie Gutenbrunnen, gestanden, welches vor dem Wolkenbruche die Bronsdorfer Kirche getragen haben solle. In seiner irrgen Anschauung ist Böhm ferner bestätigt worden durch die Tatsache, daß § 11 auf einem Grundstück dort oben bei „verschiedenen Umgraben“ des Ackers noch heute, 1827, Menschengebeine gefunden wurden, wo diese lagen, da mußte ja der Kirchhof des alten Bronsdorf gelegen und selbstverständlich auch die Kirche desselben gestanden haben. Dieses Grundstück besaß 1827 ein Gottfried Thümer, es trug die Hausnummer 186. Ein Gergas Leeder dagegen, oder eines solchen Nachkomme, hat droben beim Gutenbrunnen überhaupt nicht gewohnt; wohl aber unten in Seidorf auf der Stelle der alten Seidorfer Parochialkirche. Wichtig bleibt die Notiz Böhms gleichwohl, da sich durch die Nummer und den Namen des Besitzers von 1827 ermitteln läßt, welches der Grundstücke am Gutenbrunnen dasjenige ist, auf dem 1827 noch Menschengebeine gefunden worden sind, welches sonach ehedem Beerdigungsstätte war. Da man bei bloßem Umgraben Gebeine fand, vielleicht noch findet, so müssen entweder die Gräber sehr wenig tief angelegt worden sein, oder aber durch Witterungseinflüsse, wie der jenes Wolkenbruchs, ist die Einsattlung zwischen Gröbelberg und Stirnberg im Laufe der Jahrhunderte abgespült worden.

#### 8.

Der Erlös für den Kirchenbusch § 6, von da an Kirchenhain genannt, ist von Palzer zur Beschaffung einer Glocke für die neue Parochialkirche verwendet worden. Die andre Glocke der neuen Kirche war erst 46 Jahre nach dem Wolkenbruche vom „letzten Bauern“ im Kirchenhain in einem Hübel gefunden worden: unstreitig die Glocke der alten, im Wolkenbruche eingestürzten Kirche von Bronsdorf, der alten Annakapelle.

Wenn der letzte Bauer im Kirchenhain Sand holt, so wird er wohl derjenige gewesen sein, der den Kirchenbusch gekauft hatte. Gemeint kann nur der letzte Bauer nach dem Gebirge zu sein, der letzte des damaligen Seidorf, etwa des heutigen Mittel-Seidorf, der mit seinem Besitztums an den Kirchenbusch gegrenzt haben muß. Die Glocke kann aber nicht im Kirchenbusch, in der Heidentilke, heruntergekommen sein. Gesetzt es stand eine Kirche droben auf der Sattelfläche – was ja erwiesenermaßen nicht der Fall war – östlich der dortigen Wasserscheide, und sie wurde vom Wolkenbruche eingerissen, so ging die Glocke nicht nordöstlich die Heidentilke hinab, sondern südöstlich der Wasserscheide zwischen Gröbelberg und Tischlerlehne zum Dittrich hinunter.

Dagegen stand die Kirche westlich der Wasserscheide der Sattelfläche, welche Kolonie Gutenbrunnen trägt, so ging die Glocke auch westlich nieder zum östlichen Quellbache der Bornau in der Richtung der Raschkenhäuser. Die Höhe am Gutenbrunnen gibt das Meßtischblatt auf 719 m, die Höhe der Raschkenhäuser auf 686 m an: es fragt sich, ob hier der Abhang steil genug war, die Niederspülung der Glocke zu ermöglichen. Fasse man dagegen an Ort und Stelle den Stand der Annakapelle ins Auge: von den Gräbersteinen, 784 m hoch gelegen, stürzt die Flut auf die 120 m tiefer, dicht an den steilen Abhang, ja in ihn hinein gestellte Kapelle hernieder. Auch ein recht gediegener Bau würde hier kaum zu widerstehen vermocht haben. Zudem ist der Abhang auch unterhalb der Kapelle zur Bornau hinab steil. Die Kapelle war damals, wie wir erkennen werden, bereits über zweihundert Jahre alt, und bereits 1366 hatte sie der Reparatur bedurft.

Was der letzte Bauer im Kirchenhaine geholt hat, ist nicht im eigentlichen Sinne „Sand“ gewesen, veranschauliche man sich beispielsweise bei der Brücke, welche Querseiffen mit dem Bahnhof Krummhübel verbindet, die Spülungen der Lomnitz vom Jahre 1897. Der Boden der dortigen Aecker und Wiesen ist gute, tonhaltige Krume, aber innerlich, wie an den Schnittflächen zu erkennen, mit großen und kleinen Geröllestücken durchsetzt, wie eine Babe mit Rosinen. Das reißende Wasser spült zuerst den Boden heraus und setzt dadurch die Geröllestücke in Sturz und Bewegung, führt sie auch, wie bekannt, zuweilen unglaubliche Strecken talwärts. Die Krume wird von dem Gewässer da, wo es zu ebenem Laufe kommt, in Massen abgesetzt. Solch eine Anhäufung hatte sich nach dem Wolkenbruche dort gebildet, wo das Wässerchen, welches aus der Heidentilke kommt und für welches das Meßtischblatt keinen Namen hat, in die Bornau mündet, und in dem entstehenden Hübel war die Glocke zur Ruhe gekommen, wie leicht es steil stürzenden Gewässern wird, einen glockenförmigen Gegenstand vermöge seines Hohlraumes niederwärts zu bringen, bedarf der Erörterung nicht. Der letzte Bauer hat von der angeschwemmten guten Krume auf seinen Acker bringen, oder, was eben sowohl denkbar, angeschwemmten Kies von Acker oder Wiese hinwegbringen wollen.

Es ist aus dem Berichte Böhms § 9 und § 12 ersichtlich, daß der Seidorfer katholische Kirchturm 1827 drei Glocken trug: die Mittelglocke, 1699 gegossen, die kleine Glocke, 1724 gefertigt, und eine dritte, jedenfalls die größte der Glocken, welche Böhm die „gefundene“ nennt. Auch nach Cogho § 21 soll die größte der drei Glocken die gefundene sein, er notiert ihre Inschrift mit der Jahreszahl 1709. Cogho hätte sich selbst sagen können, daß das, was er für eine „Sage“ hält, sich nicht auf eine Glocke von

1709 beziehen kann. Aber auch Böhm, dem doch diese Glocke von 1709 vorgehangen hat, scheint sie, versehentlich, für die „gefundene“ zu halten, vermutlich ist sie die umgegossene Gefundene. Von Interesse für die Sache wäre es zu erfahren, ob der Dr. Schmidt in Warmbrunn, an welchen Böhm 1827 berichtet, etwas zur Sache Sprechendes schriftlich hinterlassen, beziehentlich im Druck veröffentlicht hat.

Die im Wolkenbruch zur Ruine gewordene Kirche des alten Bronsdorf war keine andere als die 1366 durch Bolko II. renovierte *Capelle des Heylingenbornes der do gelegen ist und lytt off dem Gebirge by dem dorffe Zuedorff* und die „gefundene“ Glocke war die dieser alten Annakapelle.

Verweilen wir ein wenig bei dem Wolkenbruch:

Einem Hause, welches auf ebener Fläche steht, oder auf der Höhe eines Berges, oder auch am Abhänge auf vorspringender Stelle, kann selbst der stärkste Wolkenbruch nicht gar so viel anhaben. Wenn aber die stürzenden Wasser sich in ein größeres Rinnsal sammeln und, hochangeschwollen, Schlucht und Tal hinabfegen, dann vermag Entgegenstehendes, vermögen auch festeste Gemäuer, wie man dies im Riesengebirge fast jährlich erlebt, nicht Widerstand zu leisten, geschweige denn Blockhäuser, welche man auf zusammengelegtes Steinfundament gesetzt hatte. Die ersten Bewohner Bronsdorfs, deutsche Kolonisten, wie wir anzunehmen ausreichenden Grund fanden, haben zuvor sicherlich nicht in einer Gegend gewohnt, wo derartige mächtige Wasserkalamitäten alltäglich waren. Und auch diejenigen, welche bei Anlegung des Ortes mit der Leitung beauftragt waren, ja der herzogliche Grundherr selbst werden mit derartigen Katastrophen nicht Bescheid gewußt haben, denn das ganze Gebirge ab und auf, und selbst das Hirschberger Tal gewinnen erst von jenen Zeiten ab Bewohner, vielen der Kolonisten hat man auf baumfreien Wiesenstreifen<sup>38</sup> an den Gewässern lang, wie es ja seit jenen Zeiten in Schlesien Brauch ist, die Stellen für Errichtung der Blockhäuser angewiesen, und diese Behausungen sind dann dem Wassersturzerettungslos zum Opfer gefallen.

Es kommen für die gegenwärtige Veranschaulichung zwei Rinnsale in Betracht: die Bornau und das Rothe Wasser. Die erste, offensichtlich nach dem Dorfe, oder samt dem Dorfe von dem heiligen Borne benannt, entsteht aus zwei Quellbächen zwischen der Kolonie Gutenbrunnen und dem Scheibenberge, fließt unter der Annakapelle am Gröbelkamme hin, bildet östlich Seidorf einen Teich, wendet dann westlich nach Seidorf hinein, fließt in nördlicher Richtung im Dorfe entlang und wendet sich vom nördlichen Ende desselben auf Märzdorf. Das Rothe Wasser ent-

---

<sup>38</sup> Wanderer 1911, Seite 152.

springt etwas südlicher und etwas höher unter der Brotbaude, fließt zwischen Mühlenberg und Scheibenberg, dann zwischen den Häusern des heutigen Bronsdorf hindurch, und vereinigt sich unterhalb des Rothen Grundes in einem Teiche mit der Bornau. Wenn es sich so verhält, daß das alte Bronsdorf sich in der angedeuteten Weise vom Gutenbrunnen bis an die Lage des heutigen Bronsdorf hinab erstreckte, so ist die Kolonie Gutenbrunnen selbst als ein, durch seine Lage vor den Fluten des Wolkenbruchs bewahrter Rest des alten Bronsdorf zu betrachten.

Aehnlich verhält es sich mit der Kolonie Raschken Häuser. Die Gewässer des Wolkenbruchs, welche an der Westseite des Gröbelberges niedergingen, sammelten sich in dem östlichen Quellbache der Bornau und in der Bornau selbst und gingen in letzterer zu Tale. Die Raschkenhäuser, wie sie heute liegen, würden bei einer Wasserkatastrophe der anzunehmen den Art aus dem Spiele bleiben. Sie gruppieren sich um die Quelle des westlichen Quellbaches der Bornau, liegen allgemein auf der Witterscheide, somit gegen Wolkenbruchschädigung wesentlich gesichert. Auch Kolonie Raschkenhäuser ist als Rest des alten Bronsdorf zu betrachten. Jedenfalls hatte derjenige, welcher die Anlegung des alten Bronsdorf leitete, genau dieselben Veranlassungen, den Platz der heutigen Raschkenhäuser ins Auge zu fassen, als derjenige, welcher etwa diese kleine Kolonie in späterer Zeit begründete. Sie umfaßte 1845: fünf Häuser. Wann sie begründet ist, dürfte zu ermitteln sein.

In der Hauptsache wiederum ähnlich verhält es sich drittens mit dem heutigen Bronsdorf. Es umfaßte 1845: sechzehn Häuser. Auch der Zeitpunkt ihrer Begründung dürfte sich ermitteln lassen. Es ist vollkommen denkbar, daß da, wo das Rothe Wasser zwischen Scheibenberg und Mühlenberg hindurch geht, sich rechts und links an der Lehne des einen wie des andern dieser beiden Berge Häuser befanden, welche von den reißenden Gewässern unberührt blieben. Zwar hat, wie gegen Ende des nächsten Abschnitts zu erörtern, die Pest den Rest der Einwohner des alten Bronsdorf vernichtet, die Stätte des heutigen Bronsdorf hat gegen zweihundert Jahre wüste gelegen, aber als man dort eine Kolonie wieder anlegte, fand sich für dieselbe sogleich der Name Bronsdorf wieder ein. Es dürfen im Sinne dieser Erörterungen die heutigen drei Häusergruppen: Gutenbrunnen, Raschkenhäuser und Bronsdorf als Reste des alten Bronsdorf betrachtet werden; sie bezeichnen allgemein die Lage desselben.

## Bronsdorf.

von Theodor Mandel, Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.

9.

Es gilt nunmehr zu ermitteln, in welcher Zeit jene (Ereignisse der Seidorfer Lokalgeschichte, welche sich an den Namen des Herrn Palzer knüpfen, stattgefunden haben. Die im Ferianyschen Auszuge aufgestellten Jahreszahlen: 1212, 1215, 1217, 1230, 1240, 1239, 1258, 1256, 1561, 1630, 1650 können unmöglich alle richtig sein.

Wenn irgendetwas in Seidorf geschehen sein soll, so kann es nicht vor 1281 geschehen sein, denn allerfrühestens ist 1281 der Anfang der Begründung Seidorfs gemacht worden.

Sodann: Die Reise des Grundherrn mit seinem Knappen Palzer zum Volksfeste müßte, da Palzer bereits 1230 das Niedervorwerk verkauft haben soll, vor diesem Jahre stattgefunden haben. Nun liegt aber wiederum unleugbar auf der Hand, daß nicht eine Reise zum Volksfeste unternommen worden sein kann, bevor ein Volksfest vorhanden war. Von Bolko I., dem Streitbaren, den man auch den Großen nennt, dem Barbarossa Schlesiens, schreibt das Schweidnitzer Bolkofest seine Entstehung her, dieser aber regierte 1286 – 1301. Die Reise zum Volksfeste könnte also nicht 1230, sondern frühestens 1230 stattgefunden haben. Sei es nur gleich mit einem gesagt: Der treffliche Feriany, dem samt seinem hundert Jahre späteren Kollegen und Nachfolger Böhm die Ortsgeschichte von Seidorf so viel verdankt, hat, so scheint es, bei einer eiligen Excerptierung der Seyndorfer Kirchengeschichte eine, vermutlich lateinisch geschriebene 14 für 12 gelesen, und es sind die obigen Jahreszahlen nicht 1212 – 1650, sondern 1412 bis 1650 zu verstehen.

Bereits im Jahre<sup>39</sup> 1373 sind die Edlen von Liebenthal Grundherren über Giersdorf, Seidorf und die anderen benachbarten Ortschaften. Die Herrschaft der Johanniter im Hirschberger Tale ist von kurzer Dauer gewesen, ihre Lehnslieute sind solche der Landesherren geworden. Es sind dies Vorgänge, welche eingehende Forschung klar stellen möge.

Im Jahre 1406<sup>40</sup> unterm 27. Juli – auffallenderweise am Tage nach Sankt Anna – schließen § 14 Hans von Liebenthal und sein Vetter, gleichfalls Hans geheißen, einen Erbvertrag mit Schoff II Gotsch. Letzterer ist der erste Schaffgotsch, welcher zu dem südlichen Teile des Hirschberger Tales in Beziehung tritt. In den Besitz der Herrschaft Giersdorf gelangt dieses Geschlecht erst, nachdem dieselbe den Hochberg und den Zedlitz zugehört, 1551. Welchen Umfang der Besitz der Liebenthal gehabt, lese

<sup>39</sup> Nentwig, Annakapelle, Seite 4.

<sup>40</sup> Nentwig, Mitteilungen III, Seite 7.

man bei Görlich, in der Geschichte der Benediktinerinnenabtei Liebenthal, Seite 1 f. Sie haben ja dieses Kloster gestiftet, Allmälig sind die Schaffgotsch an die Stelle der Liebenthal in diesen Gegenden getreten.

Im Erbvertrage § 14 von 1406 werden aufgezählt die Güter: Gerhardisdorf (Giersdorf), Mertinsdorf (Merzdorf), Seudorf, Glausnitz und Brombisdorf<sup>41</sup> (Bronsdorf). Wäre die letzte Ortschaft bereits 1212 oder 1312 zu Grunde gegangen, so konnte von ihr in diesem Vertrage nicht mehr die Rede sein.

Nach der Überlieferung sollen dem alten Stonsdorf, beziehentlich dem, nach der Ansiedlung des größesten Teils seiner Bewohnerschaft zu Seidorf, übrig gebliebenen Reste derselben, die Hussiten und die Pest den Garaus gemacht haben, und es wird versichert, das heutige Bronsdorf sei erst nach den Baberhäusern, also nach 1664 angelegt worden. § 15, 16, 20, 23, 27. Die Stätte der heutigen Kolonie Bronsdorf sei zuvor wüste gewesen. So war denn zwei Jahrhunderte hindurch eine Ortschaft dieses Namens nicht vorhanden. Die Hussitenkriege setzt man allgemein 1418 bis 1436 an. Ziel der Wolkenbruch 1412, so dürften an Bronsdorf die Hussiten nicht viel zu plündern und zu morden, an der Annakapelle nichts zu zerstören gefunden haben. Darum auch weiß die von Pastor Rücker benutzte Quelle § 16 nichts von Hussiten, sondern nur von der Pest.

Gleichwohl ist für uns die Überlieferung von Quirl am Sabrich § 18 wichtig: Diese Ortschaft haben ein Wolkenbruch, die Hussiten und die Pest vernichtet. Das Unwetter kann dasselbe gewesen sein, welches über Bronsdorf, das heißt, über dem ganzen Tale der heutigen Ortschaften: Agnetendorf, Hain, und Baberhäuser niederging. Auch die Epidemie, welche die Einwohnerschaft Quirls heimsuchte, dürfte eben die sein, welche über Bronsdorf erging.

Hier auch wird uns die seltsame Kunde erklärlich und bewahrheitet, es habe außer auf der Sattelfläche beim Gutenbrunnen § 11 auf dem Flurbereiche des heutigen Bronsdorf § 24 eine zweite Beerdigungsstätte des alten Bronsdorf gelegen. Es dürfte im Wolkenbruche nicht ohne Verlust von Menschenleben abgegangen sein. Es ist denkbar, daß die decimierte und erschütterte Bevölkerung sich nicht entschließen konnte, alle die Leichname, welche das Rothe Wasser etwa in der Gegend des heutigen Bronsdorf in der Erweiterung des Flußtales unterhalb des Scheibenberges angetrieben hatte, erst den Berg hinauf zur Sattelfläche zu schaffen; man hat sie an Ort und Stelle beerdigt. Noch viel mehr aber wird man sich gescheut haben, die Pestleichen auf die Höhe zu tragen, und so ist der Friedhof der verunglückten zum Pestfriedhofe geworden.

---

<sup>41</sup> Die älteste urkundliche Erwähnung de; Ortes; über die Namensform unten.

Ferner wird erklärlich, daß, als man zwei Jahrhunderte später am Scheibenberg eine Kolonie anlegte, für dieselbe § 16 sich sogleich wieder der Name Bronsdorf einfand: er hatte an dieser doppelt und dreifach traurigen Beerdigungsstätte gehaftet. So löst sich hiermit auch dieses Rätsel.

Endlich ist nachdrücklich hervorzuheben, daß die Quelle,<sup>42</sup> welche Herrn Julius Peter § 20 geflossen, die Angabe macht: nach Berennung der Burg Kynast im Jahre 1426 hätte sich die Raubsucht und Zerstörungswut der Hussiten der Gegend von Seidorf zugewendet. Gerade um 1426 muß die Reise des Grundherrn Hans von Liebenthal mit seinem Knappen Palzer zum Bolkofeste nach Schweidnitz und dann die Schenkung der Seidorfer Vorwerke an Palzer stattgefunden haben, denn bereits 1430 verkauft Palzer sein Niedervorwerk. Die Räuber sind sehr wahrscheinlich Hussiten gewesen. Nach Grünhagen, Geschichte Schlesiens I Seite 242 ff., haben 1426 und 1427 Einfälle der Hussiten in der Umgebung des Hirschberger Tales stattgefunden. Der erstere erfolgte durch den Landeshuter Paß. Landeshut selbst soll dabei in Flammen aufgegangen sein, von der gleichzeitigen Verwüstung des Klosters Grüssau<sup>43</sup> weiß Grünhagen nichts; er scheint diese Überlieferung für Legende zu halten. Der andre Einfall geschah mit 18 000 Mann durch die Reichenberger Landpfoste. Zittau wurde vergeblich berannt, Lauban dagegen mit stürmender Hand genommen, Löwenberg und Goldberg hielten sich, an Jauer und Bolkenhain vorbei kehrten die raubsüchtigen Scharen mit Leute beladen durch den Landeshuter Paß nach Böhmen zurück. Es ist nahezu selbstverständlich, daß in diesem Jahre 1427 auch das Hirschberger Tal durchgeplündert, der Kynast, auf dem man Leute vermuten konnte, berannt, und auch Seydorf heimgesucht wurde.

Doch soll man den Wortlaut einer Überlieferung nicht zu bald fallen lassen. Bereits 1421, also vor allen Hussiteneinfällen, findet ein Überfall des Klosters Liebenthal<sup>44</sup> durch 25 „Räuber“ statt. Ganze Dorfschaften sollen dazumal dem Freibeutergewerbe gehuldigt haben. Die Hussitenkämpfe haben die Verwilderung der Bevölkerung nur auf die Spitze getrieben.

Bevor wir die laufende Besprechung fortsetzen, sei zuvörderst festgestellt, welche Aufgaben eine sachkundige Nachforschung an Ort und Stelle und beziehentlich mit dem Spaten sich würde zu stellen haben.

Erstens: es ist wesentlich zu wissen, ob die jetzige Annakapelle auf den Fundamenten der älteren errichtet worden ist? oder ob man es 1718

---

<sup>42</sup> vergleiche Schubert, Burg Kynast Seite 16.

<sup>43</sup> Wandler 153, Seite 96.

<sup>44</sup> Görlich, Seite 94.

für notwendig erachtete, vor dem Neubau mit den Trümmern der älteren auch ihre Fundamente zu beseitigen? Man würde, ist für die neue Kapelle das alte Fundament benutzt worden, aus ihm Vorstellung von dem Umfange der alten Kapelle gewinnen. Auch wäre es angezeigt, den Schutt des älteren Gebäudes, der sich in der Nähe des heutigen befinden muß, gründlich zu durchsuchen.

Zweitens: ob sich auf dem Gebiete der heutigen Kolonie Gutenbrunnen wirklich, wie noch 1845, Spuren einer Beerdigungsstätte finden? welche Ausdehnung der Friedhof gehabt? wieviel Gräber er umfaßte? ob Spuren einer Einfriedigung vorhanden? ob Fundamente eines Kirchgebäudes?

Drittens: ob in der heutigen Kolonie Bronsdorf hinter der Laube der Tannenbaude, auf dem Grundstücke des Stellenbesitzers Wiesner – so hieß er 1894 – sich Spuren einer Beerdigungsstätte finden? wie groß die Zahl der Gräber? welche die Art der Bestattung? Särge? ob Spuren einer Einfriedigung?

Viertens: ob über die Beseitigung des Kalte-Buchen-Steines<sup>45</sup> nicht näheres zu ermitteln ist? wo er gestanden? ob daselbst in der Nähe Fundamente und andere Rudera der ehemaligen Brauerei?

Fünftens: ob in dem Bereiche, innerhalb dessen die Ortschaft Bronsdorf etwa zu denken ist, im Dreieck der heutigen Bronsdorf, Raschkenhäuser, Gutenbrunnen, sich nicht Fundamente, Mauerreste von Häusern?, Spuren von Wegen finden lassen? In einer Gegend, wo Steinmaterial so reichlich, wird man Blockhäuser auf Steinfundamente gesetzt, vielleicht auch schon dem Viehstall steinerne Mauern gegeben haben. Auch war es erforderlich, um Flächen für Gebäude zu gewinnen, Planierungen vorzunehmen. Das ganze Gebiet ist systematisch abzusuchen.

Sechstens sei erinnert an die Rudera des sogenannten Haideschlosses am Türkenhübel.

Wir schließen zwei Punkte an, welche sich erst im Nachfolgenden ergeben:

Siebentens: ist das Grundstück, welches um 1650 Gergas Leeder besaß, und auf welchem die um 1426 niedergebrannte alte Parochialkirche von Seydorf stand, zu untersuchen. Fundamente dieser Kirche, desgleichen Brandreste müssen auf diesem Grundstück zu finden sein.

Achtens: Untersuchung der jetzigen 1796 gebauten Parochialkirche; ihrer Fundamente: ob sie die des Kirchbaues von 1440 sind? Ob etwas von der Gruft Palzers § 7 zu entdecken ist?

Neuntens: Die Fundamente der Palzerschen Kapelle am Wege nach

---

<sup>45</sup> Wanderer 1912, Seite 40, Spalte 2 unten.

Glausnitz in der Nähe des ehemaligen Niedervorwerks § 10 sind zwar 1826 ausgerodet, es dürften sich aber an der Stelle noch heute Rudera von Ziegeln und Mauerkalk im Acker finden.

Die Kosten für solch eine Nachforschung würden nicht geringe sein. Da es sich aber um ein wichtiges und interessantes Stück der Geschichte unseres schönen Gebirges handelt, so dürfte der R.-G.-V. seine Mitwirkung nicht versagen, hoffentlich gelingt es, die zuständige Behörde für diese vaterländische Angelegenheit zu gewinnen.

### Bronsdorf.

Von Theodor Mandel, Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.

#### 10.

Es ist die Annahme, der Grundherr habe, da er § 2 dem Knappen Palzer den Besitz Seidorfs übertrug, wörtlich gesagt: das ist Sein Dorf – keineswegs unerlässlich. Diese Gestalt dürfte die Überlieferung erst zu einer Zeit angenommen haben, in welcher man sich des Anredefürworts „Er“ bediente, was 1427 noch entfernt nicht der Fall war. In der Zopfzeit waren diese Art Namenerklärungen modisch.<sup>46</sup> Die Leute mögen zuerst erzählt haben: Das ist nun sei Dorf. In der Zeit des Zopfes dann aber hat es dem Chronisten widerstanden volkssprachlich zu schreiben, und so hat die Rede die Form: Sein Dorf, gewonnen, weiterhin § 8 hat dann der Chronist das Bedürfnis empfunden zu begründen, warum denn jetzt das Dorf den Namen Seindorf nicht mehr führe. Der Witz dieser Namenslegende liegt, scheint mir, in der präzisen Spaltung: sei-Dorf.

Wenn die Erklärung:<sup>47</sup> Siegfriedsdorf, Seifriedsdorf, Seidorf richtig ist, so konnte der Name nie ein „n“ gewinnen. Siegfried oder Seifried ist dann der Name des locator's gewesen, den man mit der Anlage der Dorfschaft betraut und beauftragt hatte.

Der Ortsname hat der Erklärungssucht ihrer Zeit sichtlich zu schaffen gemacht. Die Deutung Sein-Dorf war keineswegs allein herrschend; es finden sich ihresgleichen noch drei.

Genau entsprechend müßte jener große Unbekannte, welcher an der

---

<sup>46</sup> Jubelbüchlein, Seite 2. Kern Seite 54. Dieser Autor hat anscheinend die Seyndorfer Kirchengeschichte eingesehn, er notiert über seiner Ballade: Nach geschichtlicher Thatsache 1217. Die „geschichtliche Tatsache“ muß jedenfalls gelten, die Jahreszahl aber ist um 200 herunterzusetzen, Neutwig I, Seite 46.

<sup>47</sup> Adamy, die schlesischen Ortsnamen, Seite 97.

mittleren Bornau eine Stadt,<sup>48</sup> oder wenigstens einen Marktstecken begründen gewollt, als er damit nicht zustande kam, nicht unwillig ausgerufen haben: so sei ein Dorf! – sondern er hätte diesmal im besten hochdeutsch den Namen zerlegt: so sei Dorf!

Es ist drittens nicht undenkbar, daß einmal ein Hirschberger Kaufherr, der so oder so die Gunst höherer Stelle erworben, auf Seidorfer Flur<sup>49</sup> oder in der Nachbarschaft eine Jagd gepachtet habe. Und die gar so bestimmte Angabe, auf „der Stelle, welche jetzt<sup>50</sup> die dem Schleierweber Schmidt gehörige Wohnung Nr. 114 einnimmt“, habe dieser Jagdpächter sich „ein Jagdhaus erbaut, um darinnen übernachten zu können, wenn er in hiesiger Gegend sich auf der Jagd verspätete“, macht diese Umstände wahrscheinlich. Aber daß diese Jagdpächterei vor der Gründung von Seidorf erfolgt sei, und daß dann das entstehende Dorf von diesem Herrn Pächter, der (Erasmus Seudemus<sup>51</sup>) geheißen, den Namen erhalten habe, das ist schlechterdings nicht möglich, wenn auch in älteren Schriften der Ortsname tatsächlich Seudorf geschrieben steht. Zur Zeit der Gründung Seidorfs, um 1300, gab es in Hirschberg zuverlässig noch keine jagdpachtenden Kaufherrn.

Es scheint die sagebildende Erzählersucht hat hier einen Vorgang etwa aus den Tagen wiederum der Zopfzeit ins graue Mittelalter verlegt, um einen Personennamen wie Seudemus für die Erklärung des Ortsnamens Seidorf verwerten zu können. Um aber auch hier aller Möglichkeit gerecht zu werden: es wäre denkbar, daß einmal, in älterer Zeit, ein Edelmann wohnhaft zu Hirschberg, der an oder in Seidorf irgend Besitztitel besaß, sich dort ein Unterkunftshaus gemietet oder geschaffen. Die armen Weber hätten dann aus dem Hirschberger Edelherrn einen Hirschberger Handelsherrn gemacht.

Endlich viertens<sup>52</sup> hat Cogho erkundet: „Die größte der drei Glocken, aus welchen das Geläut auf dem katholischen Kirchturm in Seidorf besteht ..... soll einst am Kräberberge, etwas unterhalb der St. Anna-Kapelle, aus dem Erdreich, in das sie versunken war, durch ein Wildschwein, welches den Boden aufwühlte, wieder ans Licht des Tages gefördert worden sein.“ Das Wildschwein sei eine Wildsau gewesen, und so habe der

---

<sup>48</sup> Jubelbüchlein, Seite 2. Der Greif, 1910 Nr. 58, Beilage.

<sup>49</sup> Jubelbüchlein Seite 2.

<sup>50</sup> 1845.

<sup>51</sup> Ist denn wohl schon einmal untersucht, ab es in Hirschberg jemals einen Familiennamen Seudemus und insonderheit einen Erasmus Seudemus gegeben hat? – Das Jubelbüchlein von 1845 erklärt die Überlieferung für eine „mündliche.“

<sup>52</sup> Wanderer 144, Seite 123.

Ort den Namen Säudorf erhalten. Das Zartgefühl, oder aber die nicht immer zartfühlende breite schlesische Aussprache hat dann aus dem Säudorf das Seidorf gemacht.

Es ist schlechterdings keine Berechtigung vorhanden, es zu bezweifeln, wenn die Überlieferung berichtet, dem „letzten Bauern“ § 6 habe bei Auffindung der alten Annenglocke eine Wildsau assistiert, beziehentlich vorgearbeitet. Die Wildsau<sup>53</sup> wird es jedenfalls anmutender und mehrversprechend gefunden haben, in den Massen der angeschwemmt Krume zu wühlen als im steinigten und wurzelvollen Waldboden; sie wußte wahrscheinlich aus Erfahrungen daß außer Glocken in dem weichen Hübel sich vom Untergange Bronsdorfs her so manches finden ließ, was des Wühlens und des Grunzens wert sei.

Alle diese Geschichtchen, um den in der Tat für den Unkundigen auffallenden Dorfnamen gruppiert, bezeigten jenen überaus drolligen, weil meist wunderbar naiven Kleinwitz, den das schlesische Landsmännchen noch heute liebt und gerne übt.

Nachdem wir unsere Aufmerksamkeit dem Namen Seidorfs zugewendet, einer Dorfschaft, die uns in ihrer Kirchengeschichte fast alles bietet, was man über das alte Bronsdorf weiß, die einst den größesten Teil der Bewohnerschaft Bronsdorfs gastlich aufnahm, deren Einwohner also zumeist von denen des alten Baudendorfes abstammen – fassen wir nun den Namen der letzteren ins Auge. Derselbe, im Dokumente des Erbvertrages von 1406 zum ersten Male schriftlich erwähnt, scheint dort nicht unbedingt leserlich zu sein. Das Jubelbüchlein<sup>54</sup> druckt § 15, 1845: Brombisdorf. Der Riesengebirgsbote § 19, 1870: Brompesdorf. Neuling 1893, Wanderer 126, Seite 46: Bromyßdorf.

Was die erste Form anlangt, so hat die von uns sattsam bewunderte Deutungsfertigkeit älterer Zeiten natürlich hier ein Brombeerndorf entdecken wollen. Es dürfte eine gründliche Absuchung des Gröbelberges und seiner Umgebungen Brombeerstauden auffinden können; irre ich nicht, so sah ich ihrer unfern des Gasthauses zum Dittrich bei Oberarnsborf. Aber mit ihnen hat der fragliche Name genau so viel zu schaffen, wie der Name Seidorf mit: sei, mit Seudemussen und mit Säuen. Diese schwerfällige Form verdankt lediglich der Sprachbequemlichkeit älterer Zeit, wie sie sich im Volksmunde noch heut beobachten läßt, ihre Entstehung. Brunn

---

<sup>53</sup> Vergleiche die ergötzliche Wildschweindebatte, Wanderer 200, Seite 92, 234, Seite 62, 236, Seite 91.

<sup>54</sup> In dem jüngsten Jubelbüchlein von 1895, welches soeben erst in meine Hände kommt, heißt es nun gar, Seite 12: Bronsdorf, früher Brombsdorf und Bromycsdorf geschrieben. Der Verfasser erklärt Seite 6: „wie ich bei näherer Prüfung des betr. Dokumentes ersehen habe“ – gemeint ist der Erbvertrag von 1406.

und Born, aus demselben Wortquelle geflossen, sind lediglich dialektisch verschieden; hier aber hat der Buchstabe „r“, wie nicht selten in verwandter<sup>55</sup> Verbindung zum Zwecke gefügigerer Aussprache die Stelle gewechselt, und man hat es ferner anmutend gefunden, die Härte „nd“ durch ein „s“ flüssiger zu machen; so wurde aus Borndorf zunächst Bronsdorf. Der Buchstabe „n“ will nasal und exakt gesprochen sein, aber grade dies behagt den Lippen des Sprachunmündigen nicht; so versetzt er den Nasal-laut durch m, den Vater aller Mitlauter: Bromsdorf. Das „m“ brummt gern etwas lange, darum gibt man ihm doch wieder etwas Knappheit<sup>56</sup> durch den Pelaut und spricht: Brompsdorf. Die klanglose Mitlauterkette: „mpsd“ endlich erweicht man durch ein „e“ oder „i“: Brompisdorf. Nicht unmöglich bei der Entstehung des „is“ hat die damals noch geläufige Genitivendung mitgewirkt; gab es doch in unmittelbarer Nachbarschaft ein Gerhardisdorf, ein Arnoldisdorf.

Der Unterschied der fünf Namensformen: Brombisdorf, Brompesdorf, Bromyßborf, Brombsdorf, Bromycsdorf liegt lediglich in den Buchstaben: bi, pe, ys, b, yc. Mir scheint nach obigem die Lesung Brompisdorf die richtige; doch lässt sich eine Entscheidung nur durch sorgfältige Untersuchung des Wortes im Dokumente, und durch Vergleichung der Buchstabenformen in demselben gewinnen.

Der langen Rede kurzer Sinn aber ist dieser: Die Ortschaft hat von dem Borne ihren Namen, und es hat dieser auch als Ursache ihrer Entstehung zu gelten.

## 11.

Der von uns vielbesprochene, aber auch inhaltsreiche und wichtige Bericht Jgnatz Böhm's von 1827 ist in einem Aktenheft enthalten, welches unter Visitationsberichten der Kirche und Pfarre zu Seidorf einen solchen mit folgender Überschrift umfaßt: „Der jetzige Kirchen- und Pfarreteystand in Seydorf“, datiert vom 18. Juni 1749.

Der Bericht ist nach einem Schema als Fragebogen abgefaßt, sowie desgleichen noch heut von geistlichen Behörden zu statistischen oder Visitationszwecken an die Pfarreien versendet werden. Der Verfasser hat Abschrift zurückbehalten; das eingereichte Exemplar ist durch die Probstei zu Warmbrunn weitergereicht worden und dürfte sich an höherer Stelle noch heute vorfinden.

In diesem Berichte steht auf der ersten Seite: „Der Pfarrer ist der Herr

---

<sup>55</sup> Weiland, deutsches Wörterbuch, die Artikel: Brunnen, Born, bornen, Bernstein.

<sup>56</sup> Vergleiche: Mallmitz aus Malnici, Lompnitz für Lomnitz, Nimptsch aus Nemechi, Pombsen aus Pomozin, Thumpsa aus Thomas. – Salzbrunn: 1221 Salzborn, 1305 Salzburn, 1318 Salczeborne, 1335: Zalczinburn.

Pater Prior in Warmbrunn, [a] wann und von wem solche fundiert, ist nicht zu erweisen, noch auch, ob selbige Consecraret sey oder nicht, [b] die Kirchweyh wird gehalten den Sonntag vor Martini, wie denn auch dieses heyl. Bildniß auf dem uhralten Altar gestanden, [c] hierzu gehören die Dörffel Glausnitz, Baberhäuser und Rothen Grund.

Auf der zweiten Seite steht links:

„3te. was für eine Zierde und Form sie inwendig habe, was für Altär, Predigtstuhl, Taufbrunnen, Chor, und etwann vornehme Bilder und Statuen.“

Als Beantwortung rechts darunter:

„Ist Länglichs von Mauer aufgeführt, bis unter das Dach, mit einer halbrndl. gewölbten Käfsel unter welcher [d] ein gantz Sauberer Altar zu Ehren Jesu Maria Anna [e] nebst einem Alten Altar, welcher das Absterben Maria vorstellet und Auf welchem die Jahreszahl 1203 gezeichnet.“

Zu vorstehendem haben wir zu bemerken:

Erstens [a]: wann und von wem die Parochialkirche zu Seidorf, heut mater adjuncta der Pfarrei Hermsdorf am Kynast, fundiert worden, darüber wissen wir, was die Sayndorfer Kirchengeschichte § 5 besagt. Merkwürdig ist, daß der Berichterstatter von 1749 den Auszug Feriany's von 1738 nicht gekannt zu haben scheint.

Zweitens [b]: Mit dem „uhralten Altar“ ist unstreitig der in Folgendem unter fünftens zu besprechende gemeint, wenn die Kirchweih am Sonntage vor Martini gehalten wird, so besagt dies, daß die Parochialkirche 1440 am Tage Martini geweiht und somit unter den Schutz dieses Heiligen gestellt worden ist. Nicht aber ist gesagt, daß, wenn die Bildsäule des heiligen Martin auf dem uralten Altare gestanden, deßhalb diese beiden heiligen Gegenstände nothwendig ursprünglich zusammengehörig waren. Das Nähere hierüber unten.

Drittens, [c]: wenn in der Aufzählung der zur Seidorfer Kirche gehörigen „Dörffel“: Glausnitz, Baberhäuser, Rothengrund, das neue Bronsdorf nicht auftritt, so läßt dies erkennen, daß 1749 die Colonie noch nicht angelegt war. Die Hinweglassung kann nicht den Grund haben, daß das neue Bronsdorf keinen katholischen Einwohner hatte; war es vorhanden, so wurde es als auf Parochialgrund belegen mit aufgeführt, ganz wie Rothengrund, welches, 1730 angelegt,<sup>57</sup> aufgeführt wird, obgleich es damals katholische Einwohner nicht besaß.

Viertens [d]: Der Altar, in die Halbrund gewölbte Absis gestellt, ist „zu Ehren Jesu Maria Anna.“ Er ist hier nicht an die Anna mettertia. selb-

---

<sup>57</sup> Jubelbüchlein 1845, Seite 5.

dritt, zu denken: vielmehr darf angenommen werden, der Altar der ältesten Parochialkirche zu Seidorf sei Jesus und Maria gewidmet gewesen; als man aber 1415 die Bewohner Bronsdorfs in die Kirchengemeinde Seidorf aufnahm und 1440 in Rücksicht der Vergrößerung der Kirchengemeinde eine neue Parochialkirche errichtet hatte, so wurde auch der Dienst der heiligen Anna, welche ihr Heiligtum auf dem Bornberge verloren, in die neue Parochialkirche aufgenommen.

Fünftens [e]: Bei Neuling lesen wir unter Hirschberg: 1448 ordnet Bischof Petrus von Breslau die Überführung des Altars aus der Kapelle des castrum desolatum Pechwinkel (Bachwinkel, Hausberg) in die Pfarrkirche zu Hirschberg an. — Wir erkennen hier das Verfahren der Kirche zu jener Zeit in solchem Falle. Man darf ohne weiteres annehmen, nach Fertigstellung der neuen Seidorfer Parochialkirche gegen den Herbst 1440 hätte man den Altar von der alten Parochialkirche in die neue übergeführt und ihn dort wiederum zum Hauptaltare gemacht, geweiht zuvor: Jesus und Maria — geweiht nunmehr um der Bronsdorfer und ihrer Annakapelle willen: Jesus, Maria, Anna — das hätte man getan, wenn in der alten Parochialkirche zurzeit ein Altar vorhanden gewesen wäre.

Unter [a] lesen wir im Berichte von 1749: in der gewölbten Absis habe ein ganz sauberer Altar gestanden, außer diesem aber, dem in der Absis befindlichen Hauptaltare, sei noch ein alter Altar vorhanden, welcher das Absterben Maria vorstellet, und auf diesem die Jahreszahl „1203 gezeichnet.“

In einem älteren Visitationsberichte, gleichfalls enthalten in dem Seidorfer<sup>58</sup> Aktenhefte, abgefaßt 1677, lesen wir: „Die Kirche ist aus Stein. Über dem Altar ist eine Wölbung. Sonst ist sie mit bemaltem Tafelwerk bedeckt. Der Altar ist nicht geweiht. Das Holz ist sehr alt ..... Auf dem Altare ist ein Bild „der Heimgang Maria“. Die Kirchweihe wird am Tage vor Martini gefeiert“.

Derselbe Altar, welcher „das Absterben Maria“ vorstellet, oder, was dasselbe besagt: über welchem ein Bild „der Heimgang Maria“ — ist 1749 beiseite gestellt, war aber noch 1677 Hauptaltar der 1440 erbauten Seidorfer Parochialkirche. Diese Änderung wird vorgenommen worden sein infolge der am 30. Oktober 1718 durch Seine Fürstbischofliche Gnaden geschehenen Visitation<sup>59</sup> der Seidorfer Kirche. Unter der rundgewölbten Absis hat zwischen 1677 und 1749 „ein gantz Sauberer“ neuer Altar Aufstellung gefunden, den alten aber samt seiner Martinsstatue hat man an die

---

<sup>58</sup> Reichliche Auszüge abgedruckt in einem Aufsatze von A. Siebelt, der Greif 1911, Nr. 58 f. –

<sup>59</sup> Der Greif, ebenda.

Seite gestellt.

Dieser „uhralte“ Altar, von dem es heißt, „das Holz ist sehr alt“, und „Auf welchem die Jahrzahl 1203 gezeichnet“ kann derjenige der ersten Seidorfer Parochialkirche nicht gewesen sein, denn 1203 gab es noch kein Seidorf, noch keine Seidorfer Parochialkirche.

Warum haben denn aber der Herr Palzer und sein Priester 1440, als sie die zweite Parochialkirche erbaut halten, nicht dieser den Altar der ersten Parochialkirche gegeben? – oder: wiefern durften wir vorhin behaupten, die erste Seidorfer Kirche habe zurzeit einen Altar nicht gehabt? Natürlich hat sie ehedem einen Altar gehabt, aber ihre Ruine hat keinen gehabt, denn dieselbe war Brandruine!

Im Jahre 1426 haben, so besagt die Quelle, aus welcher § 19 Herr Julius Peter schöpft, die Hussiten nach Berennung des Kynast sich in den südlichen Theil des Thales ergossen. Der Einfall ist, nicht 1426, sondern, wie oben nachgewiesen, 1427 durch die Reichenberger Landpfoste erfolgt, wir wiesen bereits daraufhin, wie gerade um 1427 jener Ritt des Hans von Liebenthal zum Bolkofeste nach Schweidnitz stattgefunden haben müsse. Die Absicht des Rittes wird nicht darauf gegangen sein, auf dem Bolko-feste zu schießen, zu tanzen und zu trinken, sondern Streitkräfte gegen die Hussiten herbeizuholen. Und eine Hussitische Streifpartei mag es gewesen sein, der er unfern östlich von Glausnitz in die Hände fiel. Die Niederlage, welche die Horde durch das Schwerdt Palzers erlitten, wird für sie Anlaß gewesen sein, Verstärkung herbeizuholen, und wie es dann Seidorf ergangen ist, kann sich jedermann ohne Geschichtsquellen vorstellig machen, vor allem selbstverständlich ist die Kirche in Flammen aufgegangen, denn der römischen Kirche<sup>60</sup> gilt das Auftreten der Hussitischen Eruption. Als dann ruhigere Zeit eintrat, hat Herr Palzer 1430 § 3 sein Niedervorwerk verkauft, vielleicht in erster Linie, um sein Gehöfte wieder herzustellen; dennoch aber hat er von seiner Habe reichlich zum Bau der

---

<sup>60</sup> Ein Beispiel, wie die Hussiten die Ermordung eines der edelsten Heroen der Kirchengeschichte zu rächen trachteten, lesen wir an der bereits angeführten Stelle W a n d e r e r 153, Seite 96: „1426 kamen unter Ziska die Hussiten und Böhmen und belagerten Landeshut vergeblich; die erbitterten Horden wandten sich deshalb rachschraubend gegen das wehrlose Kloster Grüssau, mordeten hier auf die grausamste weise 70 Klosterbrüder, und zwar 30 Priester, 18 Diakonen, 6 Subdiakonen, 6 Kleriker, 7 Conversen und 3 Novizen. Abt Nikolaus entging allein diesem Tode nur dadurch, daß er in Geschäften nach Schweidnitz gereist war. Nach diesem schrecklichen Blutbade plünderten die Hussiten die Klostergebäude und steckten diese sowie die Kirche in Brand.“ Die Lage Seidorfs nach der vergeblichen Berennung des Kynast und nach den Schwertstreichen Palzers ist genau entsprechend. – Sollte die Zerstörung Grüssaus wirklich ganz erfunden sein? W a n d e r e r , Mai-nummer, Seite 67 b.

neuen Kirche beigesteuert. Nahmen wir oben an, die Vergrößerung der Gemeinde habe einen Neubau erfordert, so gesellt sich jetzt als Hauptveranlassung der Untergang der alten Kirche dazu.

Den Altar der Annakapelle hat man 1412 nach dem Einsturze des Gebäudes unter dem Wolkenbruch irgend in Sicherheit gebracht, und hat ihn 1440 der neuen Kirche zum Hauptaltare gegeben, so wie er nach dem Visitationsberichte von 1677 in diesem Jahre noch stand. Die neue Kirche wurde eine Martinskirche wie die abgebrannte eine solche gewesen, und die Martinsstatue, welche nach dem Visitationsberichte von 1749 auf dem uralten, zur Seite gestellten Altare stand, wird der Brandruine der alten Kirche entnommen worden sein; sie hatte den Brand überstanden, weil sie von Stein war. Man hat der eingestürzten Annakapelle, und der eingescherten Parochialkirche an Heiligtümern für die neue Kirche entnommen, was zu haben war.

Hinsichtlich des obigen Auszuges aus dem Berichte von 1749 haben wir im Auge zu behalten, daß es ein Visitationsbericht, eine amtliche Niederschrift ist, welche uns hier vorliegt. Der Verfertiger desselben wird den uralten Altar, ehe er ihn anführte und kurz beschrieb, zweifelsohne entsprechend besichtigt und, so dürften wir annehmen, besonders mit der Jahreszahl 1203 nicht Irriges notiert haben.

### Bronsdorf.

von Theodor Mandel, Pfarrer zu Löbnitz an der Mulde.

Lautet nämlich die Zahl 1303, so wäre dies das Jahr, in welchem vielleicht die alte, abgebrannte Seidorfer Parochialkirche und ihr Altar geweiht worden sind, und wir mühten glauben, der uralte Altar sei derjenige der alten, ersten, um 1300 erbauten Seidorfer Kirche gewesen, der dann 1677 noch Hauptaltar, 1749 aber beiseite gestellt, und durch einen neuen „Sauberer“ Altar ersetzt worden sei. Allein es ist hier zu ermessen, daß, wenn von den vier Ziffern: 1. 3. 0. 3 – die zweite und vierte dieselbe Zahl bedeuteten, ein Irrtum, in welchem Stile auch die Ziffern gehalten waren, ein Vergucken von 1303 in 1203 nicht wohl möglich war. Nein, das zweite und das vierte Zahlenzeichen waren ungleich, und es muß bei der Jahreszahl 1. 2. 0. 3 verbleiben.

Der uralte Altar, dessen Holz 1677 für sehr alt erkannt wird, der, jedenfalls in Holzschnitzarbeit, ein Bild „der Heimgang Maria“ trägt, wie 1677, welcher das Absterben Maria vorstellt, wie 1749 berichtet wird, auf welchem die Jahrzahl 1203 gezeichnet, wie gleichfalls 1749 amtlich berichtet wird – dieser Altar, diese Kostbarkeit, eines der ältesten kirchlichen

Denkmäler Schlesiens, ist nicht mehr vorhanden. Auch eine Durchmusterung des Bodenraumes der jetzigen, dritten Seidorfer Parochialkirche ist vergeblich gewesen, vermutlich hat man dieses Wertstück beim Kirchneubau 1796 – 98 beseitigt. Die steinerne Martinsstatue sollte man doch aber wohl in die neue Kirche herübergenommen haben.

So wäre den 1203 das Jahr der Stiftung, Erbauung und Einweihung der Kapelle der heiligen Anna auf dem Bornberge bei dem, erst hundert Jahre später angelegten Pfarrdorfe Seidorf.

Wir erkannten oben aus der Tatsache, daß zum Zweck der Renovation und fernerer baulichen Unterhaltung der Annakapelle schon 1366 von Bolko II. legiert wird, die Berechtigung zu schließen, dieses Gotteshaus müsse dazumal bereits gegen hundert Jahre alt gewesen sein. Jetzt endlich sehen wir uns in der Lage, die Abschnitt 3 aufgestellte Frage zu beantworten: warum man denn mit dem Dienste in der Annakapelle den Pfarrer des drei Meilen entfernten Kauffung belegt habe?

Man hat es getan, weil zur Zeit der Einrichtung des Gottesdienstes in der Annakapelle ein näher wohnhafter Priester als der zu Kauffung nicht vorhanden war.

Die häufig zu findende und gern geglaubte Aufstellung,<sup>61</sup> Hirschberg sei bereits 1108 Stadt, mit Ringmauer umgebene Stadt gewesen, ist Märchen, wo ist denn um 1108, im Anfange des Jahrhunderts Elf, die Landschaft, welche die unerlässliche gesellschaftliche und geschäftliche Folie für die Entstehung einer Stadt im Bachwinkel gebildet hätte? Das ganze Tal Urwald, nur auf dem Abhange der nördlichen Bergbegrenzung über dem Bachwinkel beginnt es lichte zu werden.

Wenn es wahr ist, daß auf dem Kreuzberge ein Gotteshaus gestanden hat, so muß die Bevölkerung, für welche dasselbe gedacht war, in der Nähe des Berges, jedenfalls auf der linken Seite des Zacken gewohnt haben. Diese Kapelle wäre dann etwa von Lähn aus versehen worden, wie bald nachher die Annakapelle von Kauffung aus.

Der Name Hirschberg, unzweifelhaft deutsch und von unzweifelhafter Deutung, läßt auf eine Unterkunftsstätte für den Jäger schließen. Das Hochgebirge und seine urwaldbedeckten Täler<sup>62</sup> müssen für fürstliche Jagdliebhaber im höchsten Maße anziehend gewesen sein. An ein Gebäude, wie man es heut in der Romintner und andern Hainen hat, ist freilich nicht zu denken. Die Anlage und feste Form des Hauses mag der Sage von der frühen Begründung und Befestigung der Stadt den Hintergrund geboten haben.

---

<sup>61</sup> Herbst, Chronik der Stadt Hirschberg, Seite 6 ff.

<sup>62</sup> Wanderer 71, Seite 203: nach 1768 am Schneegrubenwasser Bärenspuren.

Im Jahre 1281 beurkundet Bolko I. zu Hyrzberg eine Schenkung für die Johanniter zu Striegau. 1288 bezeichnet derselbe Fürst die Einwohner Hirschbergs als Bürger. In demselben Jahre an demselben 20. Mär; bezeugt Henricus plebanus de Hyrsberg eine Urkunde des Herzogs. 1291 urkundet Bolko zu Hirschberg in Castro auf dem Hausberge. Jetzt ist Hirschberg Stadt und befestigt, wir haben oben die Gründe skizziert, welche man vor und in der Zeit der Bolkonen gehabt hat, das Hirschberger Tal und seine Bergumgebung mit Befestigungen zu versehen.

In eben jenem Jahre 1281, nach der Verleihung der großen Dotation an die Johanniter, begannen das Bobertal herauf von Lähn aus, über die Zackenbrücke unter dem Kreuzberge an der Rosenau sich die deutschen Kolonisten mit hellen Haufen in das Tal und seinen Urwald zu ergießen. Bereits 1305, nach Ablauf ihrer 20 Freijahre, zinsen die oben ausgezählten elf großen Dorfschaften dem Bischofe, und sind um jene Zeit auch sämtlich bereits mit Kirchen und Priestern versehen. Mit der rapiden Entwicklung des Tales hat die seines geographischen Mittelpunktes, der Eingangspforte der Kolonisation, gleichen Schritt gehalten.

Annähernd hundert Jahre vor diesem allen schaute bereits die Kapelle der heiligen Mutter Anna vom Bornberge weithin über die tausendjährige Waldungen und hoch hinauf zu den edelschlichten Berglinien unseres schönen Gebirges.

## 12.

Doch wir suchen in erster Linie nicht Poesie, sondern geschichtliche Wahrheit. Eine zweite oben bereits berührte Frage drängt sich hervor: was konnte Heinrich den Bärtigen veranlassen zu einer Zeit, da die deutsche Kolonisation vom Vorlande aus die Katzbach aufwärts erst bis Kauffung, den Bober aufwärts kaum bis an den Bachwinkel vorgedrungen war, das weite Hirschberger Tal also noch gänzlich unkolonisiert und ungerodet lag, eine Kolonistengruppe in die Wildnis hinter dem Gröbelberge zu führen?

Wie ein Jahr vielleicht zuvor es auf der Jagd gewesen war, daß Heinrich an der Stelle, wo dann der Altar der Trebnitzer Stiftskirche stand, in den Sumpf geraten, dem Allmächtigen Gott, der heiligen Jungfrau und dem heiligen Bartholomäus eine Klosterstiftung gelobte, so wird es auf der Jagd gewesen sein, daß er den Quell am Bornberge entdeckte. Nehmen wir an, der Fürst sei auf einem, vielleicht uralten Steige von dem Hirschberge aus durch den Urwald herüber geritten oder geschritten, so dürfte ihn dieser Steig dann, etwa von der Stelle an, wo heute die letzten Behausungen von Mittelseidorf liegen, nicht direkt nach der Höhe des Gröbelberges hinauf, sondern an dessen Abhange und am Ufer der Bornau und ihres östlichen Quellbaches zur Höhe geführt haben, genauso,

wie später der Schlesierweg unter Gröbelberg und Stirnberg hin zur Brotdaude führt. Westlich unter der Stätte, welche heut die Annakapelle trägt, gilt es einen Sturzbach zu überschreiten, der plätschernd und schaumreich von steiler Höhe zum Ufer des Baches eilt. Gab der Herzog einem Gelüsten nach, welches ihn ergriff, den Ursprung des rauschenden Gewässers, der bei der Steile des Abhangs unmöglich fern sein konnte, zu erkunden, so war dann der heilige Born entdeckt.

Man will neuerdings wissen, der schlechthin sogenannte Gute Brunnen droben auf der Sattelfläche und der heilige Born am Abhange neben der Kapelle seien im Grunde ein Quell. In der Tat, der Nordabhang des Stirnberges, der Südabhang des Gröbelberges und die Sattelfläche zwischen beiden Bergen bilden anscheinend den Sammelboden für beide Brunnen, wie dem sei, unstreitig sind derartige Quellen vor siebenhundert Jahren auf den nie entwaldeten Höhen des Gebirges zwanzigfach so stark gelaufen als heut.

Es darf angenommen werden, bei der Beseitigung der Rudera der alten Annakapelle werde man den gewonnenen Schutt nicht allzuweit transportiert haben, vielleicht benutzte man ihn, um eine breitere Fläche vor Kapelle und Försterei herzustellen. Ist es nicht ohne Interesse für die geschichtliche Ermittlung, den Schutt der alten Kapelle zu durchforschen, so auch ganz besonders nicht, festzustellen, ob auf dem Wege, welchen ehedem der Sturzbach zur Bornau hinab genommen haben muß, sich nicht Spuren seines Laufes nachweisen lassen.

Der Fürst, von rüstigem und raschem Pürschgange erhitzt und ermüdet, steht am Quell, während des Anstieges bereits hat er jenen Zauber der Bergluft<sup>63</sup> empfunden, der nur dem wanderfreudigen zuteil wird, und jetzt bietet sich ihm ein Trank, eisig kalt, dem Schoße des Felsberges entbohren, selten wohlschmeckend, von selten erquicklicher Wirkung. Nehmen wir dazu die Aussicht, weit im Halbkreise herum, am Hochkamme entlang bis zum stolzen Kegel des Hohenrades, bis zum Hochstein, bis zur Hohengolie, blau schimmernd zwischen den roten Stämmen und den tiefgrünen Wipfeln viel hundertjähriger Tannen. Nehmen wir an, der Fürst habe für dies alles die lebhafteste Empfindung gehabt. Erinnern wir uns der bekannten, tiefreligiösen, ja, im Urteile unserer, nicht seiner, Zeit über religiösen Gesinnung und Denkweise des Gemahls der heiligen Hedwig – immer ergibt sich uns das akute Motiv, der vereinzelte, kräftige Beweggrund nicht für die Begründung eines Gotteshauses an dieser Stätte.

Dort, in der sumpfigen Waldung des Kleingebirges der rechten Oderseite, war es Todesgefahr, was dem Herzoge das Gelübde abgewann –

---

<sup>63</sup> Wanderer 264, Seite 154.

hier reicht das akute Motiv ein minder schauerlicher Vorgang, die Sage bietet es uns dar. Die soeben aufgestellte Annahme muß fallen, wir entwerfen eine andere. Auf dem Pürschgange, im Saume des Waldes an dem schmalen Wiesenstreifen des Bornauufers entlang hat der Bärtige ein Rudel Hochwild beschlichen, er kürt ein feistes Jungtier, der Bolzen schwirrt von der Armbrust, das Tier stürzt, das Rudel jagd mit weiten Sätzen über die grüne Grasfläche dem Walde zu. Kaum hat der Fürst den Schatten des Waldes verlassen und den Fuß auf den offenen Wiesenplan gesetzt, um dem zuckenden Tiere den Gnadenstolz zu versehen, als dieses jählings emporschnellt und, vom Todesschrecken gepeitscht, mit mächtigen Sprüngen den Waldberg hinanfliegt. Mag das Tier den Sturzbach längst gekannt haben, mag es gewöhnt sein, aus ihm seinen Durst zu stillen, als es ihn jetzt erreicht, trinkt es zuerst, beginnt dann aber in einem jener natürlichen Bassins, welche ein geröllreiches Flußbett so zahlreich bietet, sich zu wälzen, zu spülen, zu baden, desto eifriger und anhaltender, je wohliger das eiskalte Nass die brennende Wunde kühlt.

Der fürstliche Waidmann ist mit raschen Schritten den Berg hinangeeilt, er ist der Blutspur gefolgt, er wünscht das Wildbrett nicht zu verlieren. Er vernimmt das Rauschen des Quellbachs und wird des badenden Tieres ansichtig. Kaum hat er halt gemacht, das seltsame Bild zu betrachten, als Geröllstücke unter seinem Fuße entwischen, den Abhang hinunterpoltern. Das Tier, aufs neue geschreckt, stürzt von dannen und verschwindet im Dunkel der Waldung. Eine Vision! – so erscheint dem Fürsten der Vorgang. Es entspricht ganz dem wundersüchtigen Zuge der Religiosität jener Zeit, daß er glaubt, in der Tat etwas Wunderbares, eine Offenbarung der Gottheit gesehen zu haben, welche beabsichtigt, ihm durch das Gebühren des unvernünftigen Tieres mit der Entdeckung einer Gesundquelle ein Gnadengeschenk zu gewähren – und der Entschluß, durch Errichtung einer Andachtsstätte der Mutter der Gottesgebärerin, der Bergheiligen Anna, zu danken, ist gefaßt. Daß er über der heiligen Mutter der heiligsten Tochter nicht vergessen, beweist die Darstellung des Heimganges Mariä an dem geschnitzten Altare.

Mag eine andere Feder den Vorfall besser ausmalen, den Kern desselben nicht als geschichtliche Tatsache gelten zu lassen, ist so lange wiederum keine Berechtigung vorhanden, als ein anderes akutes Motiv nicht exakt nachgewiesen wird, wenn die reichsgräfliche Grundherrschaft täglich ihr Trinkwasser aus dem Borne der heiligen Anna bezieht, so geschieht dies sicher nicht lediglich aus romantischem oder religiösem Beweggründe. Die gesundheitliche Wirkung des Wassers ist jedoch und war zuverlässig nicht derart, daß Herzog Heinrich durch eine Erfahrung derselben am eigenen Leibe allein den Quell hätte schätzen gelernt.

Die Volksüberlieferung hat freilich den geschichtlichen Vorgang verwischt, wie denn die rechte Oderseite die Überlieferungen von Heinrich und der heiligen Hedwig aus begreiflichen Gründen treuer und reichlicher bewahrt hat als die linke, hinter die Erinnerungen an die Bolkonen ist in ihren Landen die des Bärtigen Ahnen zurückgetreten: dort die große, reiche Stiftung zu Trebnitz, hier die kleine Annakapelle verschwindend hinter dem goldbergenden Bolkoturme, hinter der prachtvollen Himmelpforte im Schoße des Kressabor, hinter dem schimmernden Hochbau auf den grünen Vorbergen von Freiburg.

Hören wir, wie 1738 Johann Karl Neumann, dereinst Führer einer „Hirschberger Dichterschule“, der Sage zu Worten verhilft:

Anfangs wußte solches Volk  
nichts von dieses Brunnen Kräften  
Trank denselben für den Durst  
bei den nahen Feldgeschäften,  
Lobte sein erquickend Wasser,  
daß es helle, frisch und zart,  
Bis es endlich aus Erfahrung  
nach und nach doch inne ward,  
daß das angeschoßne Wild  
schleunig zu dem Brunnen eilte  
und die Wunden von dem Pfeil  
sich mit dessen Wasser heilte:  
Schlossen also gar vernünftig,  
traf auch mit den Proben ein,  
Daß es auch den kranken Menschen  
köönnte gut und heilsam sein.  
Bei den Fiebern, welche kalt,  
auch bei den so hitzig heißen,  
Bei empfundnem Magen-Krampf,  
und bei der Gedärme Reißen  
Auch sogar bei offnen Schaden,  
lief das Volk dem Brunnen zu  
Und empfand durch Trinken, Netzen  
Linderung und gute Ruh.  
Da es solchen Nutz verspürt,  
und den ungemeinen Segen,  
Den des Himmels Güttigkeit  
in denselben wollen legen,  
Ließ es dem dankbaren Herzen  
und der Andacht vollen Lauf,

Baute noch an dessen Quelle  
ein recht zierlich Kirchel auf.  
Hier erschienen wer gesund,  
hier erschienen auch die Kranken,  
Und verlangten ihrem Gott  
mit vereinter Kraft zu danken,  
Biß der Eifer der Hussiten  
dies Kapellchen niederriß,  
Und nichts als die größten Steine  
in dem Grunde liegen ließ.  
Und so lag es bis anher  
in den kläglichen Ruinen,  
Niemand konnte ferner hier  
seinem Gott und Schöpfer dienen:  
Bis daß unsre große Gräfin  
keine Kosten hat gescheut  
Und den Gottesdienst und Kirchel  
wohl recht wunderschön erneut.

Das „Volk“ also wäre nicht allein durch das vorbildliche Verhalten waidwunden wildes, bei dem der Besuch des heiligen Brunnen geradezu herkömmlich gewesen sein muß, „nach und nach“ hinter die Heilkraft desselben gekommen, sondern es hätte auch bei demselben dankbaren Herzens „ein recht zierlich Kirchel“ aufgebaut. Nun so viel ist an dieser Vorstellung richtig, daß als erst die Kunde sich verbreitet hatte, von dem hochmächtigen Landesherrn und Freunde des Kaisers sei unfern der höchsten Erhebung des Gebirges ein Gesundbrunnen durch den Heiltrieb eines Wildes entdeckt und neben demselben in dankbarer Verehrung eine Kapelle der heiligen Anna, der Mutter der heiligsten Jungfrau, errichtet worden, Genesungssuchende und Wallfahrer aus dem Norden und aus dem Süden herbeigeeilt sein werden. Es ist nicht schwer aus gewissen Vorgängen der Gegenwart eine Vorstellung zu vermitteln, wie unter dem Einflüsse der Priester auch die schwindelhaftesten Gerüchte von Wunderquellen einen gewaltigen Zulauf verursachen, wie mag dergleichen in jenen Zeiten gewirkt haben, wenn noch dazu die Kunde unter dem Namen eines berühmten Dynasten erging. Bemerkenswert hierzu ist, daß Gryphius<sup>64</sup> von einem Johannisbrunnen auf dem Koppenplane zu berichten weiß, zu dem am Johannistage viele Leute wallfahrten: sie trinken daraus, um Gesundheit zu erlangen.

---

<sup>64</sup> Wanderer 5, Seite 4.

Der Annaborn soll wundertätige Kraft besessen haben, „namentlich für kranke Augen“, lesen wir bei Nentwig. Es wäre zu wünschen, ein Kenner der vaterländischen Literatur begebe sich ans Werk, alles zu sammeln, was an Sage, Überlieferung, Geschichte irgend vorhanden, damit wir hinter den ursprünglichen Inhalt derselben kommen. Die modesüchtig philisterhafte Geringsschätzung solcher Stoffe, wo sie in sagenhafter Form auftreten, ist kulturell überwundener Schwachsinn.

Wie dereinst im größesten Maßstabe die Kreuzzüge, religiöse Unternehmung sonach, den Verkehr zwischen Morgenland und Abendland eröffnet und so viel zur Entwicklung großer Handelszentren im Süden und im Norden der Alpen beigetragen, so im kleinsten Maßstabe wird die Errichtung des Heiligtums der heiligen Anna zum Borne auf dem Gebirge das ihre getan haben, einen alten Verkehrsweg von Böhmen nach Schlesien gangbar zu machen.

Der Fürst hat die Kapelle errichtet und sie selbstverständlich mit einer Glocke ausrüsten lassen. Aber wer sollte diese läuten? Mit dieser Frage beginnt die Geschichte von Borndorf, bald Bronsdorf, Brompisdorf, in der Zopfzeit Brohnsdorf geheißen. Ein Sakristan, ein Mann, der die Glocke dreimal des Tages läutet, der aber auch den laufenden Gottesdienst, so weit ein solcher ohne Priester möglich ist, versieht, die Pforte der Kapelle öffnet und schließt, für ihre Reinigung sorgt, die Lichter des Altars am Annenwochentage ansteckt, den Vorbeter macht, dem Priester assistiert, einen solchen Mann wird der Fürst aus seiner Gefolgsmannschaft erkoren haben. Es liegt die Vermutung nahe, eine Behausung, ein Ruhesitz eines wohlgedienten alten Forstmannes neben der Kapelle war so lange vorhanden, bis diese selbst.

Aber wer soll den Ruf der Glocke hören, wer durch ihn zum Gebet aufgefordert sein, wer an ihrem Altare beten, beichten, communicieren? Zu einem Gotteshause gehört eine Gemeinde, zu beiden ein Priester. Es bedurfte einer Stiftung, und der Priester zu Kauffung war beauftragt, es bedurfte einer Anordnung, und eine Ortschaft in der Umgebung der Kapelle und des Bornes war geschaffen.

Auch eine Beerdigungsstätte scheint man sogleich ins Auge gefaßt zu haben. Da der Raum der unmittelbaren Nähe der Kapelle zu eng, so bestimmte man dafür einen Platz auf der mehr erwähnten Sattelfläche.

Nicht unmöglich, Herzog Heinrich hatte damals schon die Kolonisierung des schönen Tales im Sinne, und Umstände, die wir nicht kennen, haben ihn gehindert, das mit der Anlage Bronsdorfs begonnene Werk hinauszuführen. Der Mongoleneinfall dann und die kriegserfüllten Jahrzehnte der Folgezeit können die Fortsetzung der Kolonisation unmöglich gefördert haben. Mit Bolko dem Großen nimmt die deutsche Besetzung

des Landes einen neuen Aufschwung, nun beginnt es auch im Hirschberger Tale zu tagen, und beginnt für Bronsdorf eine Epoche, die zu jener seiner Einwohnerzahl führt, welche nach 1412 die Vergrößerung Seidorts bewirkt, wer sich nicht nachhaltig darüber unterrichtet hat, mag sich kaum eine Vorstellung von dem Umfange des Holzverbrauches, zu machen in den Zeiten, da man Kohle noch nicht hatte. Es sind in der Mitte des Jahrhunderts Dreizehn die Waldungen Südschlesiens bis in das Gebirge hinein durch die Kolonisation dergestalt vermindert, daß die Stände des Bolkofürstentums in „Besorgnis des Holzmangels“ den Kaiser Karl angehen, weitere Anlegung neuer Dorfschaften nicht zu gestatten. Der feiste Boden der Südhälfte Schlesiens scheint Scharen über Scharen hereingelockt zu haben. So gebietet der Kaiser schon 1356, „die Wälder bei Schweidnitz, Reichenbach, Landeshut und Hirschberg zu schonen.“ Eine, in den Begriffen der Zeit geordnete Forstwirtschaft tritt ein, und das Dörfchen an der oberen Bornau und dem roten Wasser gewinnt jene Gestalt, welche auch in unseren Zeiten Ortschaften haben, die am Borde oder im Schoße großer Waldungen liegen; zu herrschaftlichen Holzförstern und Wildschützten gesellen sich Arbeiter, die zumeist im Winter ihren besten Verdienst haben: Holzschräger, Scheitschräger, Schindelverfertiger, Köhler. Es galt dazumal, was das Jubelbüchlein 1845 vor dem neuen Borndorf und den Baberhäusern sagt: ihre Bewohner „nähren sich von Viehzucht und Holzschlagen, treiben auch, soweit es angeht, Ackerbau.“

Die Obliegenheit des Kauffunger Priesters wird vor allem darin bestanden haben, am Annentage, dem 26. Juli, Messe zu lesen, und mit diesem Gottesdienste wird man das von Bolko II. für seinen großen Ahn, vermutlich neufundierte, Anniversar verbunden haben. Später, als Filiale von Seidorf, dürften Kapelle und Gemeinde Bronsdorf reichlicher versehen worden sein.

Oben bereits sprachen wir die Vermutung aus, der ehemalige Kirchenbusch, spätere Kirchenhain, am Ostabhang des Gröbelberges samt der „Thülcke“ habe zur Dotation der Annakapelle gehört. Denkbar ferner ist, daß man nach dem Tode des Pfarrers Rachenow zu Kauffung den Dienst an der Annakapelle dem Pfarrer zu Seidorf übertrug, und die 1366 auf den Hochwald bei Schönau gestiftete Dotation dergestalt verwandelte, daß die Erträge des Kirchenbusches als Ersatz galten. Die Waldgrundstücke waren bis dahin im Werte gestiegen. Bronsdorf mit seiner Annakapelle verwandelte sich in ein Filial der Pfarrei Seidorf, und wurde nach dem Wasserunglücke 1412 entsprechend behandelt.

Die Kapelle hat man als Ruine liegen lassen. Die Liebenthaler und ihre Besitznachfolger haben für ihre Herstellung zuverlässig nichts getan, und die Reformation hat mit allem Heilgendiense auch den der „heiligen sant

Anna“ beseitigt. Da nimmt es denn auch nicht Wunder, daß, wie Schriftkundige versichern, von 1481 bis 1718 über die Annakapelle keinerlei schriftliche Kunde sich findet.

Der vorstehende Aufsatz will entfernt nicht in allen Punkten Abschließendes bieten; er ist Entwurf, wenn man will: Programm – und somit Einladung an alle Gelehrten und ungelehrten Freunde eines der lieblichsten Punkte, des lieblichsten aller Gebirge, sich an den bezüglichen geschichtlichen Ermittlungen zu beteiligen. Erweiterungen, nähere Bestimmungen, Berichtigungen hinsichtlich des von mir erkorenen Berichtsgebietes, ganz besonders aber Angabe und Nachweise geschichtlicher Quellen bitte ich an die Redaktion des Wanderer oder direkt an mich zu richten.

### Bronsdorf.

Von Theodor Mandel, Pfarrer in Löbnitz.

Die Bemerkungen, Vervollständigungen und Berichtigungen zu dem unter obiger Überschrift 1911 veröffentlichten Aufsatze werden wie 1912 : 9 fortgesetzt.

4. Zu Seite 48,2: **Reste des alten Bronsdorf.** – Der mehrfach zitierte Brief des Herrn Kahl vom 14.5.12 bringt eine höchst wertvolle Ortsüberlieferung zur Veranschaulichung des Umfanges des alten Bronsdorf. Sie stammt aus dem Munde von Gottfried Ende, weiland Besitzer<sup>65</sup> des Hauses Nr. 10 zu Querseiffen, der sie seinerseits von Eltern und Großeltern überkommen hat. Ende ist allem Anschein nach eine jener Persönlichkeiten entwickelteren Geistes gewesen, wie sie sich überall im Schoße unserer Landbevölkerung finden. Sie haben nicht nur Interesse an der Vergangenheit der Heimat; das findet sich bei vielen. Nein, sie besitzen ein treues Gedächtnis und oft eine, wenn schlichte, so desto sachlicher gehaltene Fertigkeit zu erzählen. Sie und ihre Darbietungen sollten seitens des Riesengebirgsvereins und seiner Sektionen noch weit eifriger aufgesucht werden, als es bislang tatsächlich geschehen ist. Durch die örtlichen Überlieferungen, die sich meist an bestimmte landschaftliche Punkte und Gegenstände knüpfen, gewinnt die Landesgeschichte erst Fülle und Rundung, Anschaulichkeit und persönliches Interesse.

Ende wußte wie andre anderwärts zu zählen:

a) "daß die Seidorfer Glocke bei einem dortigen Grundbesitzer

---

<sup>65</sup> Durch Kaufvertrag vom 6. Juni 1811 erwarb Johann Gottfried Ende den Erbgarten Nr. 10 in Querseiffen von seinem Vater, dem Erbgärtner Benjamin Ende für einen Preis von 400 Reichstalern. Er verkaufte dies Grundstück unter dem 1. Februar 1859 für 1600 Taler an den Häusler Benjamin Stebig.

durch wühlen einer Sau ausfindig gemacht worden sei.“ vergleiche 1912, Seite 36 § 21 ff. und Seite 76;

b) daß man im Mordgrunde „beim Ausroden von Waldstöcken sogenannte kleine Tartarenpferde- Hufeisen gefunden;

c) die Totenhübel, ein Gebüsch zwischen Birkicht und Arnsdorf, seien vielleicht zur Pest- oder Kriegszeit eine Begräbnisstätte;

d) Arnsdorf sei zur Pestzeit „fast gänzlich ausgestorben“ gewesen.

Ende machte e) auf das Kirchhofel im Kriegsgrunde aufmerksam; ältere Leute aus der Umgegend, besonders aus Ober-Arnsdorf, bekanntlich der Dittrich geheißen, vermuteten, dort habe die im Wolkenbruch zerstörte Kirche gelegen. Letztere Vermutung ist ja endgültig widerlegt.

Hinsichtlich f) der Ausdehnung des ehemaligen Baudenortes Bronsdorf hat Ende erzählt, „daß die heutige Nr. 10 in Querseiffen einstmals Nr. 1 von Bronsdorf gewesen wäre und verschont geblieben sein müßte.“ Am Gewichte dieser Überlieferung darf nicht die Form derselben beirren. Hausnummern hat das alte Bronsdorf nicht gehabt, also auch nicht eine Nr. 1. Erst seit der Einrichtung der preußischen Verwaltung, erst seit den Urbarien Friedrichs des Großen haben in den ländlichen Ortschaften Schlesiens die Häuser Nummern. In unsren alten Schöppenbüchern, heut Grundbücher genannt, wird bei Erbkäufen das fragliche Grundstück ohne Nummer und Zeichen mittels der Namen der beiden Nachbarbesitzer kenntlich gemacht. Die Auffindung eines beispielsweise 1621 erblich verkauften Besitztums im heutigen Dorfe ist darum eine langwierige und oft schwierige Aufgabe.

Mit der „Nr. 1 von Bronsdorf“ ist ein Haus gemeint, welches von irgend einer Seite her das erste und von der entgegengesetzten Seite her das letzte Haus von Bronsdorf war. Geht man den Fußweg, welcher von der Annakapelle und Guttenbrunnen her an der Ostseite des Stirnberges hilauf, beim Predigerstuhl erst eine Wendung nach dem Koppenhübel zu, dann eine solche nach dem Mordgrunde zu macht und endlich an der Südseite des Koppenhübels und des Schützenberges hin parallel mit dem Gründelwasser nach Querseiffen, Lomnitzbrücke und Bahnhof Krummhübel führt – der nächste Fußsteig von der Annakapelle zum Bahnhof – so sieht man noch am Abhange des Schützenberges linker Hand das auf dieser Weglinie erste Haus von Querseiffen; es ist das einst von Gottfried Ende besessene Haus Nr. 10. Auf Patschovskys Karte sehr deutlich zu erkennen. Der Fußweg führt zwischen Haus und Gründelwasser hindurch und mündet dann bald in die Dorfstraße von Querseiffen. Das Haus liegt auf einem Bergabsatze, dicht am Rande eines steilen Abhanges, ist für Sommergäste eingerichtet und hat eine nach Osten gewendete Veranda mit prächtiger Aussicht. Dieses Grundstück soll einst das erste, von Osten

gerechnet, das letzte, von Westen gerechnet, des alten Bronsdorf gewesen sein.

Es ist schon von Bedeutung, daß hier der Gedanke, es müßten, wenn auch der Wolkenbruch noch so gewaltig gewesen, doch Reste der Ortschaft geblieben sein, in der Überlieferung auftritt, vergleiche 1912, 48.

Bronsdorf hätte sich also erheblich weiter nach Süden und Südosten erstreckt, als ich vor Empfang der Endeschen Überlieferung angenommen habe. Die wesentliche und allgemeine Richtigkeit dieser erweiterten Vorstellung erweist sich unbedingt durch die Tatsache, daß die Brotbaude bis auf diesen Tag politisch zu Seidorf gehört. Auch kirchlich gehörte sie dorthin<sup>66</sup> bis 1842, bis zur Errichtung der „Bergkirche unseres Erlösers zu Wang“.

Man beachte wohl: von allen, in der Neuzeit so hoch vermehrten Häusern auf der Einsattlung zwischen Stirnberg und Schwarzhübel und den Umgebungen gehörte einzig und allein die Baude, welche je und je auf dem Grundstücke der heutigen Brotbaude stand, kirchlich und politisch zu Seidorf. Alle übrigen dortigen Häuser gehörten zu Brückenberg oder Querseiffen und kirchlich mit, Brückenberg oder Querseiffen nach Arnsdorf.

Warum gehörte dann nicht auch das Brotbaudenhaus nach Arnsdorf, wohin es doch die Bewohner so viel näher hatten als nach Seidorf?

Antwort: Die Brotbaude gehörte zum alten Bronsdorf und sonach kirchlich zur alten Annakapelle, und sie ist nach dem Wolkenbruche von 1412 samt allen andern Resten des alten Bronsdorf, so besonders den Häusern auf der ersten Einsattlung des Gröbelkammes, beim Guttenbrunnen, in Seidorf politisch und kirchlich eingemeindet worden.

Ein Haus auf der zweiten, südlichen Einsattlung, in der Lage der heutigen Brotbaude, war gegen die Verwüstung des Wolkensturzes von 1412 ganz in demselben Sinne und in demselben Maße sicher gestellt, wie die Häuser der ersten Einsattlung. 1912, 48.

Es darf mit aller Bestimmtheit angenommen werden, daß die alte Annakapelle nicht völlig isoliert auf ihrem, dem Anscheine nach künstlich verbreiterten Hangabsatze an der Westseite des Gröbelkammes stand. Das Gotteshaus zu behüten und zu bedienen, hat man dort, wie wir 1912, 92b vermuteten, einen Forstmann angesiedelt. Raum für mehrere Behausungen war nicht vorhanden, hat man doch auch den zu einem Gotteshause, welches mit der Zeit Parochialkirche wurde, gehörigen Friedhof auf der südlichen Höhe am Guttenbrunnen angelegt. 1912, 47a. 67a f. 68, zweitens. Die Gestalt des ganzen Anwesens, Kapelle

---

<sup>66</sup> Gebhardt, Die Kirche Wang, Seite 47.

zusammt der Wohnung des Försters und Kirchners, dürfte etwa der Gestalt des heutigen entsprochen haben, vielleicht läßt sich aus den reichsgräflichen Archiven etwas ermitteln über die Form, in welcher man 1718, da man an den Neubau ging, die Rudera der alten Gebäulichkeiten vorfand. 1912, 4b. Jedenfalls ist dazumal, schon der Baustil läßt es erkennen, mit dem neuen sauberen „Kapelchen“<sup>67</sup> sogleich auch die neue Försterei errichtet worden.

Wie die Kapelle, so wird auch die bei ihr befindliche Wohnstätte im Wolkenbruch zugrunde gegangen sein. Und wie man darauf verzichtete, in so gefährdeter Lage anstelle des gefallenen Gotteshauses ein neues zu errichten, so hat man auch für den Förster eine sichere belegene Behausung auf der zweiten Einsattlung geschaffen. Denn ein Förstersitz in diesem Bereiche war bereits seit dem Edikte Kaiser Karls von 1356 Erfordernis. 1912, 93a. wenn die reichsgräfliche Försterei Brückenberg<sup>68</sup> erst 1629 urkundlich beglaubigt sein sollte, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß sie bereits lange Jahrzehnte zuvor bestand, wie endlich Häuser von Waldarbeitern, die in der Nähe der Försterei wohnen wollten, da sie nicht bei der alten Kapelle und Försterbehausung Platz fanden, sich auf der ersten Einsattlung ansammelten, so nicht minder bildete sich nachher auf der zweiten Einsattlung bei Försterei und Brotbaude eine Häusergruppe, welche der Grundstock für die Entwicklung der Kolonie Brückenberg geworden ist.

Im vorstehenden, wie im Nachfolgenden bediene ich mich der Bezeichnung „Brotbaude“ kurz für Lage und Grundstück, auf welchem die heutige Gastwirtschaft dieses Namens steht. Ist letztere selbst gemeint, so wird dies der Zusammenhang erkennen lassen, wenden wir diesem wichtigen Orientierungspunkte etliche Aufmerksamkeit zu.

Wenn in Urzeiten es einen Verbindungsweg von Schlesien nach Böhmen hinüber allgemein auf der Linie des Schlesierweges gab, so wird der selbe von der Stelle aus, wo seit 1281 Seidorf liegt, nicht unmittelbar zur Höhe des Gröbelkammes in der Richtung der Stätte, wo man bereits 1203 die Annakapelle erbaute, sondern die Bornau aufwärts genommen haben, wie denn überall in Urzeiten und Urwäldern die baumfreien Strecken an Flusläufen sich dem menschlichen Ruhe darboten. Erst bei der Einsattlung, der zweiten des Gröbelkammes, zwischen Stirnberg und Schwarzebübel, da wo heute die Brotbaude steht, hat dieser Pfad die Höhe des Bergzuges erstiegen. Ein Stück dieser Weglinie hat sich zur Dorfstraße von Seidorf entwickelt.

---

<sup>67</sup> Nentwig, Annakapelle, Seite 7.

<sup>68</sup> Wanderer 186, Seite 49.

Woher aber kam dieser Weg?

Das Bobertal ist der natürliche Zugang zum Hirschberger Tale, und die sarmatischen Siedlungen Lähn und Reibnitz bezeichnen die Richtung, welche man auf das Hochgebirge zu nahm.

Die Landstraße läuft östlich an der heutigen Dorfschaft Reibnitz entlang, verläßt dieselbe, teilt sich dann sogleich und geht mit dem einen Zweige östlich auf Hirschberg, mit dem andern südöstlich auf Gotschdorf. Die Dorfstraßen von Reibnitz und Gotschdorf bezeichnen die Richtung des uralten Weges. Um den Bergzug zwischen Gotschdorf und Voigtsdorf, Kummerharte nebst Popelberg zu umgehen, wendete man bergab über die Lage von Gotschdorf. Von dort ab bestimmten westlich die Ursümpfe von nördlich Warmbrunn bis südlich Märzdorf die Richtung. Östlich bedingte sie die Stonsdorfer Schweiz. Die Dorfstraße von Gotschdorf setzt sich südöstlich auf den Fluß und das Nordende Herischdorfs fort, überschreitet den Fluß, geht an ihm aufwärts in der Richtung der Dorfstraße von Herischdorf, umgeht den Scholzenberg, und wendet sich zwischen der sumpfigen und seenreichen Niederung und dem Stonsdorfer Kleingebirge auf der halben Höhe hin in gerader Richtung auf die Lage von Seidorf. Aus Stücken des uralten Schlesierweges, wenn wir uns diesen Anachronismus gestatten wollen, von Lähn bis zu der Höhe der weißen Wiese, sind die Dorfstraßen von Reibnitz, Gotschdorf, Herischdorf, Seidorf geworden.

Erst als man nach 1281 von der Lage von Herischdorf und vom calidus fons aus das Giersdorfer Wasser aufwärts durch die seenreiche Niederung vordrang, entstand an dieser Weglinie die Dorfstraße von Giersdorf und mit ihr jene Abzweigung des Schlesierweges, welche auch ihrerseits bei der Brotbaude den Gröbelkamm erstieg und hier in die Hauptrichtung einmündete.

In dem Wirrsal von wegen neuerer Zeit ist diese ältere Abzweigung des Schlesierweges diejenige, welche das Gebiet von Neu-Bronsdorf durchschneidet und zwischen Mühlberg und Scheibenbergs hindurch den Hauptweg zwischen Raschkenhäuser und Brotbaude erreicht, sich also schon vor der Brotbaude mit dem Hauptwege wieder vereinigt, wie die Beispiele von Christian Gryphius 1670 und Climmbeck 1702 erweisen, haben Badegäste zu Warmbrunn, welche die Schneekoppe besuchen wollten, den Weg über Giersdorf genommen. Gryphius reitet von Giersdorf aus jedoch nicht über die Brotbaude, sondern westlich am Gröbelkamm hin direkt auf die alte Schlingelbaude. Auf demselben Wege geschieht nachher die Rückfahrt. Auch Climmbeck nimmt mit seiner Gesellschaft die Rückfahrt von der Schlingelbaude unmittelbar auf Giersdorf. Auf der Hinfahrt dagegen nächtigen sie bei der Brotbaude; sie tun dies, weil sie

erst Nachmittag aufgebrochen sind, um den nächsten Tag mit Muße die Koppe zu besuchen. Gleichwohl ist auch hier der Weg über Brotbaude als der Hauptweg zu betrachten. Das Pferd, welches Climmbeck reitet, ist, so wird ihm berichtet, den Weg schon vielmals gegangen, und zwar noch vor einem Jahre sei es mit der hochgräflichen Hof-Statt bis an die Koppe gewesen. Südlich der Brotbaude und Försterei ist hin und wieder vieles Holz untergebreitet, um der hochgräflichen Herrschaft den weg zu bessern und zu ebnen.

Als gleichfalls nach 1281 die Stonsdorfer Schweiz sich geöffnet hatte, nahmen die Hirschberger ihren Handelspfad in grober Linie über Stonsdorf auf Seidorf und die Brotbaude. Und gingen sie etwa über Arnsdorf, so floß auch dieser Verkehr über Dittrich und Predigerstuhlweg dem Hauptwege bei der Brotbaude zu.

Der einzige Weg, nächst jenem westlichen: Giersdorf-Schlingelbaude, welcher vom Schoße des Tales aus zur weißen Wiese führte, ohne die Brotbaude zu passieren, ist der von Arnsdorf aus über den Krummenhübel. Ihn wandert bereits 1690 Climmbeck<sup>69</sup> von Schmiedeberg, und 1730 Lindner<sup>70</sup>) von Stonsdorf und Arnsdorf her.

Nach Errichtung der Annakapelle im Jahre 1203 dürfte sich, was damals an Verkehr etwa bereits bestand, und dazu, was sich auf dem religiösen Hintergrunde nunmehr entwickelte, von der Lage Seidorfs aus sich über die Annakapelle nach Süden gerichtet haben. Auch jetzt blieb die Lage der Brotbaude unerlässlicher Durchgangspunkt. Als 1412 mit der Hauptmasse des Baudendorfes Bronsdorf auch sein Gotteshaus, die Annakirche, zugrunde gegangen war, da mußte der unbequeme Weg über den Gröbelberg wieder vereinsamen. Als Climmbeck 1702<sup>71</sup> auf der Rückfahrt sich an den Westabhang des Gröbelkammes hinauf zur Ruinenstätte der Annakapelle verirrt, trifft er dort keinen Menschen an, trinkt aus dem Brunnen, sieht auch nicht ferne davon etliche Mauerstücke als von einem alten Gebäude, erfährt aber erst „hernach“, daß dieses ein Gesundbrunnen und das alte Gemäuer eine Kapelle gewesen. Selbst der Name des Gotteshauses scheint verklungen und verschollen zu sein.

Im Jahre 1734 aber gelangt Lindner von der nunmehr<sup>72</sup> neuerrichteten Annakapelle aus über die Lage der Brotbaude und die erste [Schlingel]-Baude zur letzten [Hampel]-Baude. Am Schlusse seiner zweiten

---

<sup>69</sup> Wanderer, 254, Seite 179, ff.

<sup>70</sup> Wanderer, 230, Seite 152.

<sup>71</sup> Wanderer, 253, Seite 164 b.

<sup>72</sup> Wanderer, 229, Seite 165 b.

Reise im selbigen Jahre: von der Hampelbaude heimwärts „über die Bretterhäuser [Brotbaude], den Bornberg, Seidorff und Stonsdorff“ nach Hirschberg.

## Bronsdorf

Von Theodor Mandel, Pfarrer in Löbnitz

Bevor wir aus den aufgeführten Anlagen die Folgerung für unseren unmittelbaren Zweck ziehen gilt es einer Gewaltmaßregel des Verfassers der Riesengebirgstouristik, Wanderer 251, Seite 131 b, entgegenzutreten. Lindner schreibt<sup>73</sup> 1734: „Nach dieser Brunnenuntersuchung stiegen wir mittagswärts immer höher und gelangten zu den sogenannten Bretterhäusern.“ Diesem Satze abzwingen wollen, Lindner sei von der Annakapelle nicht unmittelbar zu den Bretterhäusern, oder, was dasselbe, zu der Lage der Brotbaude hinaus gewandert, sondern erst noch einmal nach Seidorf zurückgegangen, das ist mehr als unwissenschaftlich verfahren. Woher nimmt der Verfasser die Berechtigung zu behaupten, um in der Richtung der ersten und der letzten Laude hinauszukommen, habe Lindner „erst wieder“ in das „Seidorfer Thal“ „herabsteigen“ müssen? Diese Behauptung ist aus der Luft gegriffen, um die Lindnerschen Bretterhäuser von 1734 und die Climmbeckschen Bretterhäuser von 1702 zusammenzubringen. Lese ich, Lindner sei nach der Brunnenuntersuchung mittagswärts immer höher gestiegen, so sehe ich den Anstieg von dem Platze vor Annakapelle und Försterei zum Guttenbrunnen, von 680 bis 719 Meter Seehöhe unwillkürlich vor mir. Nach Lindner zu schließen, ist der Weg, welcher heut von dem Platze vor Annakapelle und Försterei über dem klimatischen Kurhause hin an der Westseite des Stirnberges herum zur Brotbaude führt, damals noch nicht vorhanden gewesen, denn war er vorhanden, so hätte ihn, mählig ansteigend und bequem wie er ist, die Lindnersche Gesellschaft jedenfalls gewählt. Dann hätte Lindner aber auch nicht den Eindruck haben können, als gehe es mittagswärts immer höher hinan. Diesen Eindruck bis zu dem Grade, daß Lindner bei seiner sparsamen Schilderung Anlaß findet, ihm Ausdruck zu geben, verursachte die Stelle von der Annakapelle zum Guttenbrunnen hinauf.

Es sind nach Lindner die Bretterhäuser eine Gruppe von Häusern auf der mehrbesprochenen zweiten Einsattlung zwischen Stirnberg und Schwarzhübel, zu welcher einmal: ein Haus gehörte, an dessen Stelle heut die Brotbaude stehst in deren Nähe sodann: die heutige Försterei Brückenberg stand.

---

<sup>73</sup> Wanderer 229, Seite 165b.

Die Frage um die beiden Bretterhäuser, die Climmbeckschen und die Lindnerschen, 1702 und 1734, zu erledigen, sind wir in der Lage, nachdem nun endlich Nentwig die ältere Geschichte der Hampelbaude und ihrer Besitzer in willkommenster Weise aufgeklärt hat. 1911, 145 ff. Der Stammbaum dieser Dynastie der Baudenmänner auf dem Seifenberge ist dieser:

Daniel Breiter I 1580 – 1650.

Daniel Breiter II † 1679.

Georg Breiter.

Bei den Baberhäusern.

Samuel † 1706.

Jeremias † 1702

Siegmund  
† 1758.

Christian  
oo 1709.

Christian  
geb. 1694.

Anna Elisabeth Sohn geb. 1732.

geb. 1723.

oo 1750 mit

Johann Gottfried  
Haempel,  
dieser Baudenmann  
1758.

Breiter ist jedenfalls die ursprüngliche Namensform, vorausgesetzt, daß wir, hier das hochdeutsche für das Ursprüngliche zu halten, berechtigt sind. Der schlesische Dialekt wird wohl jederzeit geneigt sein, ein drei in „bre“, niemals aber ein „bre“ in „brei“ zu wandeln, hatte man aber erst den breiter, so lag der bretter nicht fern. Mit dem ersten wußte der Volksverstand nicht recht etwas anzufangen, für Bretter aber lag die Ableitung von Brett unmittelbar nahe, und damit die dialektische Wandlung in Bräter. In dieser, nun wiederum gedehnten Form begegnet uns der Name da, wo er im Umkreise meiner Quellen zum erstenmale auftritt, in dem trefflichen Berichte nämlich Gottfried Marksteiners vom 2. September 1795. 1898, Seite 49. Der Ahn dieser in der Umgegend noch heut zahlreichen Familie, Martin Marksteiner, ist seinerzeit von Obrigkeitswegen zu Stromregulierungen aus der Schweiz nach Böhmen berufen worden, hat sich aber nach der Schlacht am Weißen Berge bei andauernder Gegenreformation nach Schlesien gewendet, um in diesem Lande, wie so viele Bewohner Böhmens vor und nach ihm, seinen und der Seinigen

evangelischen Glauben zu bergen. „Bei der Riesenkoppe vorbei“ kam er „zuerst zu einer Baude, in Brückenberg, wo jetzt und [1795] ein gewisser Gottwald Linke wohnt, zur selben Zeit aber ein herrschaftlicher Förster, welchen man den alten Braeter nannte“. Diese, in unseren Quellen älteste Namensform dürfte durch die hochdeutsche zurückgedrängt worden sein, als gelegentlich des Baues der Koppenkapelle und der für diesen erforderlichen Vorbereitungen die Gegend und ihre Bewohnerschaft in häufigere und engere Berührung mit der reichsgräflichen Herrschaft und ihren höheren Beamten kam.

Als um 1640 Martin Marksteiner an die Försterbehausung zu Brückenberg<sup>74</sup> kommt, nennt das Volk den Inhaber dieser Behausung bereits „den alten Braeter“. Er hat an die siebenzig Jahre; es ist somit von Seiten des Lebensalters nichts dagegen einzuwenden, wenn jemand vermuten will, er sei ein Bruder des älteren Daniel Breiter auf dem Seifenberge. Dieser lebte von etwa 1580 bis 1650. Wir haben es hier mit einer reichsgräflichen Försterfamilie zu tun, die das Vertrauen der Herrschaft besitzt. Samuel,<sup>75</sup> der Enkel des älteren, Sohn des jüngeren Daniel Breiter, ist, bevor er 1679 Baudenmann auf dem Seifenberge wird, Forellenwärter am kleinen Teiche.

Sein jüngerer Bruder Jeremias macht, so nimmt Nentwig an, neben dem Bruder Baudenmann den Gastwirt. Er verheiratet sich 1679 mit einer aus Querseiffen, lässt 1694 als Einwohner von Brückenberg seinen Sohn Christian taufen, und stirbt bereits 1702 zu Brückenberg. Erst 1735 wird Brückenberg selbstständige Dorfschaft; der erste Ortsrichter ist der oft genannte Borrmann, der zweite aber ein Karl Breiter, vermutlich Sohn von Jeremias. Er war zuvor schon acht Jahre Gerichtsmann, und regiert dann 42 Jahre als Richter. So walteten vom alten Bräter, von etwa 1600 ab bis tief ins Jahrhundert Siebzehn auf der zweiten Einsattlung des Gröbelkamms Angehörige des Geschlechtes Breiter; was Wunder, daß die dortige Häusergruppe den Namen Bretterhäuser gewinnt. Schon 1726<sup>76</sup> erwähnen die Hirschberger Merkwürdigkeiten „die sogenannten Brethäuser ohnweit Bormannen.“

Nach der Ermordung des hochedlen Hans Ulrich von Schaffgotsch im Jahre 1635 lässt die kaiserliche Verwaltung „im hintersten Gebirge eine Baude errichten, die in ein mächtiges Haus anwächst“. Es kann, wie auch Nentwig erklärt, ein andres Haus als die Hampelbaude nicht gemeint sein. Ob an derselben Stelle zuvor schon eine Behausung gestanden, ist

---

<sup>74</sup> Damals war dieser Ortsname noch nicht entstanden.

<sup>75</sup> Wanderer 71, Seite 204a, 205b.

<sup>76</sup> Wanderer 251, Seite 132 Anm. - 71 Seite 203, Anm. 2.

aus den von mir benutzten Quellen nicht ersichtlich, von Anfang an scheinen in dem, für die damaligen dortigen Verhältnisse geräumigen Gebäude neben den Baudenmännern und ihren Familien Mieter Wohnung gefunden zu haben. So läßt am 18. August 1642 ein Graspächter Georg Liebig in Brethers Hause auf dem Seifenberge eine Tochter taufen. Desgleichen einen Sohn am 18. August 1643 Marten Marksteiner. Dieser Emigrant ist, so scheint es, bei seiner Einwanderung zum Bau der Hampelbaude gerade zurecht gekommen. Er war bei seiner Ankunft von dem „alten Braeter“, dem herrschaftlichen Förster zu Brückenberg, aufgenommen worden, und man hat, so ist anzunehmen, bei der Errichtung der Hampelbaude seine Zimmererfertigkeit verwendet; wie er dann 1653 „bei Daniels Bauden an dem Riesenberge“ das Holz zu dem Kapellchen auf der Riesenkoppe zurechte zimmerte. Nach der Erbauung der Baude hat er um 1642 in ihr vorerst Wohnung erhalten. 1644 hat man ihm das Grundstück im Tannental, heute Nr. 1 in den Baberhäusern, angewiesen, und 1653 hat er von dort aus Zimmererarbeit bei der Hampelbaude für die Koppenkapelle verrichtet. Es ist ja zu wünschen, daß uns Nentwig ausführlichere Mitteilungen aus seinen Quellen gebe. Was er 1911: 147 notiert, beweist pünktlich für den Bericht Gottfried Marksteiners von 1795.

Welche Veranlassung man gehabt hat, auf jener Stelle des Seifenberges entweder für ein älteres ein besseres und weitläufigeres, oder überhaupt das erste Baudenhaus zu errichten, ist nicht recht ersichtlich. Man befindet sich in den traurigen Zeitläufen und Zuständen der zweiten Hälfte des großen Krieges. Die kaiserliche Verwaltung der Schaffgotsch'schen Erbtümmer muß von irgend einer Seite dazu veranlaßt worden sein. Der Verkehr auf dem Kommerzialwege, der in Brückenberg und in der Wiesenbaude Gastgelegenheiten fand, dürfte in jener Zeit nicht ein so lebhafter gewesen sein, daß etwa dem herrschaftlichen Förster zu Brückenberg, beim alten Braeter, sollte der Gedanke gekommen sein, für seinen Bruder Daniel, den ersten Baudenmann dieses Namens, am Anstiege zur weißen Wiese eine Gastwirtschaft entstehen zu sehen. Die Bedeutung, welche die Danielsbaude sehr bald für den Bau der Kapelle und fernerhin für die Verpflegung ihrer Besucher gewinnt, führt vielleicht auf den rechten Gedanken. Das Holz für den Bau, sollten nicht unverhältnismäßige Transportkosten entstehen, mußte in möglichster Nähe der Riesenkoppe entnommen werden, und näher gelegenes als das von den Abhängen des Riesenberges gab es nicht. Zur Unterkunft für die Bauarbeiter lag Brückenberg, lag aber auch die alte Schlingelbaude, selbst wenn sie den Raum bot, zu weit ab. Schon im Frühjahr<sup>77</sup> 1653 liegt das Holz gefällt am Seifenberge, und ist die

---

<sup>77</sup> Nentwig, Laurentiuskapelle Seite 3.

Zimmererarbeit begonnen. So hat denn Christoph Leopold von Schaffgotsch, nachdem er 1649 in den Besitz der Herrschaft Kynast gelangt, sehr bald mit der Zurüstung für den Bau beginnen lassen. Aber zwölf Jahre zuvor, da die kaiserliche Verwaltung der Herrschaft mit der Errichtung der Hampelbaude vorging, kann der junge Herr nicht schon eine Absehn auf die Erbauung der Koppenkapelle gehegt haben. Soll die Hampelbaude im Hinblick auf den Kapellenbau errichtet worden sein, so müßten andere Leute das ganze Unternehmen geplant haben. Es würde wohl der, anderweit beobachteten Verfahrensweise der jesuitischen Propaganda entsprechen, hätte sie den Plan gefaßt und nachher dem jungen Grafen inspiriert. Wer<sup>78</sup> „die verworrenen und, wie es schien, unentwirrbaren Verhältnisse des gräflichen Hauses geschaffen“ und dann „so zufriedenstellend“ entwirrt hat, bezeugt<sup>79</sup> der hochedle Märtyrer Hans Ulrich von Schaffgotsch in seinem Gefängnis mit hellen Worten: „Hätte ich meiner ehrlichen Freundschaft und der Kirche Gottes das Aergerniß antun und jesuitisch werden wollen, ich wollte jetzt nicht hier sitzen.“

### **Bronsdorf.** von Theodor Mandel, Pfarrer in Löbnitz.

Es wird aber auch ein zweiter Sohn des älteren Daniel Breiter namens Georg erwähnt. Derselbe ist 1670 angesessen in den Baberhäusern. 1911, 147 b. Die Benennung „Baberhäuser“ ist hier wie im Schlesischen Labyrinth 1731: 162, nicht streng und eigentlich, sondern allgemein<sup>80</sup> und, nach der Lage und Richtung ungefähr zu fassen. Der Bericht Gottfried Marksteiners giebt die Liste der Personen an, welche nach 1644, nach der Ansiedlung Martin Marksteiners im Tannentale Häuser errichtet haben: ein Breiter ist nicht unter ihnen. Gemeint ist diejenige Häusergruppe, welche Climmbeck 1702 die Bretterhäuser nennt. Ein Irrtum seinerseits ist ausgeschlossen. Es heißen so jene „ersten Häuser“, an die man von Giersdorf aus gelangt, dieselben, bei denen man die gebrochene Achse des Wagens der Reisegesellschaft verbindet. Climmbeck hat dort ebensowohl Muße gehabt, den Namen der Häusergruppe zu erkunden, als die neuerdings, 1911 : 168b, von Nentwig wieder abgedruckte, annähernd drollige etymologische Vermutung über Ursprung und Bedeutung der Bezeichnung Bretterhäuser anzustellen.

---

<sup>78</sup> Nentwig, Laurentiuskapelle Seite 11.

<sup>79</sup> Jubelbüchlein der evang. Gemeinde Seidorf 1845, Seite 3, Anm.

<sup>80</sup> Wanderer, 186: 50b.

Die Gryphiussche Gesellschaft 1670, wie nicht minder die Climmbecksche 1702 verläßt die Dorfreithe von Giersdorf, da wo sie sich südwestlich wendet, gegenüber vom hohlen Stein, und schlägt den Weg ein, welcher noch heut auf der Höhe zwischen dem Baberwasser und dem Rothegrundwasser allgemein südöstlich auf die Brotbaude gerichtet ist. Auf dieser Weglinie gelangt Gryphius an zwei „sogenannte Bauden“ und danach an ein „böses Brücklein“. Und Climmbeck gelangt genau entsprechend zuerst an die Bretterhäuser, hier repariert man die Wagenachse, und dann „an einen Wasserfurth“, hier zerbricht die geflickte Achse vollends gar. Die Gryphiusschen sogenannten Bauden sind die Climmbeckschen Bretterhäuser. Anstelle des bösen Brücklein Gryphii findet Climmbeck volle dreißig Jahre später eine Wasserkurt. Das einzige Gewässer, welches von der fraglichen Weglinie gekreuzt wird, ist das Rothegrundwasser. Die Kreuzung liegt in dem Passe zwischen Scheibenberg und Mühlberg. Die Entfernung seiner Bretterhäuser von Giersdorf giebt Climmbeck in guter Übereinstimmung mit dem Meßtischblatte auf eine halbe Meile an, die der Häuser von der Furt auf vierhundert Schritte. Es können andere Häuser als die nördlich jenes Passes am Nordabhang des Mühlberges gelegenen, zu „Bronsdorf“, wie das Meßtischblatt notiert, gehörigen nicht gemeint sein. Die Bezeichnung Bretterhäuser dürfte in Abgang gekommen sein, als für die ganze, dort im Umkreise gelegene Häussergruppe der Name Bronsdorf wieder aufkam. 1912 : 48b. Bereits 1726 ist der Name Bretterhäuser für Climmbecks „etliche Häuslein“ auf der zweiten Einsattlung „ohnweit Borrmannen“ gebräuchlich; Lindner gelangt 1734 zu ihnen, da er von der Annakapelle mittagswärts immer höher steigt.

Ob der im ersten Drittel von Siebzehnhundert mehrgenannte Borrmann der unmittelbare Nachfolger des „alten Braeter“ gewesen, lassen die Quellen nicht mit Sicherheit erkennen. Nach Hr. 71, 203a Anmerkung 2, hat zwischen Breiter und Borrmann ein Krebs dort als Förster gestanden.

Summa: wir finden nach 1635 eine Familie Breiter in der heutigen Hampelbaude. Ein Sohn des ersten Baudenmannes des Namens, Bruder des zweiten, wird 1670 gelegentlich der Grenzregulierung erwähnt; er wohnte, nicht zwar in den Baberhäusern, wohl aber nördlich derselben in der an der Weglinie Giersdorf – Rothegrundwasserkurt gelegenen Häussergruppe des später sogenannten Bronsdorf. Die Baudengruppe heißt 1702, jedenfalls von dem dort wohnhaften Zweige der Familie, die Bretterhäuser. Martin Marksteiner, der zur Zeit der Errichtung der Hampelbaude einwandert, findet um 1640 Aufnahme in Brückenberge bei einem

herrschaftlichen Förster des Namens, der dazumal bereits ein hochbetagter Mann ist. Die Annahme ist berechtigt, von dem Förstereigrundstücke zu Brückenberg, jedenfalls aber von der zweiten Einsattlung aus habe sich die Familie in der Umgebung verzweigt, wie unten ferner an der Rothegrundfurt die Bezeichnung Bretterhäuser von dem neuauftauchenden Namen Bronsdorf absorbiert wurde, so dürfte dieselbe Bezeichnung auf der zweiten Einsattlung sich an den Hainen Brückenberg verloren haben. Die Vermutung, auch die Bezeichnung Brotbaude hänge mit dem Namen Breitet zusammen, ist nicht fernliegend, aber sie ist irrig, wenn anders es mit der, 1907: 174b, zuversichtlich vorgetragenen Behauptung seine Richtigkeit hat: „Der Erbauer der Brotbaude trug nachweislich den im Gebirge auch jetzt noch mehrfach vertretenen Namen Brot.“ Auch der jetzige Herr Besitzer der Brotbaude erklärt auf Befragen: vor hundert Jahren habe ein Brodt das Grundstück erworben und darin eine Gastwirtschaft errichtet. Vermutlich hat damals die Gastwirtschaft in der Försterei Brückenberg ihr Ende erreicht. Früher habe auf dem Grundstück der heutigen Brotbaude eine „Köhlerhütte“ gestanden. Das entspricht ganz den Vorstellungen, welche wir uns von der großen Mehrzahl der Behausungen im alten Bronsdorf zu machen haben.

Wir sahen uns berechtigt anzunehmen, das Baudenhaus auf dem vielbesprochenen Grundstücke sei durch die Gunst seiner Lage auf der zweiten Einsattlung im Wolkenbruch von 1412 verschont geblieben. Ähnlich wurde das Haus an der Stelle der heutigen Nr. 10 von Querseiffen durch seine Lage begünstigt: es liegt zwar am südöstlichen Abhange des Schwarzenberges, aber auf einem Absatze und Vorsprunge des Abhangs, welcher den Ansturz der Gewässer, falls er auf dieser Seite des Gröbelkammes die gleiche Mächtigkeit hatte, teilen und ablenken mochte. Daß sich übrigens in dieser Umgebung an der Ostseite des Gröbelkammes und besonders wie später am Ostabhang des Schwarzenberges hin Häuser von Bronsdorf befunden haben, ist gestattet zu vermuten. Wären ihrer verschont geblieben, man würde sie nach Seidorf eingemeindet haben wie das Brotbaudenhaus.

Es will sich in der Tat bewahrheiten, was die, 1912: 36 § 20, mitgeteilte Überlieferung berichtet, daß einst hier und über die Berge weit verbreitet, das heißt: von der südöstlichen Flanke des Gröbelkammes, über die beiden Einsattlungen, über die nordwestliche Seite des Gröbelkammes und über das obere Gebiet der Bornau und des Rotegrundwassers bis über Mühlberg und Scheibenberg hinaus ein weitläufiges Baudendorf gestanden habe. Letztere Bezeichnung bekundet seine Gestalt: etwa wie das alte Schreiberhau, ehe der Ort versommerfrisch wurde, mag sich die Dorf-

schaft ausgenommen haben. Außer den vielen Pfaden, welche die einzelnen Häuser und Häusergruppen verbanden, wird in der Fortsetzung der Dorfstraße von Seidorf, mit einer Abzweigung über die Annakapelle, die Bornau aufwärts über die Brotbaude in der Richtung der alten Schlingelbaude sich die Hauptstraße, zugleich Verkehrsweg zur weißen Wiese und nach Böhmen hinüber, gezogen haben.

5. Zum Wolkenbruch: Die von Gottfried Ende vertretene Überlieferung g) schreibt „die Vernichtung und den Untergang Bronsdorfs mehr einem Erdbeben zu;“ doch sei nicht ausgeschlossen, „daß auch ein starker Wolkenbruch dabei mitgewirkt“ habe, hierzu erinnert Herr August Kahl, daß unfern des Dittrichs „in der Schlucht nach der Brotbaude zu“, also am Predigerstuhlwege, sich eine Schlucht befindet, „welche man heute noch das eingefallene Loch“ nennt, und die „vielleicht von diesem Erdbeben“ herrühre. – Auch ein Wolkenbruch kann eine solche Erdsenkung verursachen, wenn die Gewässer einen unterirdischen Durchgang finden oder auswühlen. Mir scheint, diese Gestalt hat der Überlieferung das Unvermögen gegeben, sich von der seltenen Mächtigkeit jenes Wolkenbruchs rechte Vorstellung zu machen.

6. Zu Ruinenstätte der Heideschlosses wird 1911, Seite 158b erörtert: „Die Reste des vermeintlichen Herrenhauses unfern der Schlingelbaude dürften auf diejenigen der ursprünglichen Schlingelbaude zurückzuführen sein, welche vor 1670 (lt. Mosch) abgebrochen und an ihre jetzige Stelle verlegt worden, weil jene den Witterungsunbilden zu sehr ausgesetzt gewesen ist; zumal von einem „Herrenhause“ in jener Gegend keine Nachrichten nachweisbar sind.“

Man vergleiche, was Cogho schreibt: 1912: 5b, besonders 6a: Absatz 3. –

Im Hinblicke auf den obigen Einwand schrieb mir ein in jener Gegend angesessener Riesengebirgsfreund unter dem 5. November 1911: „Lassen Sie sich nicht durch 2 Notizen in den letzten 2 Wanderern (1911: 158b und 167a ff) irritieren. Das sogenannte Herrenhaus oder Heideschloß ist absolut nicht die alte Schlingelbaudenruine, und die Breterhäuser sind nicht in Ober-Giersdorf (Neu-Bronsdorf) zu suchen, sondern sind nachweislich – sie heißen bei den Alten noch heute so – die Neuhäuser in Brückenberg.

Die Neuhäuser sind, wie mir mitgeteilt wird, heut bereits gegen anderthalb Jahrhunderte alt. Ihren Namen können sie schlechterdings nur im Gegensatze zu einer älteren Häusergruppe erhalten haben, und diese kann wiederum schlechterdings nur die zwischen den Neuhäusern und der Försterei gelegene sein, zu welcher die Brotbaude gehörte. Diese sind die „etlichen Häuslein“, zu denen 1702 Climmbeck unmittelbar vor der Försterei gelangt, nachdem man den Gröbelkamm erstiegen, und sie sind

die vielgenannten Breterhäuser. Daß man später unter letztere Bezeichnung alle auf den engen Raum der Einsattlung gelegenen Häuser begriffen, ist erklärlich.

Wenn Climmbeck auf seiner ersten Reise 1690 die Schlingelbaude sieht, in der Beschreibung der zweiten Reise 1702 berichtet: „es stund diese Baude nicht mehr da, wo ich sie vor zwölf Jahren gesehen hatte“ – so befinden sich Mosch und der, welcher ihm die Mitteilung gemacht hat, samt allen, die jenem und diesem glauben, im Jrrtum, wenn sie meinen, die alte Schlingelbaude sei schon vor 1670 abgebrochen worden, hat doch die Gryphiussche Gesellschaft ganz unzweifelhaft am 7. September 1670 in der alten Schlingelbaude<sup>81</sup> die Pferde gelassen. Übrigens hat man in der Tat nicht die alte Baude verfallen lassen – dann konnte Climmbeck nicht schreiben, „es stund diese Baude nicht mehr da“. Nein, man hat, wie Climmbeck auch ausdrücklich angiebt, sie abgebrochen und weiter westlich wieder errichtet. Und dieses ist geschehen zwischen 1690 und 1702.

Zieht man von der Kirche Wang etwa eine grade Linie zu dem südlichsten Punkte des Bogens, welchen die Lomnitz zwischen der Ziegenbrücke und dem Kessel nördlich um den Fuß des Seifenberges herum macht, so führt diese Linie, da wo sie das Kalkwasser schneidet, dicht östlich am Heideschlosse vorbei, und sie trifft an der Lomnitz, an dem nördlichsten Punkte des Lomnitzbogens, die Stelle, wo die alte Schlingelbaude lag. Dies geht aus den beiden Climmbeckschen Reiseberichten mit unzweideutiger Klarheit hervor. Nachdem Climmbeck die Dorfstraße von Krummhübel, also das Tal zwischen Heidelberg und Lehne durchwandert, und sodann den Schalasterhübel überschritten hat, sieht er „wiederum ein Thal“ vor sich. Ein andres kann hier nicht gemeint sein, als das Tal der Lomnitz oberhalb des heutigen Waldhauses. Am Ende dieses Tales erblickt er die „erste Baude“, die Schlingelbaude. Die Beschreibung der Rückfahrt setzt dies alles außer allen Zweifel.

Bei der letzten Baude „lenkten wir uns nach der linken Hand bergen“, überschreiten, was nicht ausdrücklich gesagt ist, das Wasser, und haben nun zur rechten Hand den kleinen, lärmenden Bach, die Lomnitz. Bald verläßt man diesen, durchschreitet Hochwald und „ein grünes Rasenfeld“, und erreicht „die Baude, die allerletzte“.

Bei der Lage der „letzten“ Baude gelangt Climmbeck nach zwölf Jahren von Brückenberg aus wiederum an den lärmenden Bach und durch den Hochwald und das weite Grasfeld zur letzten Baude, der Hampelbaude, damals Tannels-Baude.

Die alte Schlingelbaude hat sonach da gelegen, wo ein Weg von

---

<sup>81</sup> Wundervolle Schneekoppe, Seite 59.

Krummhübel her, die Lomnitz aufwärts in den Schlesierweg einmündete; vierhundert Meter südlich des Heideschlosses, an dem nördlichsten Punkte des vorhin beschriebenen Lomnitzbogens. —

Zwischen diesem Punkte und dem südöstlichen Abhange des Schwarzenhübel, der Lage etwa der Kirche Wang — diese Strecke ist es, auf welcher man ehedem durch Holzlagen, fichtenes Stangenholz in etwa drei Meter lange Stücken geschnitten, den Weg gebessert hatte. Wenn, wie Climmbeck 1702 erfährt, auf dieser Wegstrecke erst das Jahr zuvor für die reichsgräfliche Herrschaft „hin und wieder vieles Holz untergebettet“ worden war, so kann damit nur auf eine Nachbesserung Bezug genommen sein. Eine 1701 vorgenommene, erste derartige Holzbettung konnte nicht nach einem Jahre „meistenteils schon verfault“ sein, dergestalt, daß die „Pferde an vielen Orten durchbrachen und im Sumpfe stecken blieben.“ Vermutlich hat man diese Lagerbrücken bereits zu den Zwecken des Baues und besonders der Einweihung der Koppenkapelle im Sommer 1681 das erste Mal hergestellt, und sie 1701 nur erneuert und ausgebessert. Die Bezeichnung derartiger „Knüppeldämme“ als Brücken steht hier keineswegs allein im Umkreise des Gebirges. Wir finden das Gleiche in der Nähe der Josephinenhütte, 62: 104a, und in der Lausitzer Landpforte, 295: 72b. Und es hat von dieser Art der Wegbereitung nicht bloß die benachbarte Ortschaft Brückenberg, sondern auch unstreitig das Brückenwasser seinen Namen erhalten.

Climmbeck nennt 1702 den Ort „Brückendorf“. Da durchaus nicht abzusehen ist, wie jemand, wenn diese Bezeichnung einmal vorhanden war, darauf gekommen sein sollte, sie in Brückenberg umzuwandeln, so ist anzunehmen, sie beruht auf einer Gedächtnisirrung. Climmbeck reiste dort 1702, gab aber erst 1736 die Wundervolle Schneekoppe heraus, und erst zu diesem Zwecke wird er seine Reisebeschreibung zu Papiere gebracht haben. So mag ihm dann die Form des Namens unkar geworden sein.

### B r o n s d o r f . Von Theodor Mandel, Pfarrer in Löbnitz.

7. Die Frage um den **Herrn Dr. Schmidt** — 1912: 21b und 48a — ist 1912: 40b bereits des Notwendigsten beantwortet. Ferner:

8. mag, wie Herr Postmeister Beck ebendort vermutet hat, der „Kalte Buchenstein“, 1912 : 22b bei welchem die Brauerei von Bronsdorf gestanden haben soll, seinen Namen in „Hainstein“, bezeichnetlich „Hahnstein“, gewandelt haben. — Abschließendes läßt sich hierüber nur durch sorgfältigste Untersuchung und kaum ohne Nachgrabungen ermitteln.

9. Den interessantesten und vor allem heimatkundlich und landesgeschichtlich wichtigsten Beitrag zu meiner geschichtlichen Skizze über Bronsdorf bringt uns Herr Alfred Klosse, ehedem Rittersgutpächter, wohnhaft zu Hermsdorf unter dem Kynast, bezüglich der Seidorfer Glocken. 1912: 21b. 35 § 6. § 9. § 12. 36 § 21. § 22. 47. Dieser Herr schreibt unter dem 13. April 1913:

„Mit großem Interesse habe ich (Ew. Hochwürden Aufsätze über „Bronsdorf“ im Wanderer gelesen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen aus meinen Aufzeichnungen, die ich während meinem beinahe 21jährigen Wohnsitz in Hermsdorf mir gemacht, über die Glockeninschriften der Seidorfer katholischen Kirche einiges mitteile, was vielleicht zur Klärung der Sachlage beitragen dürste.

Die Inschriften der Glocken lauten nach persönlicher Besichtigung im Jahre 1906 folgendermaßen:

I. Mittlere Glocke. Die von Ihnen [Wanderer 353, Seite 35] erwähnte von 1699 ist nicht mehr vorhanden. Die jetzige, 800 mm im Durchmesser, trägt die Inschriften:

a) oben um die Glocke herum:

Gegossen Von Chr. Ehrenfr. Siefert Jn  
Hirschberg 1838.

b) in der Mitte:

Ruf Mich An Jn Der Zeit Der Noth  
Spricht Der Herr  
So Wil Jch Dich Erretten  
Und Du Solst Mich Preisen.

Es trägt also die anscheinend umgegossene Glocke denselben Spruch, wie die von Ihnen angeführte von 1699.

II. Kleine Glocke, nach Lutsch Kunstdenkäler 1890, Seite 476: 610 mm Durchmesser. Umschrift oben um die Glocke herum:

Es Spricht Der Weise Mont Wol Den Rechten 1524.

Die Beschriftung lautet also etwas abweichend von der Ihrerseits angeführten.

III. Große Glocke, 930 mm Durchmesser. Umschrift um die Glocke herum:

frew + dich + maria + wan + dv + erhohet + bist +  
vber + alle + Kor + der + engel + ge + 1514.

Aus den Beschriftungen der kleinen und großen Glocke dürfen Sie ersehen, daß die Glocke nicht aus dem 18., sondern schon aus dem 16. Jahrhundert stammen, denn in den beiden Jahreszahlen ist die zweite

Zahl nicht eine „sieben“, sondern eine nach rechts offene „5“, in einer, namentlich im 15. und 16. Jahrhundert keineswegs ungewöhnlichen Form. (Vergl.: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum, Band VI, 2, S. 370). Die letzte Zahl auf der großen Glocke ist nicht, wie Cogho annimmt, eine römische „X“,<sup>82</sup> sondern eine „4“, die in derselben Form auf der kleinen Glocke erscheint.

Die Sache dürfte in der Weise Aufklärung finden, daß Herr Lehrer Böhm der Glockenbeschriftung nicht kundig war, und Herr Cogho von diesem abgeschrieben hat, ohne die Glocke selbst zu besichtigen.“

Soweit Herr Klosse. Es liegt uns vor allem daran, zu entscheiden, welche dieser drei Glocken diejenige ist, – beziehentlich: Die Stelle derjenigen einnimmt, welche der Ritterknappe Palzer bei der Erbauung der zweiten Pfarrkirche zu Seidorf im Jahre 1440, 1912: 35a, § 3 – 6, aus dem Erlöse vom Verkaufe der Heidentilke angeschafft hat? Ich habe mich in dieser Beziehung für die Mittelglocke entschieden: Dieselbe ist im Jahre 1838 umgegossen worden, und man hat ihr die Inschrift aus Psalm 50 : Ruf mich an in der Zeit der Not – gegeben, das heißt: Dieselbe Inschrift, welche sie nach dem Berichte Ignatz Böhm's, 1912 : 35b § 9, bereits bei der Umgießung 1699 erhalten hatte. Aus dieser Wiederholung der Inschrift erkennen wir, welchen Wert man darauf legte, eben diese Inschrift wieder zu haben, und schließen weiter: auch schon bei der ersten Umgießung 1699 hat man die Inschrift wiederholt. Dieselbe muß in einer bestimmten Beziehung gemeint und gewählt sein, die Beziehung muß die auf eine Zeit schwerer Not sein, und diese Zeit der Not kann wiederum kaum eine andere sein, als die des Kirchenneubaus und der Anschaffung der Glocke 1440, die Zeit, da Wolkenbruch, Pest und Hussitenmord Land und Dorf so entsetzlich heimgesucht hatten.

Die Psalmstelle lautet wörtlich übersetzt: und rufe mich an dem Tage der Not, ich werde dich erretten und du wirst mich preisen. Septuaginta: und rufe mich an am Tage der Not, und ich werde dich erretten und du wirst mich preisen. Vulgata: und rufe mich an am Tage der Not, ich werde dich erretten und du wirst mich preisen. Luther: und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen, vom Ess: und rufe mich an am Tage der Not; ich will dich erretten, und du sollst mich preisen. Inschrift: ruf mich an in der Zeit der Not, spricht der Herr, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. – Es wäre von hohem Interesse, wenn vielleicht ein Sachkundiger diese letzte Form der Übertragung in einer mittelalterlichen Bibelübersetzung oder anderweitigen Schrift oder Inschrift nachzuweisen vermöchte.

---

<sup>82</sup>  $\chi$ ,  $\varnothing$  = (halbe 8) = 4

Von 1654 bis 1741 untersteht die Parochie Seidorf den Cisterziensern von Grüssau, denen der wohlgeborene Ritter Gotsche Schoff II, der Jüngere, 1403 zu Warmbrunn eine Probstei für einen Probst und vier Brüder gestiftet<sup>83</sup> hatte. Einer der Herren Patres war immer Parochus zu Seidorf. So ist es auch 1699 gewesen, da die Mittelglocke umgegossen wurde, hätte der Pater Parochus sich in der Lage gesehen, für eine neuzuschaffende Glocke eine Inschrift zu wählen, so würde er vermutlich nicht zu einem so schlichten Bibelworte, sondern zu irgend einem spezifisch römischen Satze gegriffen haben. Wählte er aber aus irgend welchem Grunde Psalm 50, 15, so würde er diesen Vers nach dem Wortlaut des Vulgatalextes geben haben. Die freie Übersetzung, wie sie den landsprachlich gekürzten Imperativ ruf, und die parodische Übertragung: in der Zeit der Not, statt: am Tage der Not wählt, und durch die Einschaltung spricht der Herr das Bibelwort selbständig stellt, lässt auf eine ältere Zeit und auf einen Verfasser von weniger fachgerecht geistlicher Bildung schließen. Der fromme Ritterknappe Palzer dürfte der Verfasser der Inschrift sein, und der Pater Parochus 1699 hat bei der Umgießung den alten Text der Inschrift respektiert und beibehalten.

Diese Vorstellungen und Folgerungen werden durch die beiden andern Glocken belegt. Land und Gemeinde haben sich in der, für das Hirschberger Tal glücklicheren Zeit bis zur Reformation hin wirtschaftlich erholt und gehoben, und so schreitet man 1514 zu einer erforderlich gewordenen Umgießung der großen, und schon 1524 zur Anschaffung der kleinen Glocke. Die erstere, die große, ist ja der Überlieferung nach die gefundene, die Glocke der alten Annenbornkirche, die von dem, nach dem Gröbelberge zu letzten Bauern beim Sandführen in einem Hübel unter Assistenz einer Wildsau, 1912: 35a § 6. § 47a ff., entdeckt wurde. Daß sie es ist, beweist ihre Inschrift: *frew dich maria van dv erhovet  
bist vber alle Kor der engel*. Dieser Hymnus auf die Himmelfahrt der heiligsten Jungfrau entspricht pünktlich dem Schnitzbilde auf dem „uhralten Altar“, 1912: 77 b ff., dessen „Holz [1677 bereits] sehr alt“ ist, dem Bildwerke, welches den „Heimgang Maria“ darstellt, wie 1677 „das Ableben Maria“, wie 1749 bezeugt wird – auf dem uralten Altare, welcher die Jahreszahl 1203 trug.

Hymnus und Bildwerk ergänzen sich zum Beweise der Richtigkeit unserer Schlüsse hinsichtlich der Herkunft des Altars, ja hinsichtlich der Begründung und Erbauung der Kirche des heiligen Bornes auf dem Berge bei Seidorf durch Heinrich den Bärtigen im Jahre 1203, hoch also im Anfange seiner Regierung.

---

<sup>83</sup> Nentwig. Mitteilungen Heft III, Seite 21.

Hymnus und Bildwerk, Glocke und Altar legen die Frage nahe, ob nicht vielleicht die alte Bornkirche zur Verherrlichung der Himmelfahrt Marias errichtet worden, also eine Marienhimmelfahrtskirche gewesen sei. Und es könnte jemandem bei dem entzückenden Anblicke der lieblich herrlichen Umgebungen des kleinen Heiligtumes, wenn sie vom rechten Frühlingslichte überstrahlt und verklärt werden, wohl der Gedanke kommen: hier abscheiden zu jener Herrlichkeit, deren schwacher Abglanz nur das herrlichste und Lieblichste der Erde ist — das müßte in der Tat der Seelen Heimkehr und Himmelfahrt sein.

Aber solcher Poesie setzt die Tatsache den ehrenen Siegel vor, daß jener uralte Altar: Jesus, Maria und — Anna gewidmet gewesen ist.

Zur Zeit der Errichtung der Kirche des heiligen Bornes auf dem Berge bei Seidorf war der Kultus der „heiligen Sant Anna“ noch nicht entwickelt genug, um für die Glocke einen Hymnus und für den Altar ein Bildwerk zu bieten. So hat man durch Dichtung und Bild die Tochter, die heilige Maria, verherrlicht auf dem Höhenpunkte ihres Erdenwallens.

Wie Herzog Heinrich das Stift zu Trebnitz den, Allmächtigsten Gott, der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Bartholomäus, an dritter Stelle sonach dem Spezialpatronus, so wird er die Bornkirche dem Heiland der Welt, der heiligen Jungfrau Maria und der heiligen Mutter Anno gewidmet haben.

Die werten Leser werden es nach den Ergebnissen meiner Stoffsammlung für eine Geschichte des Schlesierweges verstehen, wenn ich versichere, daß jede weitere Mitarbeit, Mitteilung, Erklärung, Berichtigung von mir wird dankbar willkommen geheißen werden.

Bronsdorf 1933 Heft 4

## **Um die verschollene Ortschaft Bronsdorf im Riesengebirge**

Von Karl Schmidt

Auf der Scheitelfläche der Vorbergstufe des Riesengebirges liegt zwischen den Baberhäusern und Seidorf eine Gruppe von sechzehn Wohnstätten mit dem Namen Bronsdorf. Der Volksmund bezeichnet die kleine Ortschaft wohl auch als die „Bronsorfer Häuser“ und stellt sie damit in die Reihe der kleinen Häusergruppen, die in der Nähe von Bronsdorf zwischen den der Vorbergstufe aufgesetzten Bergkuppen und an deren Abhängen zerstreut liegen, der Gutenborn-, Raschken-, Leiser- und

Wurzelhäuser. Bronsdorf, später als die Baberhäuser begründet, ist heut eine Kolonie, die teils zu Giersdorf, teils zu Seidorf gerechnet wird.

An der Stelle des heutigen Bronsdorf soll vor Zeiten ein großes Dorf mit gleichem Namen bestanden haben, in dem eine Kirche, eine Scholtisei, Brauerei und Kretscham vorhanden waren. Ein gewaltiger Wolkenbruch soll das Dorf größtenteils zerstört haben; die Kirche und drei Viertel der Häuser wurden vernichtet. Die Bewohner bauten später ihre Ortschaft unten im Tale im Anschluß an Seidorf wieder auf. Die Sage von dem erschütternden Schicksal des verschollenen Dorfes gab dem Orte später eine fabelhafte Ausdehnung vom heutigen Bronsdorf bis zur Brotbaude und sogar noch weiter, wie eine andere Sage noch bezeugen wird.

Im „Wanderer“ erschien 1912 ein Aufsatz über Bronsdorf von Pfarrer Mandel. Der Verfasser versuchte, aus dem verworrenen Vielerlei der Sage den wahren Kern herauszuschälen. Leider wird Mandel bei dieser Bemühung durch seine Vorliebe für die Annakapelle, durch einseitige Betonung kirchengeschichtlicher Quellen und eine zu weitgehende Beachtung der Sage auf eine falsche Fährte geleitet. Anzuerkennen sind der große Fleiß beim Zusammentragen einer Unmenge von Material, die schwere Mühe beim Aussondern, des Stoffes und der rege Eifer, mit dem der Verfasser um die Hilfe Heimatkundiger wirbt und ihnen Anknüpfungspunkte für die Weiterforschung aufweist. Niemand liest die wertvolle Arbeit ohne Nutzen; aber sie birgt eine Gefahr. Wer sich durch den bohrenden Eifer auf dem eingeschlagenen Wege der Forschung fortreißen läßt, nimmt, wenn ihm kritisches Material von anderer Seite nicht vorliegt, das Gesagte als Wahrheit auf. Aber der Verfasser will wohl anregen, jedoch nicht beirren, weshalb er am Schluß seiner Ausführungen sagt: „Der vorstehende Aufsatz will entfernt nicht in allen Punkten Abschließendes bieten; er ist Entwurf, wenn man will: Programm – und somit Einladung an alle gelehrteten und ungelehrten Freunde eines der lieblichsten Punkte des lieblichsten aller Gebirge, sich an den bezüglichen geschichtlichen Mitteilungen zu beteiligen.“ Als Sohn des Riesengebirges und ungelehrter Freund der Annakapelle, in deren Nähe meine Heimat liegt, möchte ich zum Dank für die aus oben bezeichnetem Aufsatz empfangene Anregung helfen, die Forschung um Bronsdorf wieder auf die richtige Fährte zu bringen. Da die Sage eine sehr unsichere Basis für die Forschung bietet, folgen wir der Heimatkenntnis, dem Urkundenmaterial und den Weisungen der Siedlungsgeschichte.

Mandel entwirft vor dem Auge des Lesers folgendes Bild über die Entstehung und die Lage von Bronsdorf: Weil die Annakapelle 1366 von Bolko II. als sehr reparaturbedürftig gefunden wurde, mag sie schon über 100 Jahre bestanden haben. Ein Nebenaltar der katholischen Kirche zu

Seidorf aus sehr altem Holz trug die Jahreszahl 1203 und scheint aus der zerstörten Annakapelle nach Seidorf überführt worden zu sein. Somit kann die Kapelle im Jahre 1203 von Herzog Heinrich I. gegründet worden sein. Bald werden Wallfahrer und Brunnengäste von diesseits und jenseits der Berge herbeigeströmt sein, und ein Wallfahrts- und Brunnenkurort war nötig zur Unterkunft und Bewirtung der Gäste. Deshalb wurde Bronsdorf oder „Borndorf“ von Heinrich I. sofort mitbegründet und in der Nähe der Kapelle errichtet, noch ehe im Hirschberger Tale die Besiedlung begonnen hatte. Das neue Dorf zog sich von dem heutigen Bronsdorf bis zu den Gutenborn-Häusern. Die Wasserflur zerstörte die Wohnstätten an den Bächen und verschonte nur die hochgelegenen Ortsteile, die Gutenborn,- und die Raschkenhäuser. – In dieser Konstruktion von Mandel sind zunächst die Irrtümer aufzudecken.

Der Hauptfehler liegt in der Verbindung des Dorfes Bronsdorf mit der Annakapelle. Der Name Bronsdorf bietet keinen Anhalt zur Verknüpfung dieser Dorfgründung mit der Geschichte der Annakapelle. Auch das Vorhandensein eines großen Verkehrsdorfes in so früher Zeit auf der Hochfläche um die Raschkenhäuser ist nur ein Phantasiebild. Ohne ausreichende landwirtschaftliche Grundlage, die dort oben nicht gegeben ist, konnte auch eine Dorfschaft nicht bestehen. Ein einigermaßen lohnender Verkehr konnte sich ja nur im Hochsommer – etwa um die Zeit des Annafestes (26. Juli) entwickeln. Wovon aber hätte Bronsdorf in der übrigen Zeit des Jahres bestehen sollen? Eine vielbesuchte Andachtsstätte, wie es Wallfahrtsorte sind, war wohl die Annakapelle niemals. War sie doch schon 1366 so baufällig, daß der Landesfürst sich ihrer annehmen mußte, der ihren Dienst einem Priester in Kauffung übertrug. Von 1481 bis 1718 sind Nachrichten von der Kapelle nicht vorhanden, und 1718 liegt sie in Trümmern, aus denen sie ein Grundherr aus dem Hause Schaffgotsch wieder erstehen ließ. Auch das Wasser des „Heiligen Bornes“ hat nie eine allgemeine Benützung erfahren; nur der Graf Schaffgotsch ließ sich von da das klare Bergwasser täglich nach Warmbrunn bringen. Was aber vor allen Dingen stark gegen das Bestehen eines großen Dorfes dort oben spricht, ist der Umstand, daß jene Hochfläche im Grenz-, Jagd- und Quellgebiet der Grundherrschaft Giersdorf lag. Wenn ferner die Urkunde von 1366 die Annakapelle bezeichnet als belegen auf dem Gebirge „bei dem Dorfe Zuedorff“, so ist auch damit schon eine nähere Beziehung der Annakapelle zu dem ferner gelegenen Bronsdorf ausgeschlossen.

Ist aber nachgewiesen, daß die Sage in ihrer Angabe über die Lage von Bronsdorf irrt, so entsteht nun die Frage: Wo lag das verschollene Dorf eigentlich? Naheliegend ist die Antwort: Es befand sich an der Stelle des heutigen Bronsdorf. Ehe wir der Behauptung nähertreten, befragen wir

erst einmal die Siedlungsgeschichte.

Die Besiedelung des Hirschberger Tals beginnt 1281 mit der großen Schenkung des Herzogs Bernhard von Schlesien an die Johanniter. Diese erhielten den Ort callidus fons (Warmbrunn) mit 250 Hufen Landes, wozu sie noch 100 Hufen durch Kauf erwarben. 350 Hufen sind ein bedeutender Teil des heutigen Hirschberger Kreises. Der Zweck der Schenkung war die Besiedelung mit deutschen Bauern unter der Bedingung, daß die Neusiedler die ersten zwanzig Jahre lastenfrei im Lande leben konnten. Eine Änderung dieser ersten Siedlungsperiode erfolgt 1356 durch das große Privilegium, das Karl IV. den Ständen der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer erteilte, worin er auch versprach, keine Wälder mehr roden und keine neuen Dörfer mehr gründen lassen zu wollen. In der Zeit von 1281 – 1356 geschieht die Ansiedlung auf Veranlassung des Landesfürsten, der zur Besetzung eines fast menschenleeren Gebietes Rechte und Freiheiten unbeschränkt mit vollen Länden austeilten konnte. Die aus weiter Ferne heranziehenden Kolonisten erhielten deshalb große Landstücke, errichteten selbständige Dorfschaften mit eigener kirchlicher und politischer Verwaltung, als deren Kennzeichen Kirche und Scholtisei sich erweisen. Ihre Abgaben leisten sie in Geld und durch einen Erbscholzen, wohl zumeist einen angesehenen Mann aus ihrem eigenen Volksstamme.

Mit dem Jahre 1356 hört also die Aussetzung neuer Dörfer auf; wohl aber geht die Entwicklung von kurz vorher begonnenen Siedlungen ungehindert weiter. Die Stände der Fürstentümer, Ritterschaft und Städte, sahen der eingetretenen Waldverwüstung mit Schrecken zu und drängten beim Landesherrn auf Beendigung der Neubesiedelung. So mag nach 1356 zunächst die Entstehung neuer Dörfer gestockt haben, weil die Grundherren Gegner davon waren. Doch mußte später aus zwingenden Gründen auch der Grundherr dem Siedlungsbedürfnis wieder nachgeben. Die Bevölkerung wuchs, und da der Bauernsohn in jener Zeit auch wieder Bauer werden mußte, waren neue Bauernstellen nötig. Nun änderten sich aber die Verhältnisse gewaltig. Der Grundherr war nun der Landspender. Er besaß nur noch die Waldgebiete der in die Vorgebirgsstufe steigenden, meist engen Täler und konnte daher nur kleinere Landstellen abgeben. Die Siedler kamen aus der Nähe; ihre Ansprüche waren bescheidener. So entstanden kleinere Siedlungen, die sich eigene Verwaltungseinrichtungen nicht leisten konnten und daher an die großen Talsiedlungen anschlossen. Die Neugründungen waren also Kolonien der großen Talorte; Kirchen und Scholtiseien besaßen diese Kolonien nicht.

Wenn wir nun entscheiden sollen, ob das alte Bronsdorf der ersten oder der zweiten Siedlungsperiode angehört, so werden wir sagen müssen, daß es bestimmt der ersten Art von Neugründungen zuzurechnen ist.

Es war ein selbständiges Bauerndorf mit Kirche und Scholtisei. Tritt es auch erst 1406 in einer Urkunde auf, so bestand es doch schon lange Zeit vorher und ist wie Kaiserswalda, das 1371, und Seifershau, das 1377 zuerst genannt wird, eine Spätgründung der Hauptsiedlungsperiode. Diese Dörfer fehlen deshalb in dem bischöflichen Zinsregister von 1305, das nur die bereits zinsenden Dörfer – wie Giersdorf, Märzdorf und Seidorf – enthält, während Bronsdorf – wie auch Kaiserswalda und Seifershau – seine zwanzig Freijahre noch nicht beendet hatte.

Jetzt können wir die Frage nach der Lage des verschollenen Dorfes schon deutlicher bezeichnen. Haben wir aus der Lage der „Bronsdorfer Häuser“ bereits die Bachlinie erkannt, an der auch das ältere Dorf gelegen haben muß, so schließen wir nun, daß es tiefer unten am Bache stand, wo das Tal sich weitete und rechts und links für Bauernfelder mehr Raum darbot. Es ist wohl anzunehmen, daß es sich bis in den Roten Grund hinabgezogen hat, der ja auch später wieder eine Siedlung aufgenommen hat.

Einen zweiten Anhaltspunkt für die Ortsbestimmung bieten uns die Vorstellung der Wasserflut und der Grad ihrer Zerstörungskraft, drei Viertel der Läufer wurden überschwemmt und sogar die Kirche, die doch gewiß, wie in vielen anderen Gemeinden, weiter entfernt vom Bache auf einer geschützten Stelle lag, wurde unterwühlt und stürzte ein. Eine solche Wucht konnte nur eine große Wasserflut an einem Abhange entfalten. Demnach ist anzunehmen, daß das alte Bronsdorf unterhalb des Scheitels der Vorbergstufe an deren Abhange lag.

Eine ungefähre Vorstellung von der Größe des Dorfes und damit auch von der Größe der Verwüstung ergibt die Betrachtung einer Tabelle aus dem Jahre 1576, die ein genaues Verzeichnis der Ortschaften in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer darstellt. Darin sind die Landwirte samt ihren Landhufen in den Dörfern aufgeführt. Für unseren Zweck entnehmen wir der Tabelle über die Ortschaften der alten Grundherrschaften Hermsdorf, Giersdorf und Arnsdorf die nötigen Angaben.

a) Grundherrschaft Hermsdorf:

1. Hermsdorf besaß 19 Bauern mit 19 Hufen 9 Ruten,
2. Petersdorf " 19 " " 9 "

b) Grundherrschaft Giersdorf:

1. Giersdorf besaß 19 Bauern mit 12 Hufen
2. Märzdorf " 19 " " 14 "
3. Seidorf " 29 " " 34 " 8 Ruten,

c) Grundherrschaft Arnsdorf:

1. Arnsdorf besaß 28 Bauern mit 22 Hufen 5 Ruten,
2. Steinseifen " 31 " " 25 " 2 "
3. Querseifen " 7 " " 2 "

Zunächst ist zu beobachten, daß innerhalb jeder Grundherrschaft annähernd Gleicheit besteht in der Anzahl der Landwirte der Gemeinden. In der Grundherrschaft Hermsdorf besitzt jedes Dorf 19 Bauern, im Giersdorfer Gebiet jedes durchschnittlich 13 – 14 mit einer Ausnahme mit im Arnsdorfer Bezirk durchschnittlich 29 mit einer Ausnahme. Diese Verschiedenheiten in der Größe der Dörfer beruhen wohl in der Hauptsache auf der Weite des Gebietes jeder Grundherrschaft. Es waren die Bezirke Hermsdorf und namentlich Giersdorf durch vorher schon abgegrenzte Gebiete, wie die von Warmbrunn und Herischdorf, bereits mehr eingegengt als das Arnsdorfer, wo die einzelnen Gemeinden daher größer angelegt werden konnten. Die Hufenzahl zeigt im Vergleich zu der Anzahl der Landwirte jedes Ortes, daß die Bauern in der Mehrzahl Vollhufner waren, nur Petersdorf scheint mehr Teilhufner gehabt zu haben. Auffallend klein erscheint Querseifen, das damals nur sieben Landwirte aufwies mit insgesamt zwei Hufen, also zumeist Kleinbauem. Hier haben wir es schon mit einer Siedlung der zweiten Periode, einer Kolonie, zu tun. Das Hauptinteresse in unserer Tabelle aber beansprucht Seidorf. Es erscheint an Hufenzahl wie auch bezüglich der Menge der vorhandenen Landwirte doppelt so groß als die Nachbargemeinden seines Bezirkes. Die Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung kann nur lauten: Hier sind zwei Gemeinden zusammengewachsen, Seidorf und Bronsdorf. Letztgenanntes Dorf, das 1406 sicher bestand, fehlt in der Tabelle von 1576, weil es 1412 zerstört wurde. Seine Bewohner bauten ihre Häuser in Seidorf auf, wahrscheinlich nach oben zu im Anschluß daran und schlügen ihre Feldmark der Seidorfer zu.

Wenn wir in Rechnung ziehen, daß nach der Seidorfer Kirchenchronik das ältere Seidorf vor 1412 nur aus zwei Vorwerken und einigen anderen Landwirtschaften bestand, werden wir nicht zu hoch greifen, Bronsdorf als die größere Hälfte an Landwirten anzunehmen. So kann Bronsdorf mindestens 16 Landwirte umfaßt haben. Dann betrug die Anzahl der zerstörten Bauernhöfe drei Viertel davon, also zwölf. Unsere Rechnung kann nur den Wert der Wahrscheinlichkeit haben; aber sie zeigt dennoch, wie groß der durch die Flut verursachte Schaden gewesen sein wird und erklärt den Schrecken der Geschädigten und den radikalen Abbau ihrer Gehöfte. Eine später folgende Erörterung wird noch ein weiteres Moment dazu fügen und zugleich die Zeitangabe der Flur im Jahre 1412 stützen. Auch die Ausführung im Anschluß an die Tabelle von 1576 läßt die Annahme richtiger erscheinen, daß Bronsdorf in ungefähr paralleler Lage zu Seidorf im Rotwassertal lag, als quer über die Stirnfläche der Vorbergstufe.

Die von Pfarrer Mandel berichtigten Jahreszahlen aus der Seidorfer Chronik geben, wie schon bekannt, 1412 als das Jahr vom Untergänge Bronsdorfs an. 1415 bauten die obdachlosen Bewohner ihre neuen Häuser in Seidorf auf, das 1417 schon bedeutend vergrößert erscheint, und 1440 an einem veränderten Platze eine neue Kirche errichtet. Als Ursache dieses Neubaues ist eine bequemere Lage für den neuen Ortsteil und eine Vergrößerung des Kirchenraumes für die bedeutend gewachsene Einwohnerschaft Seidorfs zu erkennen.

Jetzt sind wir imstande, ohne den rechten Weg zu verfehlten, auch die Irrgänge der Sage zu betreten, damit auch diese zu einer ihrem Wert entsprechenden Geltung kommt. Daß die Sage vom Untergange Bronsdorfs ihren Ausgang von Seidorf genommen haben mag, ist einleuchtend; denn hier waren ja die Erinnerungen an das schreckliche Ereignis am lebendigsten unter den geflüchteten Bronsdorfern, doch gab es auch noch einen zweiten Ort, wo die Schreckenskunde längere Zeit lebendig war, das ist das Dörfchen Querseifen.

Als Schulkind habe ich die Sage noch aus dem Munde der Nachbarn bei Lichtenabenden vernommen. Vor wenigen Jahren ließ ich mir von einem sicheren Gewährsmanne, dem bejahrten, langjährigen Gemeindevorsteher des Ortes, den Wortlaut niederschreiben. Der Bericht lautet: „In meinen Kinderjahren habe ich von dem hochbetagten Besitzer des Hauses Nr. 10 (in Querseifen), namens Gottfried Ende, erzählen hören, daß das Haus Nr. 10 vor dem Untergange des Dorfes Bronsdorf als Nr. 1 dieses Dorfes gegolten habe und daß dieses ein ausgedehntes baudenartiges (Dorf) in der Richtung nach der Brotbaude und den dortigen Neuhäusern gewesen sei und daß dasselbe auf der Scheide (Wasserscheide) des Stirnberges liegend, nicht ganz zerstört worden sei, wovon die unterhalb der Baberhäuser liegende Kolonie, die Bronsdorfer Häuser, als Rest dieses Dorfes noch vorhanden sind. – Davon hat Ende öfters gesprochen.“

Trotzdem die Sage die größte Übertreibung der Ausdehnung des alten Bronsdorf meldet, eine Darstellung, der man ohne weiteres die Unmöglichkeit ansieht, muß doch ein wahrer Kern darin verborgen sein, der zu suchen ist. Doch kann das Haus Nr. 10 in Querseifen nicht etwa eines der von der Flut verschonten Häuser Bronsdorfs gewesen sein, weil Querseifen innerhalb der Grundherrschaft Arnsdorf liegt, Bronsdorf aber unter die Herrschaft Giersdorf gehörte. Eine Dorfgründung aber, die über die Grenze zweier Herrschaftsgebiete reicht, ist nicht bekannt. Da aber unsere Sage sich an ein bestimmtes Haus knüpft und vom Vorbesitzer sich immer auf den Nachfolger vererbt hat, so muß der Begründer des Hauses zum alten Bronsdorf in irgendeiner Beziehung gestanden haben. Um diese Dinge aufzudecken, gilt es zunächst die Entstehungszeit von Querseifen

festzustellen.

Im Jahre 1305 waren nach dem bischöflichen Zinsregister die Dörfer Arnsdorf und Steinseifen im Weichbild Hirschberg schon vorhanden. Die Grundherrschaft Arnsdorf reichte damals schon bis an die Grenze der heutigen Ortschaften Brückenberg und Wolfshau heran und umfaßte somit auch das Waldgebiet, in dem später Querseifen und Krummhübel entstanden. „Am Tage St. Jakobi 1400 hat Benesch von Dony (Grundherr von Arnsdorf) alles, was er hat, zu Arnsdorf und Steinseifen verkauft und aufgelassen den Brüdern von Nebilschicz. Am 21. Mai 1418 hat Cuncze von Nebilschicz verkauft und aufgelassen Otto und Petern, Gebrüdern von Nebilschicz alles, was er hat, zu Arnsdorf, zu Steinseifen und zu Twerchseifen im Weichbilds zu Hirschberg.“ Im Jahre 1400 ist Querseifen noch nicht genannt, wohl aber 1418. Demnach ist dieses Dörfchen zwischen 1400 und 1418 unter dem Herrn Kunz von Niebel schütz erbaut worden.

Da Bronsdorf 1412 zerstört wurde und die Bewohner 1415 sich in Seidorf anbauten, so fällt die Zeit der Umsiedelung der Bronsdorfer in die Zeit der Neugründung von Querseifen. Es erscheint also wahrscheinlich, daß einer der Bronsdorfer, der Besitzer des Hauses Nr. 1 in Bronsdorf, sich unter die Neusiedler in Querseifen begab, um sich hier niederzulassen. Da die Ansiedelung im Tale anfing und sich nach der Höhe zu fortsetzte, beginnt die Zählung beim untersten Gehöft. So ist es in Querseifen. Kann man deshalb für Altbronstdorf dasselbe annehmen, so war sein Haus Nr. 1 das unterste im Tale, wahrscheinlich dasjenige, das am meisten von der Flut gelitten hatte. Es läßt sich denken, daß sein Besitzer einen so heillosen Schreck davontrug, daß er sich in Seidorf nicht sicher gefühlt hat vor neuem Hochwasser, und daß er deshalb einen höher gelegenen Ort bevorzugte, nämlich Querseifen. Ja, wer die Lage der Gartenstelle Nr. 10 in diesem Orte betrachtet, erhält den Eindruck, daß ihr Begründer sich vor Hochwasser besonders sicherte. Er wählte die höchste Lage am Hange des Schützenberges. Dorthin kann auch die größte Flut der Lomnitz nicht gelangen. Zwar geht der Dorfbach nahe am Hause vorbei; doch tiefer ist wenig gefährlich. Wir dürfen also annehmen, daß der Erbauer des Hauses Nr. 10 in Querseifen der frühere Wirt des Hauses Nr. 1 in Bronsdorf gewesen ist. Seine Erlebnisse beim Untergange seines ersten Besitztums waren so tief in sein Gedächtnis eingeprägt, daß sich die lebendige Darstellung davon auch bei Kindern und Kindeskindern lange erhielt.

In Jahrhunderten verblaßten die Gemütseindrücke. Andere Ereignisse brachten neue schwere Erlebnisse seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts mit sich. Die Hussitenkämpfe in Schlesien, die Gewalttaten des Raubrit-

tertums, die Reformationsbewegung mit ihren Folgen und der Dreißigjährige Krieg verdrängten jenes Naturereignis im Gedächtnis der Gebirgsbewohner. Inzwischen änderten sich auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nach dem Dreißigjährigen Kriege so gründlich, daß sich niemand mehr in die Siedlerzeit zurückversetzen konnte. Die Möglichkeit, daß auch auf dem Lande das Handwerk frei betrieben werden durfte, das Aufkommen des Spinnens und Webens als Beschäftigung der Dorfbewohner schufen auch dem Häusler mit kleinem Landbesitz genügenden Broterwerb. So entstanden kleinere Kolonien im Gebirge. Am 1560 kam die Grundherrschaft Giersdorf an das Haus Schaffgotsch, so daß die alte Grenze vom Stirnberge über den Max-Heinzel-Stein ihre Bedeutung verlor. Nach dem Dreißigjährigen Kriege kam ganz allmählich eine geordnete Waldwirtschaft auf. Forsthäuser fanden sich mitten in den Waldrevieren und in deren Nähe Häuser für ständige Waldarbeiter, wie die Gutenborn-, die Leiser- und die Raschkenhäuser, von der Herrschaft begründet. Die Religionsdrangsale der ersten Periode des Dreißigjährigen Krieges, die sich in Böhmen austobte, führten viele protestantische Flüchtlinge aus Böhmen über das Gebirge in den Schutz des damals mächtigen protestantischen Grafen Schaffgotsch. So entstanden die Zufluchtsorte Baberhäuser, Brückenberg, Wolfshau usw., kleine Häusergruppen, die zum Zweck einer geordneten Verwaltung unter dem Namen „Gebirgsbauden“ zu einer Gemeinde zusammengeschlossen wurden. Beim Bau der Koppenkapelle um 1665 leisteten die Leute der Gebirgsbauden ihrem Grundherrn, dem Grafen Schaffgotsch, ihre Hofdienste. Um diese Zeit werden auch die „Gebirgsbauden“ zuerst urkundlich erwähnt.

Die hier geschilderten Veränderungen bildeten die Grundlage für die irrigen Vorstellungen, die sich in der Sage mit dem Bronsdorfer Unglück verbanden. Doch schließt die Sage damals und mußte erst durch einen neuen Anstoß wieder geweckt werden. Dieser war gegeben, als man später der neuerstandenen Kolonie bei der heutigen Tannenbaude den alten Namen Bronsdorf verlieh. Nun regte es sich im Volksmunde wieder von dem Untergang Bronsdorfs. Wieder mochten die alten Entstehungsherde der Sage, Seidorf und Querseifen, die Kunde weitertragen. Da aber seit etwa dreihundert Jahren die alten Verhältnisse der Siedlerzeit vergessen waren, mischte man die nun vorhandenen Vorstellungen in die Erzählung hinein. Die beiden Orte, wohin Bronsdorfer umgesiedelt waren, verleiteten zu der Vorstellung von der gewaltigen Ausdehnung Bronsdorfs über den Stirnberg hinweg. So faßte man die inzwischen erstandenen Häusergruppen zwischen dem heutigen Bronsdorf und der Annakapelle als stehengebliebene Reste des verschollenen Bauerndorfes auf, trotzdem diese mit dem alten Dorf in keiner Beziehung gestanden hatten und erst nach

dem Untergange Bronsdorfs in ganz anderer Weise errichtet worden waren. Die scheinbare Parallelgründung der Gemeinde Gebirgsbauden stützte die irrite Vorstellung, und die gegenwärtige Form der Sage war so gegeben.

Wir sind am Ziel unserer Untersuchung, die ohne das verwirrende Beiwerk der Sage sich einfacher gestaltet hätte. Das alte Bronsdorf ist noch vorhanden, wenn auch in veränderter Gestalt und unter einem anderen Namen; es ist in Seidorf aufgegangen. Der Bauer hält fest an seiner Scholle, und es sind nur die allerschwersten Beweggründe imstande, ihn davon loszulösen. Heimattreue führte die Bronsdorfer Bauern nach der schrecklichen Wasserflut ins Nachbardorf, von wo sie ihre alten Hufen weiter bebauen konnten, und Heimattreue war es, die den alten Namen für die spätere Zweigsiedelung auf der Stirnfläche der Vorberge wieder auflieben ließ. Alte Flurnamen der Feldmark Seidorf, Mauerreste im Gelände und noch zu erschließende Nachrichten in alten Dorfakten mögen vielleicht später noch die obigen Ausführungen näher bezeugen.